



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

„Andere Orte. Mit Foucault das Museum denken.“
– Das Museum als Heterotopie –

Verfasserin

Evelyn Fränzl, BA MDes

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 941

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Masterstudium Philosophie

Betreuer:

Univ.-Doz. Mag. Dr. Sergius Kodera

Danksagung

An meine Wahlfamilie: DANKE!

Nicht zuletzt gilt mein Dank meinem Betreuer Univ.-Doz. Mag. Dr. Sergius Kodera,
als einer Quelle von Wissen und Inspiration.

1. Einleitung	9
2. Allgemeine Anmerkungen zum Begriff der Heterotopie.....	11
3. Der Begriff der Heterotopie bei Michel Foucault.....	11
3. 1. Heterotopie im Vorwort von <i>Die Ordnung der Dinge</i> (1966)	12
3. 2. Heterotopie im Radiovortrag <i>Die Heterotopien / Der utopische Körper</i> (1966)	14
3. 3. Heterotopie in <i>Von anderen Räumen</i> (1967)	17
3. 4. Anziehungskraft und Kritik der Heterotopie	21
3. 5. Das Übersetzungsproblem.....	24
3. 6. Der Status des Heterotopie-Begriffs in der Philosophie Foucaults	28
3. 6. 1. Einleitende Bemerkungen zum Status des Heterotopie-Begriffs.....	30
3. 6. 2. Foucaults Beschäftigung mit der Kunst und das Verhältnis zur Heterotopie.....	33
3. 6. 3. Foucaults Beschäftigung mit Literatur als eine Fluchtlinie heterotopischen Denkens	35
3. 6. 4. Heterotopisches Denken als Archäologie.....	40
4. Die Fruchtbarkeit des Nachdenkens über das Museum für die Philosophie	44
4. 1. Die Heterotopie des Museums als Ausgangspunkt für Archäologie bzw. Genealogie.....	45
5. Diskursanalytische Darstellung des <i>Technischen Museums Wien</i>	48
5. 1. Überblick über die Geschichte des <i>Technischen Museums</i>	50
5. 1. 1. Die Gründungs- und Eröffnungszeit des <i>Technischen Museums</i>	50
5. 1. 2. Die Zwischenkriegszeit und Zeit des Zweiten Weltkrieges	54
5. 1. 3. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg	57
5. 1. 4. Umbau und Neueröffnung.....	60
5. 2. Die Darstellung des <i>Technischen Museums</i> in deutschsprachigen Zeitungen.....	66
5. 2. 1. Materialauswahl	66
5. 2. 2. Darstellung des <i>Technischen Museums</i> in der <i>Wiener Zeitung</i>	68
5. 2. 2. 1. Institutioneller Kontext der <i>Wiener Zeitung</i>	68
5. 2. 2. 2. Zeitungsartikel „Grundsteinlegung zum Technischen Museum für Industrie und Gewerbe“, 21. 6. 1909	69
5. 2. 2. 2. 1. Kommunikationsweise des Artikels.....	69
5. 2. 2. 2. 2. Signifikante Textstellen	70
5. 2. 2. 2. 3. Extrahierte Schlüsselphrasen	71

5. 2. 2. 3. Zeitungsartikel „Technisches Museum“, 2. 5. 1918	72
5. 2. 2. 3. 1. Kommunikationsweise des Artikels.....	72
5. 2. 2. 3. 2. Signifikante Textstellen	72
5. 2. 2. 3. 3. Extrahierte Schlüsselphrasen	73
5. 2. 2. 4. Zeitungsartikel „Technisches Museum“, 5. 5. 1918	73
5. 2. 2. 4. 1. Kommunikationsweise des Artikels.....	73
5. 2. 2. 4. 2. Signifikante Textstellen	74
5. 2. 2. 4. 3. Extrahierte Schlüsselphrasen	75
5. 2. 2. 5. Zeitungsartikel „Technik als Erkenntnis und Erlebnis“, 18./19. Juni 1999.....	76
5. 2. 2. 5. 1. Kommunikationsweise des Artikels.....	76
5. 2. 2. 5. 2. Signifikante Textstellen	78
5. 2. 2. 5. 3. Extrahierte Schlüsselphrasen	78
5. 2. 3. Ergänzende Artikel weiterer Zeitungen.....	79
5. 2. 3. 1. <i>Die Presse</i> , 8. 2. 1997: „Sanierung mit Totalschaden“	80
5. 2. 3. 2. <i>Die Presse (Wien)</i> , 23. 8. 1997: „Österreich braucht eine Technikkultur“	80
5. 2. 3. 3. <i>Falter</i> , 5. 8. 1998: „Schlitzwände und Schluff“	81
5. 2. 3. 4. <i>Format</i> , 15. 3. 1999: „Technisches Museum: Die neue Trödelburg“ ..	82
5. 2. 3. 5. <i>Profil</i> 22/99, 31. 5. 1999: „Jules Verne im Internet“	82
5. 2. 3. 6. <i>Falter</i> 24/99, 16. 6. 1999: „Die unendliche Geschichte“	83
5. 2. 3. 7. <i>WirtschaftsBlatt</i> , 17. 6. 1999: „Technisches Museum Wien: Wirtschaft ermöglichte Umbau“	84
5. 2. 3. 8. <i>NEUE Vorarlberger Tageszeitung</i> , 17. 6. 1999: „Die Schönheit der Technik“	85
5. 2. 3. 9. <i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i> , 28. 6. 1999: „Aufschwung für die Etrich-Taube. Die Dinosaurier der Technikgläubigkeit haben’s wieder gut: Wiens Technisches Museum“	85
5. 3. Nationale Identität als Produkt eines musealen Diskurses?	86
5. 3. 1. Das Museum als ‚Erzählung der Nationalkultur‘ und das österreichische Nationalbewusstsein	87

5. 3. 2. Technik als Instrument im Kampf um nationale Identität.....	96
5. 3. 3. Vom gefeierten Statusobjekt zur ‚Kulturschande‘? - Entwicklungen und Widersprüche.....	102
6. Zusammenfassung und Ausblick	108
7. Literaturverzeichnis	111
8. Anhang.....	119
8. 1. Abstract.....	119
8. 2. Curriculum Vitae	120

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Michel Foucaults Begriff der Heterotopie sowie der praktischen Anwendung des foucaultschen Heterotopie-Konzepts.

Foucault umreißt den Begriff Heterotopie bei drei Gelegenheiten: im Vorwort des 1966 veröffentlichten Werkes *Die Ordnung der Dinge*, im selben Jahr nochmals im Zuge eines Radiovortrages¹, der sich mit dem Thema Utopie und Literatur auseinandersetzt, und 1967 in einem an Architekten gerichteten Vortrag². Während sich im Kontext des Vorwortes zu *Die Ordnung der Dinge* der Heterotopie-Begriff unmittelbar auf Sprache bezieht, diskutiert Foucault in den beiden letzteren Vorträgen Heterotopie in Bezug auf Räumlichkeit.

Unter Heterotopien versteht Foucault durch eine Kultur oder Zivilisation etablierte Orte, die gesellschaftliche Verhältnisse reflektieren, indem sie sie zugleich repräsentieren, sich ihnen widersetzen, sie negieren, umkehren oder neutralisieren – es sind realisierte Utopien. Die Funktion einer solchen Heterotopie innerhalb einer Gesellschaft kann sich im Laufe der Geschichte verändern. Als Beispiel für Heterotopien nennt Foucault unter anderem Friedhöfe, das Theater, das Kino, den Garten, Bordelle, den Spiegel (als Mischform von Heterotopie und Utopie), das Schiff, Bibliotheken und auch Museen. Vor dem Hintergrund von Foucaults Diskurs-Theorie bilden Heterotopien Orte, die sich der gängigen Ordnung widersetzen und herrschende Diskurse unterlaufen.

Motivation für meine Beschäftigung mit dem foucaultschen Konzept der Heterotopie ist die Beobachtung, dass dieses auf viele Disziplinen eine große Faszination auszuüben scheint, aber selten weiterentwickelt oder angewendet wird. Foucaults Werk wird immer wieder in kunst-, kultur-, politik- und literaturwissenschaftlichen Debatten genannt, jedoch gewinnt man den Eindruck, dass eine tatsächliche Beschäftigung, im Sinne eines Ausprobierens seiner Theorien, kaum stattfindet. Und während der Begriff Heterotopie

¹ Ausgestrahlt von *France culture*.

² Vortrag im *Cercle d'études architecturales*.

in museologischen Texten oft erwähnt wird, jedoch nur sehr eingeschränkt damit gearbeitet wird, ist in der Philosophie an entsprechenden Schriften zum Thema Museum insgesamt relativ wenig zu finden. Daher soll genau dies Gegenstand und Ziel meiner Arbeit sein.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile: Die erste Hälfte ist der Darstellung des Heterotopiebegriffs gewidmet, die zweite Hälfte der praktischen Anwendung der foucaultschen Heterotopie-Theorie im Zuge der diskursanalytischen Darstellung eines konkreten Museums.

Zunächst möchte ich eine Begriffsklärung vornehmen, die entsprechenden Texte in der Werkgeschichte Foucaults lokalisieren, zeitlich eingrenzen und zeigen, welchen Status der Begriff Heterotopie bei Foucault hat und inwiefern er mit seiner Philosophie interagiert.

Im zweiten Hauptteil werde ich mich der foucaultschen Heterotopie innerhalb einer praktischen Anwendung nähern, indem ich mich diskursanalytisch mit einem konkreten Museum – dem *Technischen Museum Wien* – beschäftige. Ich werde Aussagen, die zu bestimmten Zeiten (Grundsteinlegung, Eröffnung, Umbau, ...) über das *Technische Museum* getroffen wurden, diskursanalytisch darstellen und versuchen, den Status des *Technischen Museums* innerhalb einer museologischen und ideologischen Debatte zu verorten.

Doch ein Buch ist dazu da, zu Verwendungen zu dienen, die von dem, der es geschrieben hat, nicht festgelegt wurden. Je mehr neue, mögliche und unvorhergesehene Verwendungen es haben wird, desto zufriedener werde ich sein.

Alle meine Bücher, ob nun die *Histoire de la folie* [...] oder dieses hier, sind, wenn Sie so wollen, kleine Werkzeugkisten. Wenn die Leute sie öffnen und sich irgendeines Satzes, einer Idee oder einer Analyse wie eines Schraubenziehers oder einer Bolzenzange bedienen wollen, um die Machtssysteme kurzzuschließen, zu disqualifizieren oder zu zerschlagen, unter Umständen darunter sogar diejenigen, aus denen meine Bücher hervorgegangen sind ... nun, umso besser!
(Foucault : 1975, 887-888)

2. Allgemeine Anmerkungen zum Begriff der Heterotopie

Der Begriff Heterotopie setzt sich aus dem griechischen ἕτερος für fremd, verschieden, anders und τόπος – Ort, Stelle, Gegend, Platz, Raum – zusammen. (Vgl. Kytzler: 2007 und Gemoll : 2006)

Es handelt sich nicht um eine Begriffs-Neubildung Foucaults, denn in der Medizin bezeichnet Heterotopie ein an atypischer Stelle liegendes Gewebe. (Vgl. Roche Lexikon Medizin : 2003)

3. Der Begriff der Heterotopie bei Michel Foucault

Foucault skizziert seine Idee der Heterotopie bei drei Gelegenheiten. Die erste Nennung des Begriffs bei Foucault erfolgt im Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge*, in dem er den Heterotopie-Begriff überwiegend auf Sprache bezieht. Er nimmt den Begriff Heterotopie im selben Jahr nochmals im Zuge eines Radiovortrages auf (vgl. Kapitel 3.2.), der sich mit dem Thema Utopie und Literatur auseinandersetzt, 1967 umreißt er ihn erneut in einem an Architekten gerichteten Vortrag (vgl. Kapitel 3.3.). In den beiden letzteren Vorträgen wird der Begriff Heterotopie vor allem in Bezug auf soziale und kulturelle Räume erörtert.

Trotzdem Foucaults Ausführungen zu Heterotopien kurz und fragmentarisch geblieben sind, scheint der Begriff auf viele Disziplinen eine große Faszination auszuüben. Immer wieder wird er beispielsweise in kunst-, kultur-, architektur-, politik-, sozial- und literaturwissenschaftlichen Debatten genannt und dabei meist in einen Zusammenhang mit Konzepten des Widerstands gebracht. Eine Vielzahl von Bereichen wird dabei als heterotopisch interpretiert: von Friedhöfen, Gärten und Architektur über Landschaften, Akademien, Cybercafés und Einkaufszentren bis zum Vampir als verkörperter Heterotopie.³

³ Eine ca. vierteljährlich aktualisierte umfangreiche Bibliografie findet sich auf Peter Johnsons Website <http://www.heterotopiastudies.com>, die Foucaults Idee der Heterotopie gewidmet ist. Im August 2014 umfasste diese bereits ungefähr 180 Artikel.

Foucault hat seine Gedanken zu Heterotopien jedoch nie zu einem vollständigen Konzept ausgebaut und den Begriff in späteren Werken nicht mehr aufgenommen. Die unterschiedliche Verwendungsweise des Begriffs Heterotopie in seinem Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge* und in seinen beiden Vorträgen erscheint auf den ersten Blick verwirrend. Im Folgenden möchte ich zunächst den Zusammenhang und die Spannung zwischen den vermeintlich unvereinbaren Definitionen von Heterotopie zeigen, die sich in seinen Texten wiederfinden, und dann versuchen, die Fluchtlinien seines Nachdenkens über Heterotopien nachzuzeichnen und seinen Fragehorizont zu umreißen. Auf diese Weise soll das Heterotopie-Konzept Foucaults in seinem Werk verortet werden und gezeigt werden, inwiefern es mit seiner Philosophie interagiert. Anschließend soll ein Ausblick darauf gegeben werden, wie das Museum als Heterotopie als empirischer und konzeptueller Ausgangspunkt für eine diskursanalytische Beschäftigung fruchtbar gemacht werden kann.

3. 1. Heterotopie im Vorwort von *Die Ordnung der Dinge* (1966)⁴

Im Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge* beschreibt Michel Foucault sein Vorhaben als das Vorhaben einer vergleichenden Studie, die ein bestimmtes Wissen mit dem philosophischen Diskurs ihrer Zeit in Verbindung setzen soll, jedoch nicht dazu dient, eine gesamte Epoche zu rekonstruieren. Für Foucault besitzt, wie er schreibt, „empirisches Wissen zu einer gegebenen Zeit und innerhalb einer gegebenen Kultur [...] eine wohldefinierte Regelmäßigkeit“ (Foucault : 2012, 9). Er spricht in diesem Zusammenhang auch von einem zugrundeliegenden Wissenscode – einem System.

Ausgangspunkt Foucaults für dieses Werk war ihm zufolge ein Text Borges und die darin erwähnte chinesische Enzyklopädie. Diese ordnet Tiere auf eine Weise, die nach Foucault „die Grenze unseres Denkens: die schiere Unmöglichkeit, »das« zu denken“ (Foucault : 2012, 17) erreichen lässt.

⁴ Ich beziehe mich hierbei auf das von Ulrich Köppen ins Deutsche übersetzte Werk.

Dieser Text zitiert »eine gewisse chinesische Enzyklopädie«, in der es heißt, daß »die Tiere sich wie folgt gruppieren: a) Tiere, die dem Kaiser gehören, b) einbalsamierte Tiere, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in diese Gruppierung gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) und so weiter, m) die den Wasserkrug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen«. Bei dem Erstaunen über diese Taxinomie erreicht man mit einem Sprung, was in dieser Aufzählung uns als der exotische Zauber eines anderen Denkens bezeichnet wird – die Grenze unseres Denkens: die schiere Unmöglichkeit, »das« zu denken. (Foucault : 2012, 17)

Die Unvertrautheit unseres Denkens mit einer solchen Aufzählung bringt zum Lachen, rüttelt auf und versetzt in Unruhe, so Foucault, denn: Warum und was ist uns nicht möglich, hier zu denken? Nicht die Gegenstände der Aufzählung, sondern die uns so vertraute alphabetische Reihenfolge derselben, in Verbindung mit den unvereinbar erscheinenden Kategorien, ist das, was Verwirrung stiftet. Es ist eine Ordnung, die nicht durch die uns bekannten Diskurse verstanden werden kann. Der ‚Operationstisch‘ (so die Metapher Foucaults) als Tableau, auf dem Fabeltiere und herrenlose Hunde einen gemeinsamen Platz haben und zusammentreffen könnten, ist nicht vorhanden.

[Ich] verwende [...] dieses Wort »Tisch« in zwei übereinanderliegenden Bedeutungen: als vernickelten, gummiüberzogenen, weiß eingehüllten [...] glänzenden Tisch, dort wo für einen Augenblick, vielleicht für immer, der Regenschirm die Nähmaschine trifft; und als Tableau, das dem Denken gestattet, eine Ordnungsarbeit mit den Lebewesen vorzunehmen, eine Aufteilung in Klassen, eine namentliche Gruppierung, durch die ihre Ähnlichkeiten und ihre Unterschiede bezeichnet werden, dort, wo seit fernsten Zeiten die Sprache sich mit dem Raum kreuzt. (Foucault : 2012, 19)

Diese Nähe von Dingen zueinander, die scheinbar nicht zusammenpassen, ist für Foucault deshalb so beunruhigend, weil sie den Verdacht aufkommen lässt, dass es auch noch eine schlimmere Unordnung geben kann als diese. Nämlich eine Unordnung, „die die Bruchstücke einer großen Anzahl von möglichen Ordnungen [...] aufleuchten läßt“ (Foucault : 2012, 20). Für den abweichenden, anderen Raum, in dem sich eine solche Art der Unordnung niederlegt – „der gesetzlosen und ungeometrischen Dimension des »Heterokliten«“ (Foucault : 2012, 20) – führt Foucault nun erstmals den Begriff Heterotopie ein. Im Unterschied zu Utopien, die, wenn sie auch nicht real sind, einen leicht zugänglichen, glatten Raum bilden, sind Heterotopien nicht tröstlich. Sie beunruhigen, „weil sie heimlich die Sprache unterminieren [...], im voraus die

»Syntax« zerstören, [... auch jene Syntax,] die Wörter und Sachen [...überhaupt] »zusammenhalten« läßt (Foucault : 2012, 20)“.

Die Heterotopien (wie man sie so oft bei Borges findet) trocken das Sprechen aus, lassen die Wörter in sich selbst verharren, bestreiten bereits in der Wurzel jede Möglichkeit von Grammatik. Sie lösen die Mythen auf und schlagen den Lyrismus der Sätze mit Unfruchtbarkeit. (Foucault : 2012, 20)

Dieser, die Sprache unterlaufende Raum bildet den Ausgangspunkt für Foucaults darauf folgende Überlegungen in *Die Ordnung der Dinge*, weil er die vorhandene Ordnung in Frage stellt. Die von Foucault anfangs angesprochenen Codes einer Kultur bestimmen, wie er sagt, die empirische Ordnung, in der man sich als Mensch immer schon wiederfindet. Sie liegen der Sprache, der Wahrnehmung und den Praktiken zugrunde. Gelingt es jedoch, eine Distanz zu diesen Codes herzustellen, stellt man fest „daß diese Ordnungen vielleicht nicht die einzig möglichen oder die besten sind“ (Foucault : 2012, 23). Er möchte nun in *Die Ordnung der Dinge* eine historische Analyse des wissenschaftlichen Diskurses einer bestimmten Zeit anstellen und so untersuchen, auf welcher Ordnung das entsprechende Wissen bzw. Denken basiert.

(Vgl. Foucault : 2012, 9-28)

3. 2. Heterotopie im Radiovortrag *Die Heterotopien / Der utopische Körper (1966)*⁵

Noch im selben Jahr, in dem *Die Ordnung der Dinge* erscheint, greift Foucault den Begriff Heterotopie in einem Radiovortrag, ausgestrahlt von *France culture*, erneut auf. Im Unterschied zu seiner ersten Verwendung des Begriffs bezieht er hierbei Heterotopie vor allem auf soziale und kulturelle Räume.

Er beginnt seine Ausführungen mit dem Hinweis auf spielende Kinder, die im Garten, auf dem Dachboden, im Indianerzelt oder zwischen den Decken des elterlichen Bettes

⁵ Ich beziehe mich hierbei auf den von Michael Bischoff ins Deutsche übersetzten Vortrag.

lokalisierte reale Utopien entstehen lassen. Es sind Gegenräume – „Orte, die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen“ (Foucault : 2005, 10). Doch diese – im Unterschied zu Utopien – realen Räume, die Foucault nun als Heterotopien bezeichnet, sind keine Erfindung der Kinder, sondern auch in der Welt der Erwachsenen vielfach anzutreffen. Die entsprechende Wissenschaft, die sich mit diesen anderen Orten beschäftigt und von der Foucault, wie er sagt, träumt, nennt er Heterotopologie. Er fährt fort, sechs Grundsätze aufzuzählen, mit denen eine solche Wissenschaft dieser „anderen Orte, diese[r] mythischen oder realen Negationen des Raumes, in dem wir leben“ (Foucault : 2005, 11), umrissen werden kann.

1.) Zunächst erklärt er, dass wahrscheinlich in jeder Gesellschaft von dieser geschaffene Heterotopien zu finden seien. Diese anderen Orte können jedoch vielfältige Formen annehmen, und ihre Funktion innerhalb einer Gesellschaft kann sich im Laufe der Zeit verändern. Als Beispiel nennt Foucault heilige oder privilegierte Orte primitiver Gesellschaften, die Menschen in einer speziellen biologischen Situation wie Menstruation, Geburt oder Pubertät vorbehalten sind. Während diese Formen von Heterotopien in modernen Gesellschaften kaum mehr vorzufinden sind, übernahmen Foucault zufolge noch im 19. Jahrhundert Schulen für Knaben und der Militärdienst eine solche Funktion. Später wurden Krisenheterotopien, wie die genannten, durch Abweichungsheterotopien ersetzt, wie dies beispielsweise Sanatorien, psychiatrische Anstalten, Gefängnisse und Altersheime sind. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass die genannten Heterotopien der Abweichung jene Institutionen sind, die Foucault vor oder nach seinen Abhandlungen zur Heterotopie in seinen größeren Werken noch genauer analysiert.⁶ (Vgl. Foucault : 2005, 11-13)

2.) Er fährt damit fort, auszuführen, dass Gesellschaften die von ihnen geschaffenen Heterotopien auch wieder auflösen, verschwinden lassen oder neu hervorbringen können. Als ein Beispiel dafür dient ihm der Friedhof, der bis ins 18. Jahrhundert fester

⁶ 1961: *Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft (Folie et déraison)*, 1963: *Die Geburt der Klinik: Eine Archäologie des ärztlichen Blicks (Naissance de la clinique: une archéologie du regard médical)*, 1975: *Überwachen und Strafen (Surveiller et punir)*.

Bestandteil der Stadtmitte war und in dem die Toten in Massengräbern bestattet wurden, während ab dem 19. Jahrhundert eine Verlegung an den Stadtrand stattfand und die Toten in einzelnen Särgen begraben wurden. (Vgl. Foucault : 2005, 13-14)

3.) Heterotopien können mehrere, eigentlich unvereinbare Räume an einem einzigen Ort vereinen, wie das beispielsweise das Kino, das Theater oder auch der Garten tut. Letzterer bildet mit seiner aus der ganzen Welt kommenden Vegetation einen vollkommenen Mikrokosmos, während auf der Bühne oder Leinwand eine Abfolge verschiedenster Orte zur Darstellung kommen kann. (Vgl. Foucault : 2005, 14-15)

4.) Ein weiteres Merkmal von Heterotopien sind zeitliche Brüche, die Heterochronien ähnlich sind. Während am Friedhof auf gewisse Weise die Zeit still steht, wird sie in Museen oder Bibliotheken unendlich angesammelt, so Foucault. Diese „Idee, das allgemeine Archiv einer Kultur zu schaffen“ (Foucault : 2005, 16) ist ihm zufolge jedoch ein moderner Gedanke, waren im 17. und 18. Jahrhundert Museen und Bibliotheken doch noch Ausdruck persönlichen Geschmacks. Es gibt jedoch auch Heterotopien, die nicht vom Modus der Ewigkeit, sondern von dem des Festes geprägt sind. Theater, Jahrmärkte und Feriendörfer halten Zeit nicht fest, sondern sie sind „zeitweilige Heterotopien“ (Foucault : 2005, 17). Weitere zeitliche Brüche finden wir nach Foucault im bereits angesprochenen Modus des Übergangs. Gymnasien und Kasernen ließen im 19. Jahrhundert aus Kindern Erwachsene und Staatsbürger entstehen. (Vgl. Foucault : 2005, 16-17)

5.) Als fünftes Prinzip nennt Foucault das mit Heterotopien verbundene System der Öffnung und Schließung. Um einen solchen Ort zu betreten, sind entweder Rituale des Eingangs bzw. der Reinigung notwendig, oder man wird zum Eintritt gezwungen, oder sie vermitteln nur die Illusion, dass man sie überhaupt betreten hätte, oder der Eintritt bleibt Eingeweihten vorbehalten. Als Beispiele finden wir hier bei Foucault den muslimischen Hammam, die skandinavische Sauna, das Gefängnis, die Gästekammer südamerikanischer Häuser im 18. Jahrhundert, amerikanische Motels und Bordelle. (Vgl. Foucault : 2005, 18-19)

6.) Foucault betrachtet die Infragestellung aller anderen Räume als das „eigentliche Wesen der Heterotopien“ (Foucault : 2005, 19). Sie tun dies entweder als Illusions- oder als Kompensationsraum:

Sie stellen alle anderen Räume in Frage, und zwar auf zweierlei Weise: entweder wie in den Freudenhäusern [...], indem sie eine Illusion schaffen, welche die gesamte übrige Realität als Illusion entlarvt, oder indem sie ganz real einen anderen realen Raum schaffen, der im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist. (Foucault : 2005, 19-20)

Als die Heterotopie schlechthin bezeichnet Foucault deshalb Schiffe.

Und bedenkt man, dass Schiffe, die großen Schiffe des 19. Jahrhunderts, ein Stück schwimmender Raum sind, Orte ohne Ort, ganz auf sich selbst angewiesen, in sich geschlossen und zugleich dem endlosen Meer ausgeliefert, die von Hafen zu Hafen, Wache zu Wache, von Freudenhaus zu Freudenhaus bis in die Kolonien fahren, um das Kostbarste zu holen, was die eben beschriebenen Gärten zu bieten haben, dann wird deutlich, warum das Schiff für unsere Zivilisation zumindest seit dem 16. Jahrhundert nicht nur das wichtigste Instrument zur wirtschaftlichen Entwicklung gewesen ist, sondern auch das größte Reservoir für Fantasie. Das Schiff ist die Heterotopie *par excellence*. (Foucault : 2005, 21-22)

(Vgl. Foucault : 2005, 9-22)

3. 3. Heterotopie in *Von anderen Räumen* (1967)⁷

Seinen 1967 gehaltenen⁸, aber erst kurz vor seinem Tod 1984 veröffentlichten Vortrag *Von anderen Räumen* beginnt Foucault mit einem Hinweis darauf, dass „einige der ideologischen Konflikte hinter den aktuellen Auseinandersetzungen [...] zwischen den frommen Abkömmlingen der Zeit und den hartnäckigen Bewohnern des Raumes ausgetragen“ (Foucault : 1984a, 931) werden. Seine Epoche sieht Foucault als die des Raumes. Doch „in der abendländischen Erfahrung hat der Raum selbst eine Geschichte, und diese fatale Kreuzung der Zeit mit dem Raum können wir nicht übersehen“ (Foucault : 1984a, 932). Er fährt fort, eine (in seinem früheren Vortrag fehlende) Geschichte des Raumes zu skizzieren und beschreibt diese in drei Phasen.

⁷ Ich orientiere mich hierbei überwiegend an dem von Michael Bischoff ins Deutsche übersetzten Vortrag.

⁸ Vortrag im *Cercle d'études architecturales* am 14. März 1967.

Den mittelalterlichen Raum mit seinen hierarchisch geordneten Orten (städtisch/ländlich, heilig/profan, geschützt/offen, himmlisch/irdisch) nennt Foucault einen Raum der Lokalisierung. Das von Galilei entdeckte Drehen der Erde um die Sonne hatte zur Folge, dass sich ein unendlicher Raum öffnete, indem Orte nicht mehr ruhten, sondern sich in Bewegung befanden. „Anders gesagt, seit Galilei und seit dem 17. Jahrhundert, tritt die Ausdehnung an die Stelle der Lokalisierung.“ (Foucault : 1984a, 932) In Foucaults Zeit ersetzt, wie er sagt, nun die Lage diese Ausdehnung. Sie lässt sich durch Nachbarschaftsbeziehungen zwischen ihren Punkten und Elementen verstehen, die auf diese Weise ein Gitter entstehen lassen. Diese Lagerrelationen, die Foucault als für seine Epoche bezeichnend ansieht, zeigen sich auch in der „Frage, welche Nachbarschaftsbeziehungen, welche Form der Speicherung, der Zirkulation, des Auffindens, und der Klassifikation der menschlichen Elemente in bestimmten Situationen eingesetzt werden sollten, wenn man bestimmte Ziele erreichen will“ (Foucault : 1984a, 933). Zeit ist dabei lediglich eine Weise, wie Elemente über den Raum verteilt werden können.

Im Unterschied zur Zeit, die im 19. Jahrhundert entsakralisiert wurde, hat der zeitgenössische Raum für Foucault immer noch sakralen Charakter. Dies drückt sich in Gegensätzen zwischen privatem und öffentlichem Raum, zwischen familiärem und gesellschaftlichem Raum, zwischen kulturellem und nützlichem Raum sowie zwischen dem Raum der Arbeit und dem Raum der Freizeit aus.

Der Raum, in dem wir in der Epoche der Lage (franz.: *emplacement*) leben, ist nach Foucault von Orten definiert, die zueinander in Beziehung stehen. Unter diesen durch Lagerrelationen gekennzeichneten Orten gibt es nun zwei Gruppen, die die anderen Orte, zu denen sie in Relation stehen, der Reflexion zugänglich machen, indem sie sie spiegeln, „suspendieren, neutralisieren oder in ihr Gegenteil verkehren“ (Foucault : 1984a, 935): Utopien und Heterotopien. Utopien sind irreale Räume ohne realen Ort. Heterotopien sind lokalisierbare, verwirklichte Utopien. In Ihnen werden „all die anderen realen Orte [...] zugleich repräsentiert, in Frage gestellt und ins Gegenteil verkehrt“ (Foucault : 1984a, 935).

Da diese Orte völlig anders sind als all die Orte, die sie spiegeln und von denen sie sprechen, werde ich sie im Gegensatz zu den Utopien als Heterotopien bezeichnen. (Foucault : 1984a, 935).

Als Mischform von Utopie und Heterotopie kann nach Foucault der Spiegel verstanden werden. Er ist ein utopischer Ort ohne Ort, der einen irrealen, virtuellen Raum zeigt und gleichzeitig als Heterotopie auch die Wiedergabe des umgebenden realen Raumes ermöglicht.

Erneut kommt Foucault nun auf die Heterotopologie zu sprechen, die er in diesem Text, vorsichtiger formuliert, nicht direkt als Wissenschaft bezeichnet, sondern als:

„[...] systematische Beschreibung [...], die es sich zur Aufgabe machte, in einer bestimmten Gesellschaft diese andersartigen Räume, diese anderen Orte, diesen zugleich mythischen und realen Gegensatz zu dem Raum, in dem wir leben, zu erforschen, zu analysieren, zu beschreiben und zu »lesen« [...]. (Foucault : 1984a, 936)

Auch in diesem Vortrag fährt Foucault weiters mit der Beschreibung der Grundsätze von Heterotopien bzw. der Heterotopologie fort (vgl. Foucault : 1984a, 936-942):

1.) Heterotopien können insofern als Konstante bezeichnet werden, als wahrscheinlich jede Kultur solche Orte hervorbringt. Die Formen dieser Heterotopien sind jedoch nicht universell, sondern können sehr verschieden sein. Dennoch unterscheidet er wiederum zwei, im früheren Vortrag bereits genannte, Hauptgruppen von Heterotopien: die Krisenheterotopien primitiver Gesellschaften für in biologischen Krisen befindliche Menschen (Jugendliche, menstruierende oder gebärende Frauen, Greise, ...), die wir auch im 19. Jahrhundert noch in Form von Gymnasium, Militärdienst oder Hochzeitsreise entdecken können, und die Abweichungsheterotopien, die später die Krisenheterotopien ersetzen. Unter ihnen versteht Foucault Orte wie Sanatorien, Psychiatrien, Gefängnisse oder auch Altersheime (als Mischform von Krisen- und Abweichungsheterotopie), die für jene bestimmt sind, die von der geforderten Norm abweichen.

2.) Die Funktion einer bestimmten Heterotopie, die innerhalb der Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat, genau festgelegt ist, kann sich im Laufe der Zeit verändern. Erneut kommt Foucault hierbei auf den Friedhof zu sprechen. Er bildet einen anderen Ort, abseits der gewohnten kulturellen Räume und steht doch in Verbindung mit diesen. In einer genaueren Ausführung dieser speziellen Heterotopie als in seinem Radiovortrag beschreibt Foucault die zentrale Lage des Friedhofs innerhalb einer Stadt und die Hierarchie zwischen den Gräbern (Massengräber, Einzelgräber, Grabstätten), wie dies bis Ende des 18. Jahrhunderts der Fall war. Eine Veränderung trat mit dem zunehmenden Atheismus ein. War zuvor den sterblichen Überresten deshalb keine so große Bedeutung zugemessen worden, weil der Aufstieg der Seele in den Himmel im Fokus stand, brachte der Zweifel an einem solchen Jenseits eine größere Aufmerksamkeit für die Verstorbenen im Diesseits mit sich. Gleichzeitig kam es zu einer Verlegung der Friedhöfe an den Stadtrand, um eine Ansteckung der Lebenden mit Krankheiten zu vermeiden. „Die Friedhöfe sind nun nicht mehr der heilige und unsterbliche Geist der Stadt, sondern die »andere Stadt«, in der jede Familie ihre dunkle Bleibe besitzt.“ (Foucault : 1984a, 938)

3.) Heterotopien können mehrere, eigentlich unvereinbare Orte in sich vereinen. Erneut erwähnt Foucault das Theater, das Kino und den Garten der Perser als Beispiele für solche Heterotopien.

4.) Heterotopien brechen nicht nur mit gewohnten räumlichen Strukturen, sondern sind auch durch zeitliche Brüche gekennzeichnet. „Eine Heterotopie beginnt erst dann voll zu funktionieren, wenn die Menschen einen absoluten Bruch mit der traditionellen Zeit vollzogen haben.“ (Foucault : 1984a, 939)

Auch hier kommt als Beispiel der Friedhof mit dem zeitlichen Bruch des Todes in Frage. Museen und Bibliotheken sind als Heterotopien vor allem dem 19. Jahrhundert eigen. Sie akkumulieren Zeit, stehen dabei jedoch selbst außerhalb der gewohnten Zeit. Orte mit Fest-Charakter, wie Jahrmärkte oder Feriendörfer, sind von einer starken Flüchtigkeit der Zeit gekennzeichnet und damit „vollkommen aufs Zeitliche ausgerichtet“ (Foucault : 1984a, 940).

5.) Auch in diesem Vortrag kommt Foucault auf das bereits früher erwähnte System der Öffnung und Abschließung zu sprechen, das Heterotopien eigen ist. Während Gefängnis oder Kaserne nicht freiwillig, sondern unter Zwang betreten werden, erhält man zu anderen Heterotopien nur nach der Durchführung von Eingangs- oder Reinigungsritualen Zutritt. Manche Heterotopien wiederum glaubt man nur zu betreten, erliegt dabei jedoch einer Illusion.

6.) Als letztes Merkmal nennt Foucault die Funktion der Heterotopie als Illusions- oder Kompensationsraum.

Entweder sollen sie einen illusionären Raum schaffen, der den ganzen realen Raum und alle realen Orte, an denen das menschliche Leben eingeschlossen ist, als noch größere Illusion entlarvt. [...] Oder sie schaffen [...], einen anderen realen Raum, der im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist. Das wäre dann keine illusorische, sondern eine kompensatorische Heterotopie [...]. (Foucault : 1984a, 941)

Beispiele für solche Kompensationsheterotopien sind für ihn Kolonien, während Freudenhäuser den Illusionsheterotopien zugehören. Als anderer Ort, der „auch das größte Reservoir für die Fantasie“ (Foucault : 1984a, 942) ist und mehrere der beschriebene Grundsätze der Heterotopien vereint, ist das Schiff für Foucault die Heterotopie schlechthin.

(Vgl. Foucault : 1984a, 931-942)

3. 4. Anziehungskraft und Kritik der Heterotopie

Mehrere Autoren, unter anderem Dehaene & De Cautier (vgl. Dehaene & De Cautier : 2008, 28), Soja (vgl. Soja : 1996, 162) und Genocchio (vgl. Genocchio : 1995, 39), vertreten die Ansicht, Foucaults Ideen im Bezug auf Heterotopien wären unvollständig bzw. inkonsistent. Und Genocchio wirft gar die Frage auf, ob es in Anbetracht von Foucaults Beispielen von Heterotopien überhaupt etwas gibt, das nicht einen oder

mehrere der beschriebenen Aspekte von Heterotopien teilt und deshalb als solche gesehen werden kann. (Vgl. Genocchio : 1995, 39 und Johnson : 2012a, 1)

Wie Foucaults Partner Daniel Defert in seinem Nachwort zu den veröffentlichten Radiovorträgen *Die Heterotopien / Der utopische Körper* anmerkt, hat Foucault diese auf eine ungewöhnlich unbeschwerte, geradezu improvisiert wirkende Weise gehalten, womöglich mehr als ein vergnügliches „Spiel der Intelligenz“ (Defert in Foucault : 2005, 72) als ein genau ausformuliertes Konzept. Es liegt die Vermutung nahe, dass genau diese Lebendigkeit im Vortrag⁹ und die Kürze und Unschärfe, mit der er Heterotopien umreißt, zur mannigfaltigen und teilweise widersprüchlichen Interpretation durch eine Vielfalt von Disziplinen beiträgt. Unter der Vielzahl von Rezensionen ist die früheste Beschäftigung mit Foucaults Heterotopien jedoch erst 1977 im Bereich der Architekturtheorie in einem Artikel von Teyssot (vgl. Teyssot : 1977) zu finden. (Vgl. Defert in Foucault : 2005, 71-72)

Die weite Rezeption von Foucaults Vorträgen zur Idee der Heterotopie ist sicherlich auch maßgeblich im Kontext des so genannten *spatial turns* bzw. *postmodern turns* zu verorten – das heißt: in einem geisteswissenschaftlichen Paradigmenwechsel, der vor allem den Fächern der Kultur- und Sozialwissenschaften zugeordnet wird. Dieser wird meist als eine Ablösung der Privilegierung der Kategorie der Zeit in der Moderne, durch eine „Verräumlichung des Zeitlichen“ (Döring : 2008, 9) in der Postmoderne beschrieben. Also als der auch von Foucault angesprochene Anbruch des „Zeitalters des Raumes“ (Foucault 1984a : 931). (Vgl. Döring : 2008, 7-9)

Der Eindruck der Unschärfe, mit dem sich Foucaults Konzept der Heterotopie konfrontiert sieht, wird durch die vergleichsweise häufige Verwendung von Modal-

⁹ Ein Live-Mitschnitt, der die Lebendigkeit des gesprochenen Vortrages von 1966 hörbar macht, findet sich in drei Teilen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=RC7qhps2HMM>, <http://www.youtube.com/watch?v=SyCNh7M7yzc> und <http://www.youtube.com/watch?v=PkoFgbyrTo> (Zugriff 05.07.2014).

wörtern wie „wahrscheinlich“ (franz.: probablement)¹⁰ und „möglicherweise“ (franz. peut-être)¹¹ verstärkt. Wie Johnson aufzeigt und ich noch genauer ausführen möchte, leisten jedoch auch die unterschiedlichen Übersetzung aus dem Französischen ins Englische¹² einen wichtigen Beitrag dazu, der manchen Kritikern¹³ Foucaults verborgen bleibt. Auch zitiert beispielsweise Saldanha Foucault aus dem Kontext gerissen, wenn sie unter anderem bemängelt: „In order for heterotopias to be »absolutely different« from »all the rest« of space, Foucault needs to posit a totality to society and to perform a »slice of time.«“ (Saldanha : 2008, 2080) Im Kontext von Foucaults Gesamtausführungen liegt jedoch nahe, dass Heterotopien lediglich in Relation zu den Orten, auf die sie reflektieren, als »völlig anders« zu verstehen sind. Sagt doch Foucault: „Da diese Orte völlig anders sind als all die Orte, die sie spiegeln und von denen sie sprechen, werde ich sie im Gegensatz zu den Utopien als Heterotopien bezeichnen“ (Foucault : 1984a, 935). Foucaults Idee der Heterotopie ist also immer als zu etwas anderem in Beziehung stehend zu deuten und nicht als absoluter Gegenort. „Der Raum, in dem wir leben [...] ist [...] heterogen. [...] Wir leben vielmehr innerhalb einer Menge von Relationen [...].“ (Foucault : 1984a, 934)

Unter all diesen Orten interessieren mich hier jedoch jene, denen die merkwürdige Eigenschaft zukommt, in Beziehung mit allen anderen Orten zu stehen, aber so, dass sie alle Beziehungen, die durch sie bezeichnet, in ihnen gespiegelt und über sie der Reflexion zugänglich gemacht werden, suspendieren, neutralisieren oder in ihr Gegenteil verkehren. (Foucault : 1984a, 934-935)

(Vgl. zu diesem Kapitel Johnson : 2012a, 2)

¹⁰ „Erster Grundsatz; Es gibt wahrscheinlich keine Gesellschaft, die sich nicht ihre Heterotopie oder ihre Heterotopien schüfe.“ (Foucault : 2005, 10)

„Wahrscheinlich gibt es auf der ganzen Erde und in der ganzen Weltgeschichte keine einzige Heterotopie, die konstant geblieben wäre.“ (Foucault : 2005, 10)

¹¹ Man könnte die Gesellschaften möglicherweise nach den Heterotopien einteilen, die sie bevorzugen und die sie hervorbringen.“ (Foucault : 2005, 10)

¹² Unterschiedliche Übersetzungen von *Von anderen Räumen* ins Englische findet man z.B. bei Miskowiec : 1984c, Hurley : 1998 und Dehaene & De Caeter : 2008.

¹³ Vgl. z. B. Saldanha : 2008.

3. 5. Das Übersetzungsproblem

Da die englischen Texte Foucaults zum Thema Heterotopie und darunter *Des espaces autres* international am häufigsten rezipiert werden, möchte ich beim Erörtern der Übersetzungsproblematik mein Augenmerk vor allem auf diese legen und deutsche Übersetzungen nur am Rande erwähnen.

Die Herausforderung, Foucaults Text *Des espaces autres* in andere Sprachen zu übertragen, zeigt sich bereits bei der Frage nach der richtigen Übersetzung des Titels. Während die früheste Übersetzung von Miskowiec 1986 das französische *Des espaces autres* als *Of other spaces* ins Englische übersetzt, wird 1998 Foucaults von Robert Hurley übersetzter Text als *Different Spaces* veröffentlicht. Dehaene & De Cauter favorisieren 1998 erneut den Titel *Of other spaces*.

Wie Dehaene & De Cauter im Anschluss an Faubion erörtern, basiert Hurleys alternativer Titel auf einer Interpretation des Begriffs Heterotopie, bei der er das griechische »hetero-« mit »different« und nicht mit »other« übersetzt. Zudem spräche das dem Wort »espaces« nach- anstatt vorangestellte »autres« in Foucaults Originaltitel ebenso für diese Übersetzung. Hurleys Sichtweise unterstützt zudem eine Interpretation von Foucaults Heterotopie, die diese nicht als radikal anders als alle Orte des alltäglichen Lebens einordnet, sondern als Ort, der die gewohnte Ordnung transformiert, vorübergehend außer Kraft setzt bzw. unterläuft.

The spaces and places that Foucault identifies as heterotopic are not spaces of the erasure of the normative. They are instead places and spaces in which the ordinary normative order is modified, or rather more precisely, where certain of the norms of ordinary life are under suspension' (Quoted from email exchange with James Faubion). (Dehaene & De Cauter : 2008, 22)

Wie Dehaene & De Cauter begründen, entscheiden sich die Autoren jedoch, bei der Übersetzung des Titels als *Of other spaces* zu bleiben, da ihnen zufolge Foucaults Idee der Heterotopie am Kreuzungspunkt von Alterität und Differenz stattfindet.

The qualification 'other space' sets it aside from the 'remaining spaces' (difference); however, it is also an attribute of the space per se, which has characteristics that make it deserve the label 'other' (alterity). On a more fundamental level, Foucault's discussion reveals both the exclusive and distinct character of heterotopia, while insisting on the relationships of reflection and inversion these spaces have with respect to the remaining spaces. Difference suggests a relational definition, otherness privileges separation. The word other, after all the adjective Foucault chose to use and that we kept in translation, can assume these two nuances and does not preclude an understanding of heterotopia as based in difference. All this might sound highly pedantic but it points to the heart of much of the confusion surrounding the concept of heterotopia. (Dehaene & De Cauter : 2008, 23)

Während eine Übersetzung des Titels als *Different Spaces* also den relationalen Charakter von Foucaults Heterotopien betont, legt eine Übersetzung als *Of other spaces* das Augenmerk auf den trennenden Charakter. Wie Johnson argumentiert, scheint die von Dehaene & De Cauter favorisierte Schwerpunktsetzung auf Alterität jedoch irreführend, beachtet man, dass Foucault selbst innerhalb seines Gesamtwerkes Differenz im relationalen Sinn betont.

I argue that there is often a misleading emphasis upon the radical alterity of these spaces. For example, perhaps taking a cue from the title 'Of other spaces', many interpreters of heterotopia, introduce the upper case 'Other' within their discussion. [...] Yet Foucault emphasises difference (e.g. *de ces espaces différents*). In his critique of traditional approaches to the history of ideas, Foucault systematically undermines notions that refer to any sense of a hidden depth. The relational 'difference' from, is keeping with his overall approach to his studies that reject notions of a radical 'Otherness'. (Johnson : 2012b, 3-4)

Auch Foucaults Erörterungen zum Spiegel als Mischform von Heterotopie und Utopie sprechen für die Sichtweise Johnsons. Der Spiegel stellt als Heterotopie den umgebenden Raum sowohl real als auch unreal dar, funktioniert also gleichzeitig anders als auch auf dieselbe Weise wie seine Umgebung. Er ist kein radikal anderer Ort und kann seine Funktion nur in Beziehung zu seinem Umraum erfüllen. Wie Defert schreibt, ist er von den Räumen, die er in Frage stellt, durchdrungen. Es geht um eine „neue Beschreibung von Räumlichkeit in Kategorien der Differenz bzw. der Polyphonie“ (Defert : 1997, 276).

Der Spiegel funktioniert als Heterotopie, weil er den Ort, an dem ich bin, während ich mich im Spiegel betrachte, absolut real in Verbindung mit dem gesamten umgebenden Raum und zugleich absolut unreal wiedergibt, weil dieser Ort nur über den virtuellen Punkt jenseits des Spiegels wahrgenommen werden kann. (Foucault : 1984a, 935-936)

Einen weiteren entscheidenden Baustein für das Verständnis von Foucaults Heterotopiebegriff bildet die Übersetzung des französischen Wortes *emplacement*. Sind doch Utopien und Heterotopien nach Foucault jene Orte, die unter all den Orten in der Epoche der Lage (*emplacement*)¹⁴ „in Beziehung mit allen anderen Orten [...] stehen, aber so, dass sie alle Beziehungen, die durch sie bezeichnet, in ihnen gespiegelt und über sie der Reflexion zugänglich gemacht werden, suspendieren, neutralisieren oder in ihr Gegenteil verkehren“. (Foucault : 1984a, 934-935)

Miskowiecs Übersetzung von *emplacement* in das Englische als *site* und *la localisation* in das Englische einmal als *emplacement*, einmal als *localization* lässt vor allem in Foucaults dreistufig gegliederten Eingangsbemerkungen zur Geschichte des Raumes Verwirrung entstehen. Tritt doch Foucault zufolge mit Galilei Ausdehnung (*étendue*)¹⁵ an die Stelle der Lokalisierung (*localisation*)¹⁶ im Mittelalter und später Lage (*emplacement*)¹⁷ an die Stelle der Ausdehnung. Die bereits beschriebenen Lage-Relationen sieht Foucault als für seine Epoche bezeichnend an.

In Miskowiecs Übersetzung finden wir jedoch:

It was this complete hierarchy, this opposition, this intersection of places that constituted what could very roughly be called medieval space: the space of emplacement. (Foucault : 1984b, 22)

und:

In other words, starting with Galileo and the seventeenth century, extension was substituted for localization. Today the site has been substituted for extension which itself had replaced emplacement. (Foucault : 1984b, 23)

¹⁴ „Nous sommes à une époque où l'espace se donne à nous sous la forme de relations d'emplacements.“ (Foucault : 1984c)

¹⁵ „Autrement dit, à partir de Galilée, à partir du XVIIe siècle, l'étendue se substitue à la localisation.“ (Foucault : 1984c)

¹⁶ „C'était toute cette hiérarchie, cette opposition, cet entrecroisement de lieux qui constituait ce qu'on pourrait appeler très grossièrement l'espace médiéval : espace de localisation.“ (Foucault : 1984c)

¹⁷ „De nos jours, l'emplacment se substitue à l'étendue qui elle-même remplaçait la localisation.“ (Foucault : 1984c)

Stellt man also das französische Original, Miskowiecs problematische englische Übersetzung, die englischen Übersetzung von Hurley und Dehaene & De Cauter und Bischoffs deutsche Übersetzung einander gegenüber, erhält man folgende Reihenfolge der von Foucault beschriebenen Geschichte des Raumes:

	Mittelalter	Galilei / 17. Jahrhundert	Foucaults ‚Heute‘
Französisch (Foucault):	<i>localisation</i>	<i>étendue</i>	<i>emplacement</i>
Englisch (Miskowiec):	<i>emplacement / localization</i>	<i>extension</i>	<i>site</i>
Englisch (Hurley):	<i>localization</i>	<i>extension</i>	<i>emplacement</i>
Englisch (Dehaene & De Cauter):	<i>localization</i>	<i>extension</i>	<i>emplacement</i>
Deutsch (Bischoff)	<i>Lokalisierung</i>	<i>Ausdehnung</i>	<i>Lage</i>

Wie Johnson und Dehaene & De Cauter darstellen, verweist das französische Wort *emplacement* auf die Bestimmung einer Position innerhalb eines Netzwerks oder archäologischen Fundplatzes. Der Begriff beinhaltet auf diese Weise sowohl die Bedeutung *space* als auch *place* und drückt damit eine räumliche wie auch eine zeitliche Dimension aus. Dieser bei Miskowiec verloren gegangene Gehalt wird sowohl bei Hurley als auch bei Dehaene & De Cauter durch Übernahme des französischen Originalwortes beibehalten. Dehaene & De Cauter vertreten zudem die Ansicht, der Begriff *emplacement* würde Foucaults späteren Schlüsselbegriff *dispositif*¹⁸ im Voraus andeuten.

¹⁸ „Das, was ich mit diesem Begriff zu bestimmen versuche, ist erstens eine entschieden heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz, Gesagtes ebenso wie Ungesagtes, das sind die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann.“ (Foucault : 1977b, 392)

In Foucault's text, emplacement should be considered a technical term, that is space or rather place in the era of the network as opposed to extension. The space of emplacement only exists as 'discrete space', an instance of one of the possible positions that exist within a set of positions. We believe that the term perhaps also foreshadows one of Foucault's later key concepts, 'dispositif'. On occasion, he uses the term in a non-technical sense to refer more generally to sites and places, but it is clear that he deliberately avoids the common words 'place', 'lieu', or 'endroit' and thereby produces an effect of both emphasis and estrangement. (Dehaene & De Caeter : 2008, 23-24)

(Vgl. zu diesem Kapitel Johnson : 2012b, 3-4)

3. 6. Der Status des Heterotopie-Begriffs in der Philosophie Foucaults

Eine große Anzahl von Sammelbänden, Monographien und zum Teil widersprüchlichen Werkinterpretationen zeugt von der Schwierigkeit, die inneren Relationen von Foucaults Texten zu fassen und seine Philosophie als Gesamtwerk übersichtlich darzustellen. Weigert sich doch Foucault selbst Zeit seines Lebens, sich theoretisch festlegen zu lassen, sei es durch die Einordnung in Kategorien wie ‚Poststrukturalismus‘, die Subsumierung unter politische Strömungen oder die Forderung, er „solle der gleiche bleiben“ (Foucault : 1981, 30).

Ich kam mir ein wenig wie ein Pottwal vor, der mit einem Sprung die Oberfläche des Wassers durchstößt, dabei eine kleine vorübergehende Spur aus Schaum hinterlässt und der glauben macht, der glauben will oder der vielleicht selbst wirklich glaubt, dass er darunter, da, wo man ihn nicht mehr sieht, da wo er von niemandem mehr wahrgenommen werden oder kontrolliert wird, einer tiefen, kohärenten und reflektierten Bahn folgt. (Foucault : 1976a, 214)

Kohärent ist dieses ‚Nicht-der-gleiche-Bleiben‘ Foucaults jedoch insofern, als sein ständiges Infragestellen der eigenen Position und das Einnehmen unterschiedlichster Perspektiven, die Weiterentwicklung seiner Theorien zur Folge hat.

Eine entsprechend große Herausforderung bildet jedenfalls auch der Versuch, einen einzelnen foucaultschen Begriff mit seiner Entstehungsgeschichte, seinen Fluchtlinien, seinen terminologischen Verschiebungen und seiner Interaktion mit Foucaults Philosophie darzustellen. Es kann also nur darum gehen, „Foucaults Denkbewegungen

nachzuzeichnen“ (Sarasin : 2006, 13) und seinen Fragehorizont zu verstehen und nicht darum, „eine nachträgliche Vereinheitlichung herzustellen“ (Sarasin : 2006, 13).

(Vgl. Kammler : 2008, 9-11 und Gutting : 1996, 1-6)

Auch eine Einteilung des Werkes Foucaults in Phasen gelingt demnach nur schwer, wie die unterschiedlichen Ergebnisse der Versuche (Dreyfus/Rabinow 1987, Deleuze 1987 oder Fink-Eitel 1989), dies zu tun, zeigen. Foucault selbst spricht im Vorwort des zweiten Bandes von *Histoire de la sexualité* von drei Analyseachsen, die sein Werk prägen: ‚Wissen‘ (‚Archäologie‘), ‚Macht‘ (‚Genealogie‘) und ‚das Subjekt‘. (Vgl. Foucault : 1989, 12)

Wie Sarasin erläutert, ist eine solche Einteilung jedoch nur begrenzt sinnvoll, da Foucault auf die eine oder andere Weise immer schon an den Kreuzungspunkten von Wissen, Macht und Subjekt arbeitete, auch wenn sich die Akzentsetzung verschob.

Man kann jedoch trotzdem in Bezug auf den für meine Untersuchungen des Heterotopiebegriffs wichtigsten Zeitraum der Jahre 1966 und 1967 davon sprechen, dass sich in den 1960er Jahren Foucaults Diskursbegriff herausgebildet hat.

(Vgl. Sarasin : 2006, 12 und Kammler : 2008, 9-11)

Auf den folgenden Seiten möchte ich versuchen, die Fluchtlinien von Foucaults heterotopischen Denken nachzuzeichnen. Nach einem ersten groben Umreißen des Status des Heterotopie-Begriffs in Foucaults Philosophie soll auf Gedanken und Ideen hingewiesen werden, die bereits in Foucaults Texten zur Kunst und Literatur zu finden sind. Diese greift er auch in seinem Konzept der Heterotopie wieder auf bzw. entwickelt sie weiter.

3. 6. 1. Einleitende Bemerkungen zum Status des Heterotopie-Begriffs

In den Jahren 1961 bis 1969 setzt Foucault einige entscheidende Schritte für seine weitere akademische Laufbahn. Neben einem Manuskript zu *Wahnsinn und Gesellschaft* ist auch eine von ihm verfasste Einleitung zu *Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* Teil der zu erbringenden Leistungen für seine Dissertation. Im Zuge von *Die Geburt der Klinik* (1963) setzt sich Foucault weiter mit Wissenschaftsgeschichte auseinander, beschäftigt sich jedoch auch ausgiebig mit der Literatur Raymond Roussels, zu der er 1963 ein Buch veröffentlicht. Weitere Aufsätze zu Georges Bataille, Pierre Klossowski und Maurice Blanchot folgen. Das 1966 veröffentlichte Buch *Die Ordnung der Dinge* macht Foucault international bekannt. Foucaults Werk *Archäologie des Wissens* bildet 1969 einen Übergang von seiner ‚archäologischen‘ Arbeit zur Diskursanalyse bzw. Genealogie.

Obwohl der Begriff Heterotopie weit rezipiert wird, hat sich Foucault mit diesem lediglich in den beiden Jahren 1966 und 1967 ausführlicher beschäftigt und ihn Ende der 1970er Jahre bzw. Anfang der 1980er Jahre nur noch selten in Interviews erwähnt. Die 1967 überarbeitete Version des Radiovortrages von 1966 gibt Foucault nur auf Drängen der Veranstalter der internationalen Bauausstellung *Idee, Prozess, Ergebnis* in Berlin 1984 frei.

In vielen Rezeptionen von Foucaults Heterotopie wird auf die bereits erwähnte medizinische Verwendung des Begriffs hingewiesen, entscheidender für das Verständnis von Foucaults Konzept der Heterotopie scheint jedoch seine Beschäftigung mit Georges Bataille und dessen Idee einer *Heterologie* zu sein. Diese versammelt kurz gesagt das, „was an Heterogenem bei der Produktion homogener Ordnungen entsteht und durch Verbot und Tabu ausgeschlossen wird“ (Klass : 2008, 264).

Während in *Die Ordnung der Dinge* Foucaults Heterotopie-Begriff direkt an Sprache gebunden ist und einen Diskurstyp und damit eine Ordnung bezeichnet, die mit den uns bekannten Diskursen nicht verstanden werden kann, erörtert er in seinen späteren

Vorträgen Heterotopie im Bezug auf Räumlichkeit. Die Idee eines Diskurstyps, der der herrschenden Ordnung auf eine Weise gegenübersteht, die diese unterläuft, lässt sich, wenn auch nicht unter dem Begriff Heterotopie, schon in Foucaults früheren Texten entdecken – darunter vor allem in jenen, die sich mit der Literatur oder der Kunst beschäftigen. Ich möchte darauf in einem späteren Kapitel noch genauer eingehen.

Warum Foucault dennoch in seinen späteren Vorträgen Heterotopie im Bezug auf Räumlichkeit positioniert, lässt sich im Rückgriff auf seine zu dieser Zeit stattfindenden Überlegungen zu Sprache und Raum verstehen. Die Idee der Ablösung der Vorrangstellung der Zeit durch jene des Raumes, die er bereits 1964 in seinem Aufsatz *Le langage de l'espace*¹⁹ thematisierte, finden wir 1967 in seinem Vortrag *Von anderen Räumen* erneut aufgenommen. Das neue Primat des Raumes entdeckt Foucault zuerst vor allem in der Sprache und dabei in der Literatur. Es wird uns „offenbart, dass die Sprache eine Sache des Raumes ist [...], weil sich die Sprache von Anbeginn im Raum entfaltet [...]. In ihn versetzt sie sich, in ihm »metaphorisiert« sich ihr Sein“ (Foucault : 1964, 533-534). „Dies ist die Macht der Sprache: sie, die aus Raum gewoben ist, ruft ihn hervor [...].“ (Foucault : 1964, 538).

Dabei bezieht er sich beispielsweise auf Autoren wie Laporte, Blanchot, Ollier oder Butor. So wie der Diskurstyp der Heterotopie in einem Verhältnis zum herrschenden Diskurs steht, das diesen unterminiert, stehen die Orte und Räume in der genannten Literatur in einer ebensolchen Relation zu dem sie umgebenden Raum. Foucault bezeichnet sie auch als „Orte ohne Ort“ (Foucault : 1966a, 678).

In seiner weiteren Beschäftigung mit Heterotopien wird nun aus der Vorherrschaft des Raumes ‚in der Sprache‘ wie wir diese in seinem früheren Essay *Le langage de l'espace* finden, in seinem Vortrag *Von anderen Räumen* ein Primat des Raumes. „Unsere Zeit ließe sich [...] als Zeitalter des Raumes begreifen.“ (Foucault : 1984a, 931)

Vergleicht man die in seinen Vorträgen genannten Beispiele von Heterotopien, scheint auf den ersten Blick verwirrend, welches Merkmal so unterschiedliche Heterotopien wie

¹⁹ deutscher Titel: *Die Sprache des Raumes*.

Bordelle, Schiffe, das Ehebett der Eltern oder das Gefängnis verbindet. Sollen doch all dies Orte sein, „die sich allen anderen widersetzen und sie in gewisser Weise sogar auslöschen, ersetzen, neutralisieren oder reinigen“ (Foucault : 2005, 10).

Wie Klass erläutert, ist „das alle Heterotopien verbindende Element [...] nicht ein positiv benennbares Merkmal, sondern einzig das Phänomen der Heterogenität als solches“ (Klass : 2008, 265).

»Heterotopie« ist für Foucault der Name real existierender Räume, die zuerst solchen Heterogenitäten oder Abweichungen Raum geben, für die in einem gegebenen Raumgefüge kein Platz vorgesehen ist. (Klass : 2008, 265)

Insofern schließt Foucaults Heterotopie in der Tat an Batailles *Heterologie* an. Klass spricht von zwei Weisen, in denen Heterotopien diese Funktion des »Entgegenstellens« erfüllen: Entweder findet, wie im Beispiel der im Ehebett der Eltern spielenden Kinder, etwas Heterogenes Raum, um sich entwickeln. Oder das Heterogene wird, im Sinne von Foucaults Abweichungs- und Krisenheterotopien, „an einem Ort versammelt [...], um es von dort wieder ins Herrschende einzugliedern (wie im Gefängnis oder in der Psychiatrie)“ (Klass: 2008, 265).

Das Mitte der 1970er Jahre aufflammende große Interesse an Foucaults Idee der Heterotopie lässt sich im Hinblick auf die *Erscheinung von Überwachen und Strafen* verstehen, scheint doch das Panoptikum die Abweichungsheterotopie schlechthin zu sein. Die daraufhin entstehenden Rezensionen und Anwendungen von Foucaults Heterotopie-Begriff (beispielsweise bei Chlada : 2005, Soja : 1996, ...) verbinden diesen als »widerständigen Ort« mit einem Konzept von Raum und Macht, das jedoch in den 1960er Jahren noch nicht Foucaults Hauptaugenmerk war. Vielmehr beschäftigte er sich in diesem Zeitraum mit „Schwellen- und Übergangsräumen, die zuerst den *ontologischen Status* der in ihnen erscheinenden Phänomene als eindeutig an- oder eindeutig abwesend in Frage stellen“ (Klass: 2008, 265). In *Distanz, Aspekt, Ursprung* bezeichnet er dies als „Simulacrum“ (Foucault : 1963a, 374).

(Vgl. zu diesem Kapitel Schneider : 2008, 3-5 und Klass : 2008, 263-266)

3. 6. 2. Foucaults Beschäftigung mit der Kunst und das Verhältnis zur Heterotopie

Zentral für Foucaults Interesse an der Kunst ist die These, dass Wissen und Macht das Sichtbare konstituieren bzw. sich im Sichtbaren einschreiben. Dementsprechend gilt es ihm zufolge, die zugrundeliegenden Praktiken und Ordnungen dieser Repräsentation zu analysieren. (Vgl. Meister/Roskamm : 2008, 117-118)

Das erste Kapitel von *Die Ordnung der Dinge*, in dessen Vorwort auch zum ersten Mal der Begriff der Heterotopie Erwähnung findet, widmet sich ganz der Beschreibung des Gemäldes *Die Hoffräulein*²⁰ (1656) von Diego Velázquez. Dieser bereits ein Jahr zuvor (1965) in *Le Mercure de Paris* abgedruckte Text bildet Foucaults erste Veröffentlichung zum Thema der bildenden Kunst. Im Kontext seiner Untersuchung des Denkens der Klassik versteht er Velázquez' Bild als „Repräsentation der klassischen Repräsentation“ (Foucault : 2012, 45).

Eine besondere Stelle in Foucaults Bildanalyse nimmt der auch in seinen anderen Schriften immer wieder erwähnte Spiegel ein. Er bildet ihm zufolge das „Zentrum der Komposition“ (Foucault : 2012, 43) und zeigt das, was im Gemälde selbst nicht explizit sichtbar ist, nämlich den Ort vor dem Bild. Dies verbindet Foucault nun mit einer der zentralen Thesen von *Die Ordnung der Dinge*: Das, was die Repräsentation in seiner Ordnung entstehen lässt – im Falle des Gemäldes ist dies der König – bleibt innerhalb dieser unsichtbar. Im Kunstwerk Velázquez' ist der Spiegel der Hinweis auf diese Unsichtbarkeit. (Vgl. Meister/Roskamm : 2008, 118-119)

In seiner explizit in *Von anderen Räumen* erwähnten Funktion als Heterotopie macht der Spiegel also das zugrundeliegende System der Repräsentation sichtbar und damit die herrschende Ordnung lesbar.

Eine weitere Referenz auf Foucaults Beschäftigung mit der Kunst findet sich auf den Seiten, auf denen zum ersten Mal der Begriff der Heterotopie Erwähnung findet. Im

²⁰ Spanischer Originaltitel: *Las Meninas*.

Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge* bringt er das Konzept der Heterotopie in Zusammenhang mit einer berühmten Definition des Surrealismus:

Darin haben sie²¹ alle ihren gemeinsamen Platz wie der Regenschirm und die Nähmaschine auf dem Operationstisch. Wenn die Seltsamkeit ihres Aufeinandertreffens hervortritt, dann auf dem Hintergrund dieses *Und*, dieses *In*, und dieses *Auf*, deren Festigkeit und Evidenz die Möglichkeit einer Nebeneinanderstellung garantieren. (Foucault : 2018, 18)

Foucault fährt fort:

Die Monstrosität, die Borges in seiner Aufzählung zirkulieren läßt, besteht dagegen darin, daß der gemeinsame Raum des Zusammentreffens darin selbst zerstört wird. [...] Fortgenommen ist, in einem Wort, der berühmte »Operationstisch«. [...] [Ich verwende] dieses Wort »Tisch« in zwei übereinanderliegenden Bedeutungen: als vernickelten, gummiüberzogenen, weiß eingehüllten und unter der gläsernen Sonne, die den Schatten verschlingt, glänzenden Tisch, dort wo für einen Augenblick, vielleicht für immer, der Regenschirm die Nähmaschine trifft; und als Tableau, das dem Denken gestattet, eine Ordnungsarbeit mit den Lebewesen vorzunehmen, eine Aufteilung in Klassen, eine namentliche Gruppierung, durch die ihre Ähnlichkeiten und ihre Unterschiede bezeichnet werden, dort, wo seit fernsten Zeiten die Sprache sich mit dem Raum kreuzt. (Foucault : 2018, 18-19)

Das aus Comte de Lautréamonts Werk *Die Gesänge des Maldoror* entlehnte Zitat der ‚Begegnung zwischen einem Regenschirm und einer Nähmaschine auf einem Seziertisch‘ gilt als Metapher für den Surrealismus. Damit ist das Nebeneinanderstellen von scheinbar Unvereinbarem und das dadurch entstehende Neue bezeichnet. (Vgl. Poyner : 2013)

Ein Surrealist zu sein bedeutet, alles, was man bereits gesehen hat, aus dem Gedächtnis zu verbannen und immer danach Ausschau zu halten, was nie gewesen ist. (René Magritte, zit. nach Hodge : 2014, 155)

In diesem Zusammenhang ist auf einen Briefwechsel Foucaults mit Magritte hinzuweisen, zu dem dessen Lektüre von *Die Ordnung der Dinge* den Ausschlag gab. Aus diesem entstand schließlich Foucaults Essay *Dies ist keine Pfeife*²². Im Vordergrund seiner Betrachtungen steht dabei das Verhältnis von Sagbarem und Sichtbarem – von

²¹ Die aufgezählten Dinge.

²² Foucault : 1967a, 812-829.

Worten und Bildern²³. Magritte gilt ihm dabei als einer der Künstler, die diese Relation im 20. Jahrhundert neu ordneten. Während Klee „das Nebeneinander von Figuren und Syntax der Zeichen in einem ungewissen, umkehrbaren, freischwebenden Raum zur Geltung bringt“ (Foucault : 1967a, 822) und die hierarchische Trennung der „plastische[n] Darstellung [...] von der sprachlichen Darstellung“ (Foucault : 1967a, 821) überwindet, nimmt Kandinsky zufolge der Linie und der Farbe ihre Ähnlichkeits- und Repräsentationsfunktion. In Magrittes Werk hingegen existieren diese von Klee und Kandinsky aufgehobenen beiden Prinzipien an der Oberfläche weiter, jedoch auf eine Weise, die ihre Funktion sichtbar macht. (Vgl. Meister/Roskamm : 2008, 120-122)

Das im Surrealismus oft vorzufindende Nebeneinanderstellen von scheinbar Unvereinbarem soll, wie die Aufzählung aus Borges chinesischer Enzyklopädie, nicht mittels bekannter Diskurses verständlich sein. Surrealistische Werke verweigern sich der Repräsentationsfunktion, denn als Grundgedanke des Surrealismus gilt, dass es keine objektive Wirklichkeit gibt und diese deshalb auch nicht objektiv repräsentiert werden kann. (Vgl. McKerrow : 2001, 1-2)

Warum sollte ich dem Traum nicht zugestehen, was ich zuweilen der Wirklichkeit verweigere, jenen Wert der in sich ruhenden Gewißheit nämlich, der für die Traumspanne ganz und gar nicht von mir geleugnet wird? (Breton : 1968, 17)

Auf diese Weise macht der Surrealismus analog zur Heterotopie auf die Möglichkeit einer alternativen Ordnung aufmerksam.

3. 6. 3. Foucaults Beschäftigung mit Literatur als eine Fluchtlinie heterotopischen Denkens

Eine weitere Fluchtlinie zum Verständnis von Foucaults Heterotopiekonzept bildet seine erwähnte frühe Beschäftigung mit der Literatur, die zwischen 1962 und 1966 ihren

²³ So auch der Titel eines kurzen Textes von 1967. (Vgl. Foucault : 1967b, 794-797)

Höhepunkt fand. Man kann diesen Zeitraum vor allem als Phase einer ontologischen Auseinandersetzung mit dem Raum der Sprache betrachten. Erst später rückten epistemologische bzw. wissensarchäologische (1966 bis Mitte der 1970er Jahre), diskurspolitische (Mitte und Ende der 1970er Jahre) und ethische Fragestellungen (Beginn der 1980er Jahre) in den Mittelpunkt seiner entsprechenden Arbeiten. Foucaults Ontologie der Literatur geht auch insofern in Foucaults Wissensarchäologie über, als die zentralen Themen seiner Literaturanalyse – Tod²⁴, Begehren²⁵ und das Sein der Sprache²⁶ – als die Kehrseite der in *Die Ordnung der Dinge* behandelten Untersuchungsfelder Leben, Arbeit und diskursiv signifizierte Sprache, gelesen werden können.

Die Themenbereiche seiner Literaturanalysen, die ich als wegweisend für seine späteren Studien verstehe und die ich im folgenden kurz umreißen möchte, sind vor allem sein Nachdenken über die Grenze des Denkens bzw. über eine Philosophie, die nicht auf einem Denken des Ursprungs, sondern auf einem Spiel von Grenzen und ihrer Überschreitung basiert, die Differenz zwischen Worten und ihrer Bedeutung und das Zurücklassen einer „Dynastie der Repräsentation“ (Foucault : 1966a, 672).

Blanchots Denken des ‚Außen‘ beeinflusst Foucault entscheidend in seinem Nachdenken über die Grenzen des Denkens. Bereits 1961, in einem Interview zur Veröffentlichung von *Wahnsinn und Gesellschaft*, bezeichnet er Blanchot neben Roussel, als einen jener Autoren, deren „gewisse Form der Gegenwart des Wahnsinns in der Literatur“ (Foucault : 1961, 235) ihn „angeregt und geleitet“ (Foucault : 1961, 235) hätten.

(Vgl. Foucault : 1961, Pelbart : 2000 und Klawitter : 2008, 105-117)

²⁴ z. B. Foucault : 1963c.

²⁵ z. B. Foucault : 1963b und Foucault : 1962a.

²⁶ z. B. Foucault : 1966a.

In seinem Aufsatz *Das Denken des Außen* (1966) zum Werk Blanchots, der eine Überleitung zwischen der sprachontologischen und diskursanalytischen literarischen Periode bildet, bemerkt Foucault:

[...] Die Sprache lässt [...] die Dynastie der Repräsentation [...] hinter sich; das literarische Sprechen entwickelt sich aus sich selbst heraus und bildet ein Netz, dessen verschiedene Punkte gleichen Abstand von ihren jeweiligen Nachbarn haben und sich im Verhältnis zu allen Übrigen in einem Raum befinden, der sie zugleich aufnimmt und voneinander trennt. Die Literatur ist [...] die Sprache, die sich am weitesten von sich selbst entfernt; und wenn sie ihr Wesen enthüllt, indem sie aus sich heraustritt, so zeigt sich in dieser plötzlichen Klarheit eher ein Abstand als eine Rückwendung, eher eine Zerstreuung als eine Rückkehr der Zeichen zu sich selbst. Das »Sujet« der Literatur [...] ist nicht eigentlich die Sprache in ihrer Positivität, sondern die Leere, in der es seinen Raum findet, wenn es sich in der Nacktheit des »Ich spreche« äußert. (Foucault : 1966a, 672-673)

Dieser Raum der Sprache in der Literatur kann sich einem Ursprung verweigern; er hat weder Anfangs- noch Endpunkt. Stattdessen ermöglicht er es, mit Traditionen des Denkens zu brechen, die die Geschichte zu einem Ursprung zurückverfolgen möchten. In ihm scheint ein Sein der Sprache vor bzw. ohne jede Referenz- oder Signifikationsfunktion auf. Wie Foucault in *Die Ordnung der Dinge* betont, kann in der Literatur Sprache nicht ausgehend von einer Theorie der Bedeutung oder Repräsentation gedacht werden. Bei einem ‚Denken des Außen‘ geht es nun um die Frage, welche Funktion eine solche Sprache im Bezug auf die herrschende diskursive Ordnung hat.

In seiner späteren Wissensarchäologie bildet dieses Sein der Sprache, auf den die Literatur verweist, einen Ausgangs- und Analyse-Standpunkt. Es ist ein ‚Außen‘ und „Diskurs über den Nichtdiskurs“ (Klawitter : 2008, 116), von dem aus es möglich ist, über herrschende Diskursivität bzw. Wissensformationen nachzudenken.

Literature's space is deeply ambiguous: nowhere and here. It is most often described as the outside [*le dehors*] that is both unreachable and unavoidable. [...] It is cut through with a different time and is never quite itself. (Johnson : 2006, 86)

So wie der Raum der Literatur gleichzeitig nirgendwo und anwesend ist, beschreibt Defert, im Anschluss an Foucault, auch heterotope Räume wie den Spiegel, den Fried-

hof, das Feriendorf oder das Freudenhaus als Orte, an denen das Subjekt gleichzeitig ist und nicht ist oder an denen es ein anderer ist. (Vgl. Defert in Foucault : 2005, 76)

Im Unterschied zu Blanchots literarischem Raum, in dem sich ein Sein der Sprache offenbart, wird bei Roussel Sprache ‚ausgehöhlt‘: Seine Texte erwecken lediglich den Anschein, zu signifizieren. Dadurch entsteht eine Leerstelle – eine Differenz zwischen Worten und ihrer Bedeutung. Die Beschäftigung mit dieser Differenz weist bereits auf das Thema des Werkes, in dem der Begriff Heterotopie bei Foucault zum ersten Mal verwendet wird – auf *Die Ordnung der Dinge* – voraus. Dort wird die Weise der Verknüpfung von Wörter und Dingen in der Wissensgeschichte des 16. bis 20. Jahrhunderts Gegenstand seiner Untersuchungen. Es geht als um die ordnungskonstituierende Verbindung von Sagbarem und Sichtbarem, die Foucault als *Episteme* bezeichnet.²⁷

Roussels Sprache [...] funkelt vor strahlender Ungewissheit, die ganz Oberfläche ist und so etwas wie eine zentrale Leerstelle verdeckt: unmöglich zu entscheiden, ob es ein Geheimnis gibt oder keines oder mehrere, und was sie sind. Jede Behauptung, dass es ein solches gäbe [...] trocknet [...] das Rousselsche Werk aus und hindert es daran, durch diese Leere zu leben [...]. (Foucault : 1962b, 290)

(Vgl. Foucault : 2012, 74-77, Frietsch : 2008, 38-39 und 105-117, Johnson : 2006, 86-87 und Johnson : 2008, 615-616)

In seinem Essay *Vorrede zur Überschreitung* beschäftigt sich Foucault unter anderem mit der Literatur Batailles, in der „die Einheit des Diskurses zerbricht“ (Foucault : 1963b, 338). Während in einer „Philosophie der Reflexion“ (Foucault : 1963b, 335) sich das Auge immer innerlicher wird – bis zur reinen „Transparenz eines Blicks“ (Foucault : 1963b, 335) und der Souveränität des Subjekts – ist bei Bataille das Auge nicht ein Organ des Sehens, sondern es wird aus seiner Höhle herausgerissen, überschreitet die Grenze seines eigenen Blicks und verweist so auf seine eigene Existenzbedingung. Für Foucault ist Schreiben eine Tätigkeit, die Grenzen ständig auf Probe stellt. „Es

²⁷ Hinzuweisen ist diesem Zusammenhang auch auf den Einfluss von Roland Barthes auf Foucault und Blanchot: In seinem Werk *Das Reich der Zeichen* (1970) beschäftigt er sich mit der Konstitution von Bedeutungsstrukturen und übt Kritik an dem traditionellen westlichen Verständnis der Relation von Signifikat und Signifikant. Mit seinem Essay *Der Tod des Autors* nimmt Foucault explizit Bezug auf Barthes gleichnamigen Text.

überschreitet immer wieder diese Regeln, die es akzeptiert und mit denen es spielt, und kehrt sie um.“ (Foucault : 1969, 1008) Verstehen wir Batailles Auge als Metapher für das philosophierende Subjekt, deutet Foucaults Beschäftigung mit der Literatur bereits auf Gedanken hin, die in seinem Heterotopie-Konzept wiederzufinden sind. Es geht ihm um eine Philosophie, die nicht auf dialektischem Denken basiert, sondern auf einem ständigen Spiel von Grenzen und ihrer Überschreitung.

Wäre nicht heute das dem Augenblick verhaftete Spiel von Grenze und Überschreitung die wesentliche Prüfung eines Denkens des »Ursprungs«, in dem uns Nietzsche vom Anbeginn seines Werkes an verbunden war [...]? (Foucault : 1963b, 328)

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf Foucaults Essay *Was ist Aufklärung?*, in dem er ähnliche Aussagen in einem anderen Zusammenhang trifft. Er spricht dabei von Philosophie als einer Haltung an der Grenze: Es ist ein „philosophische[s] *ethos*, das man als permanente Kritik unseres geschichtlichen Seins charakterisieren könnte“ (Foucault : 1984d, 699) und nicht die Suche nach einer „Totalität oder einer zukünftigen Vollendung“ (Foucault : 1984d, 689).

Dieses philosophische *ethos* lässt sich als eine *Grenzhaltung* charakterisieren. [...] Man muss der Alternative des Draußen und des Drinnen entkommen; man muss an den Grenzen sein. Die Kritik ist gerade die Analyse der Grenzen und die Reflexion über sie. [...] [Es geht] darum, die in der Form notwendiger Begrenzung ausgeübte Kritik in eine praktische Kritik in der Form möglicher Überschreitung umzuwandeln.

Was offensichtlich zur Folge hat, dass die Kritik nicht mehr in der Suche nach formalen Strukturen von universalem Wert praktiziert wird, sondern als historische Untersuchung, welche die Ereignisse durchläuft, die uns dazu veranlassen haben, uns als Subjekte dessen, was wir tun, denken und sagen, zu konstituieren und zu erkennen. (Foucault : 1984d, 702).

Diese Form des philosophischen Ethos äußert sich in Foucaults Beschäftigung mit Diskursen als historischen Ereignissen und drückt sich in seiner archäologischen und genealogischen Methode aus. Sie ist insofern experimentell, als sich ihm zufolge die historische Untersuchung „an der Realität und der Aktualität erproben muss“ (Foucault : 1984d, 703).

(Vgl. Foucault : 1963b, Foucault : 1984d, 335-342, Gutting : 1996, 21-23, Klawitter : 2008, 105-117 und Johnson : 2008, 613-617)

Wie Deleuze und Johnson argumentieren, kann man dabei Räumlichkeit sowohl als Instrument als auch als das Thema von Foucaults Studien verstehen. Sie ermöglicht es Foucault, innerhalb seiner historischen Arbeit die Beziehung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken aufzuzeigen, gleichzeitig methodisch auf der Ebene der Beschreibung zu bleiben und ein ‚Denken des Ursprungs‘ zu vermeiden. Foucaults frühe Beschäftigung mit dem Raum der Literatur hilft ihm also, mit solchen Traditionen des Denkens zu brechen und verweist bereits auf die Themen seiner späteren Studien. (Vgl. Deleuze : 2013 und Johnson : 2008)

3. 6. 4. Heterotopisches Denken als Archäologie

Obwohl Foucault bereits in den 1960er Jahren in all seinen wissenshistorischen Werken (von der *Geburt der Klinik* bis zur *Ordnung der Dinge*) seine archäologische Methode anwendet, verfasst er erst 1969 mit *Archäologie des Wissens* ein eigenes Buch darüber. Gemeint ist damit trotz Akzentverschiebungen immer die Arbeit an „eine[r] ganz andere[n] Geschichte“ (Foucault : 1981, 197), die mit einer „Preisgabe der Ideengeschichte, die systematische Zurückweisung ihrer Postulate und Prozeduren“ (Foucault : 1981, 197) einhergeht. Die archäologische Beschreibung ist „nicht die Rückkehr zum Geheimnis des Ursprungs; es ist die systematische Beschreibung eines Diskurses als Objekt“ (Foucault : 1981, 200).

Foucault interessiert nicht mehr, ob eine Aussage »wahr« oder »falsch« ist, sondern aufgrund welcher Aussage-Konstellationen, Diskurse und Kontexte welches Wissen möglich wurde. (Ebeling : 2008, 220)

Es geht also um die Strukturen, die ein bestimmtes Wissen erst möglich machen. Foucaults Arbeit im Forschungsfeld der Archäologie ist damit ein epistemologisches Vorhaben.

(Vgl. Ebeling : 2008, 219-221)

Als Diskurstyp dient die Heterotopie dazu, eine herrschende Ordnung lesbar zu machen, sie damit als „vielleicht nicht die einzig mögliche[] oder die beste[]“ (Foucault : 2012, 23) in Frage zu stellen. Dieselbe Funktion nun kommt heterotopen Räumen in Relation zu dem sie umgebenden Raum zu.

By juxtaposing and combining many spaces in one site, heterotopias problematize received knowledge by revealing and destabilizing the ground, or operating table, on which knowledge is build. To be sure, this destabilization can offer an avenue for resistance. Yet a shift in focus from resistance to knowledge production reveals how heterotopias make order legible by telescoping many spaces in one site. [...] In other words, Foucault uses heterotopias to map the space of existing knowledge. (Topinka : 2010, 56 und 59)

Im Anschluss an Johnson und Topinka kann man Heterotopien als Versuch verstehen, ‚anders zu denken‘, ohne dass dies gleichbedeutend mit einem Versprechen der Befreiung von der herrschenden Ordnung wäre.

It is an attempt to think differently about, and uncouple the grip of, power relations: to overcome the dilemma of every form of resistance becoming entangled with or sustaining power. Heterotopias in this way light up an imaginary spatial field, a set of relations that are not separate from dominant structures and ideology, but go against the grain and offer lines of flight or, echoing remarks about Roussel, a ‘passage which is an enclosure’. (Johnson : 2006, 87)

Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen oder Weiterdenken unentbehrlich ist. (Foucault, 1989: 15)

Viele Rezensionen über die Idee der Heterotopie konzentrieren sich auf eine mögliche widerständige Verwendung von Foucaults Konzept. Als fruchtbarer erweist sich jedoch Topinka zufolge der Fokus auf die heterotope Beziehung zwischen der Produktion von Wissen und Ordnung. Im Unterschied zu Utopien erfüllen Heterotopien nur in Verbindung zur herrschenden Ordnung ihre Funktion. Indem sie Wissensformationen sichtbar machen, konfrontieren sie damit, dass Wissen produziert ist, und verweisen gleichzeitig auf die Möglichkeit einer alternativen Ordnung. Anhand von Foucaults Beispiel des Spiegels zeigt Topinka auf, dass dies zwar die Irritation der herrschenden Ordnung erlaubt, jedoch jede sich neu entwickelnde Wissensformation sowohl hegemoniale als auch entsprechende heterotope Züge trägt. Dadurch, dass die Reflexion im Spiegel isoliert von allen anderen Orten ist und dennoch in Beziehung zu diesen

steht, gleichzeitig völlig real und unreal ist, bietet sie eine alternative Sichtweise auf das Gespiegelte. Ebenso zeigt die Heterotopie die Formation des Wissens auf und stellt diese damit in Frage. Im Vorwort zu *Die Ordnung der Dinge* bezeichnet Foucault den Raum, in dem sich Ordnung konstituiert – metaphorisch als „Operationstisch“ (Foucault : 2018, 18). Dieser bietet die Grundlage für Klassifikationen und damit für die Produktion von Wissen. Indem Heterotopien diesen ‚Operationstisch‘ destabilisieren, greifen sie also unser Wissen an und entlarven es als historisch produziert. Topinka spricht in diesem Zusammenhang von einem „productive clash of spaces as one system of order challenges another“ (Topinka : 2010, 63). Die primäre Funktion von Heterotopien ist also vielmehr das Sichtbarmachen und Infragestellen einer Ordnung und nicht der Widerstand an sich. Diese Infragestellung ist nun insofern produktiv, als sie neues Wissen entstehen lässt. Wie Topinka erläutert, schließt Foucault mit der Idee des ‚Kampfes der Wissensformation‘ an Nietzsche an. Auch für diesen ist Wissen das Produkt eines Kampfes, der im Raum stattfindet.

Wie Foucault in *Von anderen Räumen* beschreibt, ist dieser Raum von Relationen zwischen Elementen in einem Netzwerk geprägt, also von der Platzierung oder Lage (*emplacement*) eines Punktes in einem ganzen Netz möglicher Positionen. (Vgl. auch Kapitel 3. 3. und 3. 5.)

For Foucault and Nietzsche, knowledge does not exist except as a product of combat. This combat is real; it exists in space. By cutting and clashing with order, heterotopias force new forms of knowledge to emerge. It is in this sense that heterotopias participate in the formation of knowledge and power at least as much as they contest or resist those formations. In short, heterotopias reorder, and reordering is fundamental to both knowledge and power. (Topinka : 2010, 64-65)

In seinem Text *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* von 1971 beschreibt Foucault dieses wissensproduzierende Aufeinanderprallen der Kräfte erneut eindeutig als räumlich:

Der von Nietzsche so genannte *Entstehungsherd* des Begriffs des Guten ist weder die Kraft der Starken noch die Reaktion der Schwachen, sondern die Bühne, auf der sie einander gegenüber treten und Aufstellung nehmen, die einen über den anderen; der Raum, der zwischen

ihnen liegt; der Abgrund, der zwischen ihnen klafft; die Leere, durch die sie ihre Drohgebärden und Worte austauschen. (Foucault : 1971, 176)

Topinka zufolge bieten Heterotopien in diesem Zusammenhang nun die Möglichkeit, eine gedankliche Distanz einzunehmen. Diese erlaubt uns den Blick auf die herrschende Ordnung und Formation unseres Wissens. Die räumliche geprägte Ausdrucksweise Foucaults ist also keineswegs nur ein rhetorisches Stilmittel – seine Denkweise im Modus der Räumlichkeit ermöglicht ihm seine analytische Arbeit am Feld des Sag- und Sichtbaren. Durch den Verweis auf alternative Ordnungen decken Heterotopien den Mythos des Ursprungs als Ort der Wahrheit auf und stellen Teleologien und Totalisierungen in Frage. Das heterotope Fehlen des ‚Operationstisches‘ offenbart die Existenz und Notwendigkeit desselben. „Through the absence of order, heterotopias reveal the rules that construct knowledge.“ (Topinka : 2010, 68)

Heterotopias real and accessible, combine and juxtapose many spaces in one site, creating an intensification of knowledge that can help us resee the foundations of our own knowledge; but they cannot take us outside of this knowledge or free us from power relations. (Topinka : 2010, 70)

(Vgl. Topinka : 2010, 54-70)

Foucaults Idee der Heterotopie entstand in der Zeit, in der er auch an seiner *Archäologie des Wissens* schrieb. Seinen räumlicher Zugang kann man als Analysewerkzeug verstehen, das es ihm erlaubt, an einer ‚anderen Geschichte‘, abseits der klassischen Ideengeschichte, zu arbeiten – also abseits eines Denkens in Begriffen der „Genese, Kontinuität [und] Totalisierung“ (Foucault : 1981, 197). Das durch die Betrachtung der borgesschen Klassifikation hervorgerufene Lachen weist auf eine Grenze unseres Denkens hin. Foucaults archäologische Methode dient, wie er 1966 in einen Brief erklärt, zur Beschreibung des Denkens, denn Philosophie ist für Foucault „ein diagnostisches Unternehmen“ (Foucault : 1966b, 40). Das Konzept der Heterotopie kann dabei als Standpunkt für die Analyse betrachtet werden, bei der im Sinne von Foucaults Archäologie Diskurse als wirklichkeitskonstitutive historische Praktiken nachgezeichnet werden.

Put another way, Foucault is proposing heterotopian thinking as a form of archaeology, a method that, rather than revealing and explaining, meticulously shows and describes. [...] Heterotopia is a brief exercise in formulating a different »point of view« [...]. (Johnson : 2013, 795-796)

Im Sinne des Dispositivs kann dabei das Museum sowohl als ein empirischer als auch konzeptueller Ausgangspunkt dienen. Ein gelungenes Beispiel für einen solchen Versuch findet sich unter anderem 2012 bei Matthew Gandy. Anhand eines Londoner Friedhofes benutzt dieser das Konzept der Heterotopie für seine Studien im Bereich der *Queer Ecology* und strebt dabei an, das wissenschaftliche Feld der *Queer Theorie* und *Urban Ecology* auszuweiten.

(Vgl. Johnson : 2013, 790-803 und Gandy : 2012)

4. Die Fruchtbarkeit des Nachdenkens über das Museum für die Philosophie

Wie bereits in der Einleitung angemerkt, sind im Bereich der Philosophie relativ wenige Werke zum Thema Museum zu finden, vergleicht man dies mit der großen Anzahl insgesamt veröffentlichter museumstheoretischer Schriften. Eine umso wichtigere Quelle und Brücke zu meiner diskursanalytischen Arbeit bildet Beth Lords Beschäftigung mit dem Museum als Heterotopie und ihr Verständnis des Museums als Ort der Repräsentation und Differenz. Für Lord ist das Museum ein Ort der Reflexion über die ‚Ordnung der Dinge‘, dieses ist ihr zufolge deshalb auch für die Philosophie entsprechend fruchtbar. Im folgenden Kapitel möchte ich diese Gedanken nachverfolgen. Es soll gezeigt werden, dass das Museum als Heterotopie ein Denken der Geschichte in Begriffen der Genese, Kontinuität und Totalisierung unterläuft, indem es die Beziehung zwischen Objekten und den auf sie angewendeten Konzepten aufzeigt. Mit Foucaults archäologischer Methode der Diskursanalyse können die Regeln dieser Repräsentation nachgezeichnet werden.

4. 1. Die Heterotopie des Museums als Ausgangspunkt für Archäologie bzw. Genealogie

Mehrere Autoren benutzen Foucaults Werk entweder als Basis dazu, Kritik am Museum zu üben, indem es als Institution der Staatsgewalt interpretiert wird (z. B. Crimp : 1993 oder Hooper-Greenhill : 2001), oder im Gegenteil dazu das Museum als Ort des Widerstandes stark zu machen (z. B. Shapiro : 2003). Im Anschluss an Topinka und Johnson verstehe ich die primäre Funktion von Heterotopien jedoch in einem produktiven Sichtbarmachen und Infragestellen einer herrschenden Ordnung und nicht im Widerstand an sich. In ihrem Text *Foucault's museum: difference, representation, and genealogy* zeigt Beth Lord, dass eine Kritik am Museum, die dieses als Exempel für eine die Staatsgewalt verkörpernde Institution der Aufklärungsepoche versteht, den foucaultschen Anspruch verfehlt. Eine solche Interpretation missversteht Foucaults archäologische Absicht und betrachtet das Museum als Dokument einer historischen Ära – als „die Sprache einer jetzt zum Schweigen gebrachten Stimme“ (Foucault : 1981, 14), die es erlaubt, die Vergangenheit in ihrer Kontinuität zu rekonstruieren. Statt einer solchen Denkbewegung einer globalen Geschichte, die Monumente zu Dokumenten transformiert (vgl. Foucault : 1981, 14), geht es Foucault in seiner Archäologie um ein Denken in Diskontinuität und Differenzen.

Das Dokument ist nicht das glückliche Instrument einer Geschichte, die in sich selbst und mit vollem Recht *Gedächtnis* ist; die Geschichte ist eine bestimmte Art für eine Gesellschaft, einer dokumentarischen Masse, von der sie sich nicht trennt, Gesetz und Ausarbeitung zu geben. (Foucault : 1981, 15)

Versteht man das Museum als Heterotopie, wird es möglich, genau dieses Denken der Geschichte in Begriffen der Genese, Kontinuität und Totalisierung zu unterlaufen. Ein solches Infragestellen einer globalen Geschichte und die Hinwendung zu dem, was Foucault eine „allgemeine Geschichte“ (Foucault : 1981, 19) nennt, ist jedoch auch der „Faden [...] der uns [...] mit der *Aufklärung* verbinden kann“ (Foucault : 1984d, 699), basiert es doch auf einem „philosophischen *ethos*, das man als permanente Kritik unseres geschichtlichen Seins charakterisieren könnte“ (Foucault : 1984d, 699).

The museum thus highlights a well-known and complex tension in Foucault's work between the renunciation of Enlightenment values of truth, reason and subjectivity, and the recognition that it is impossible to promote justice, freedom, and progress without some reliance on those values. (Lord : 2006a, 3)

Foucault bezeichnet in seinen Texten Museen als Heterotopien, die insbesondere dem 19. Jahrhundert eigen sind. Waren Museen und Bibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert noch Ausdruck persönlichen Geschmacks, sollen sie im 19. Jahrhundert „das allgemeine Archiv einer Kultur [...] schaffen“ (Foucault : 2005, 16). Sie vereinen dabei nicht nur mehrere eigentlich unvereinbare Räume, sondern sammeln auch Zeit im Modus der Unendlichkeit an. Auf diese Weise bilden sie einen Ort außerhalb der gewohnten zeitlichen Kontinuität und räumlichen Strukturen. Wie Foucault selbst schreibt, kann sich die Funktion einer bestimmten Heterotopie innerhalb der Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat, im Laufe der Zeit verändern. Das museale Streben nach einem allgemeinen Archiv bzw. einer globalen Geschichte ist deshalb kein universelles Merkmal von Museen, sondern historisch bedingt. Die Museen unserer Zeit haben nicht mehr den Anspruch, eine globale Geschichte darzustellen. Sie dienen weniger der Ausstellung von Objekten an sich, sondern benutzen diese, um Konzepte, Prinzipien und Ideen zu illustrieren und zu kommunizieren. Dennoch sind sowohl die Wunderkammern des 17. Jahrhunderts als auch die Universal-Museen des 19. Jahrhunderts und die Museen des 21. Jahrhunderts als Heterotopien zu betrachten. Das essentielle Element, das all diese verschiedenen Formen von Museen zu Heterotopien macht, ist ihr Potential für Kritik bzw. das besprochene Unterlaufen einer herrschenden Ordnung. Wie Lord beschreibt, entsteht dieses aus dem Unterschied zwischen Objekten und Konzepten, zwischen Zeigen und Sagen, zwischen Dingen und ihrer Beschreibung bzw. ihrer Interpretation.

What every museum displays, in one form or other, is the difference inherent in *interpretation*. Interpretation is the relation between things and words used to describe them, and this relation involves a gap. (Lord : 2006a, 5)

Diese Interpretation muss nicht zwingend sprachlich oder als Text dargelegt werden, ist im musealen Raum jedoch stets implizit vorhanden. Für den Unterschied zwischen Dingen und ihrer Konzeptualisierung benutzt Foucault den Begriff „Repräsen-

tation“ (Foucault : 2012). Anders ausgedrückt, explizieren Museen Konzepte durch die Interpretation von Objekten.

Enlightenment philosophy is characterized by the need to provide a theory of representation that will justify the application of concepts to the world, and the simultaneous recognition that such theories will never be fully adequate and such concepts will always be limited in their use. (Lord : 2006a, 5)

Während Museen immer schon diese Repräsentationsfunktion zukam, unterscheidet sich die Art und Weise, wie sie diese im Laufe der Geschichte erfüllten und in welcher Form dem Besucher Raum zum Hinterfragen der konzeptuellen Ordnung gegeben wurde. Das Museum des 18. Jahrhunderts bot keine textuelle Interpretation der Exponate, sondern überließ diese der alleinigen Reflexion durch die Betrachter. Im 19. Jahrhundert war das Museum als Raum der Repräsentation von oft textreichen Beschreibungen der Ausstellungsstücke geprägt. Diese machten die Reflexion des Betrachters nicht obsolet, sondern lenkten sie vielmehr implizit auf die Frage nach der Richtigkeit der dargestellten Ordnung. Viele Museen der heutigen Zeit fordern ihre Besucher explizit zu Gedanken über das Verhältnis der Objekte zu den auf sie angewendeten Konzepten und der zugrundeliegenden sozialen und kulturellen Ordnung auf. Lord zufolge ist das Museum also vor allem deshalb ein Ort der Differenz, weil diese Differenz der Funktion von Museen inhärent ist – es ist die Differenz zwischen den Objekten und den auf sie angewendeten Konzepten und Ordnungen.

Foucault's museum is not a funereal storehouse of objects from different times, but an experience of the gap between things and the conceptual and cultural order in which they are interpreted. (Lord : 2006a, 7)

Diese Differenz macht Wissen als historisch geworden sichtbar und erlaubt genau jene Reflexion der eigenen Voraussetzungen und das Spiel von Grenzen und ihrer Überschreitung, das Foucaults historische Methode auszeichnet. Für ihn ist Kritik „gerade die Analyse der Grenzen und die Reflexion über sie“ (Foucault : 1984d, 702). Dieses kritische Potential ist unabhängig davon vorhanden, ob sich ein bestimmtes Museum der Idee einer ‚globalen Geschichte‘ verschrieben hat.

In diesem Sinne ist diese Kritik nicht transzendental [...]: Sie ist genealogisch in ihrer Finalität und archäologisch in ihrer Methode. Archäologisch – und nicht transzendental – in dem Sinne, dass sie nicht versuchen wird, die allgemeinen Strukturen jeder Erkenntnis oder jeder möglichen moralischen Handlung herauszulösen, sondern die Diskurse zu behandeln, die das, was wir denken, sagen und tun, als gleichermaßen historische Ereignisse zum Ausdruck bringen. Und diese Kritik wird in dem Sinne genealogisch sein, als sie nicht aus der Form dessen, was wir sind, ableiten wird, was uns zu tun oder zu erkennen unmöglich ist; sie wird vielmehr aus der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit herauslösen, nicht mehr das zu sein, zu tun oder zu denken, was wir sind, tun oder denken. (Foucault : 1984d, 702-703).

Die Diskursanalyse ist nun die archäologische Methode, mit der die Regeln der Repräsentation nachgezeichnet werden können. Sie ermöglicht es, das zugrundeliegende System der Repräsentation sichtbar und eine herrschende Ordnung lesbar zu machen. Damit stellt sie es gleichzeitig als „vielleicht nicht die einzig mögliche[] oder die beste[]“ (Foucault : 2012, 23) in Frage. Und genau dies ist die Funktion, die Foucault Heterotopien zuschreibt. Der Begriff Heterotopie bezeichnet so gesehen das Feld der Diskursanalyse, es ist der Raum der Differenz zwischen Worten und Dingen. Das Museum mit seiner Repräsentationsfunktion problematisiert das Verhältnis zwischen Wörtern und Dingen, macht die Regeln dieses Verhältnisses sichtbar, enthüllt es als historisch geworden und unterläuft damit die herrschende Ordnung.

In this sense, the heterotopia does the same work as what Foucault calls discursive analysis: it is a space in which the systems of representation between words and things are revealed, and revealed to have been contingent and historically determined. (Lord : 2006b, 85)

(Vgl. Lord : 2006a)

5. Diskursanalytische Darstellung des *Technischen Museums Wien*

Im Folgenden möchte ich als Kontext meiner Untersuchungen einen Überblick über die Geschichte des inzwischen mehr als 100 Jahre alten *Technischen Museums Wien* geben. Da eine detailreichere Darstellung den Rahmen meiner Arbeit sprengen würde, kann dieser lediglich holzschnittartig erfolgen. Eine grobe Einteilung in vier geschichtliche Phasen (Gründung und Eröffnung, Zwischenkriegszeit und Zeit des Zweiten Weltkrieges, die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, Umbau und Neueröffnung) soll

dabei als Hintergrundfolie für den Vergleich dessen dienen, wie sich das Museumsleitbild, die Sichtweise auf das Museum als Institution und damit dessen Status und die museologischen, museumspädagogischen, politischen und ideologischen Debatten verändert haben. Die Quellen meiner diskursanalytischen Darstellung sollen auf diese Weise in einen Zusammenhang mit überliefertem historischen Material gestellt werden. Es geht also um die sozialen und institutionellen Zusammenhänge, in denen die Aussagen des Diskurses erscheinen, und die Wechselwirkung zwischen beiden.

Innerhalb der identifizierten Diskursfäden möchte ich anschließend die vorherrschenden Themen aufzeigen. Auf diese Weise soll – innerhalb eines durch den Umfang dieser Masterarbeit begrenzten Rahmens – Aufschluss darüber gewonnen werden, welche Diskurse und Praktiken zur Konstitution von Wissen und ‚Wahrheit‘ einer bestimmten Zeit und Kultur beigetragen haben.

In den Gesellschaften wie den unseren ist die »politische Ökonomie« der Wahrheit durch fünf historisch wichtige Merkmale charakterisiert: Die »Wahrheit« ist auf die Form des wissenschaftlichen Diskurses und auf die Institutionen, die ihn hervorbringen ausgerichtet; sie unterliegt einem konstanten ökonomischen und politischen Anreiz [...]; sie ist in diversen Formen Gegenstand einer immensen Verbreitung und Konsumtion (sie zirkuliert in Erziehungs- oder Informationsapparaten, deren Ausdehnung im Sozialkörper trotz einiger strenger Begrenzungen relativ weit reicht); sie wird unter der nicht ausschließlichen, aber dominanten Kontrolle durch einige große politische oder ökonomische Apparate (Universität, Armee, Schrift, Medien) hervorgebracht und übermittelt, und schließlich ist sie der Einsatz einer umfassenden politischen Auseinandersetzung und sozialen Konfrontation (»ideologische« Kämpfe). (Foucault : 1976b, 150)

Als zentral wird sich dabei die Rolle des Museums bei der Konstruktion nationaler Identität herausstellen. Die Präsentation und Interpretation von musealen Objekten scheint unauflösbar mit der Debatte über ein nationales Bewusstsein verknüpft²⁸ und ist dabei mit Themen wie ‚Kultur‘, ‚Bildung‘, ‚Fortschritt‘ oder ‚Wirtschaft‘ verflochten. Wie vor allem in Kapitel 5.3.3. deutlich werden soll, reflektiert das Museum als Heterotopie dabei den Wandel nationaler Identität, jedoch nicht nur in affirmierender, sondern durchaus auch in widersprüchlicher Weise.

²⁸ Vgl. dazu u. a. McLean : 1998, McLean : 2005, Macdonald : 2003, Bennett : 1995.

5. 1. Überblick über die Geschichte des *Technischen Museums*

Als eine besonders wertvolle Quelle für einen Überblick über die Geschichte des *Technischen Museums* stellte sich der vom Museum 2009 selbst herausgegebene Jubiläumsband *100 Jahre Technisches Museum Wien* heraus. Dieser zeigt auch bis dahin unveröffentlichte Zeichnungen, Dokumente und Bilder des Museums sowie Essays museumsinterner und museumsexterner Autoren. Die schriftlich eingereichten Museumskonzepte Thomas Werners und Peter Reberniks zum Anlass der Sanierung des Museums sowie weitere Eigenpublikationen des *Technischen Museums*, dienen zur Ergänzung.

5. 1. 1. Die Gründungs- und Eröffnungszeit des *Technischen Museums*

Die Grundsteinlegung des *Technischen Museums Wien*, das damals noch die Bezeichnung *Technisches Museum für Industrie und Gewerbe* trug, erfolgte 1909 durch Kaiser Franz Joseph I. Als feierlicher Anlass galt dessen 60-jähriges Regierungsjubiläum. Entscheidenden Einfluss auf die Entstehung und Entwicklung des Museums übte vor allem Wilhelm Franz Exner aus, der sowohl auf verschiedenste Weise wissenschaftlich-technisch²⁹ als auch politisch³⁰ tätig war. Inspiriert von der Londoner Weltausstellung 1862 und seinen Vorbereitungen zum Besuch der Pariser Weltausstellung 1867 gab dieser bereits 1866, im Alter von 26 Jahren, einen Ausstellungsratgeber heraus. Anlässlich der Wiener Weltausstellung 1873 kam es zu einer erweiterten Ausgabe dieses Werkes. Exner war Initiator und von 1879 bis 1904 erster Direktor des *Technologischen Gewerbemuseums* in Wien, gründete 1882 das *Museum*

²⁹ Exner war 1862 bis 1868 als Realschullehrer tätig, wurde zum Berichterstatter der Pariser Weltausstellung 1867 nominiert, promovierte 1868 an der Universität Rostock zum Dr. phil., unterrichtete als Professor für Mechanik, forstliche Maschinen- und Gerätekunde und forstliche Baukunde an der Forstlehranstalt in Wien, war als Rektor (1881/82, 1893/94 und 1896/97) und Professor (1868-1897) für mechanische Technologie des Holzes, forstliches Ingenieurwesen und Bau- und Maschineningenieurwesen an der Universität für Bodenkultur tätig, veröffentlichte mehrere Fachbücher, war Initiator und von 1879 bis 1904 erster Direktor des *Technologischen Gewerbemuseums* in Wien, später (bis 1910) Leiter des *k.k. Gewerbeförderungsamtes*. (Vgl. Lackner : 2009a, 49-53)

³⁰ 1882 wurde Exner zum Reichstagsabgeordneten gewählt, 1905 wurde er vom Kaiser ins Herrenhaus aufgenommen und erhielt den Geheimratstitel. (Vgl. Lackner : 2009a, 49-53)

der Geschichte der österreichischen Arbeit und wurde zum österreichischen Generalkommissär für die Pariser Weltausstellung 1900 ernannt. (Vgl. Lackner : 2009a, 49-53) Im zeitlichen Umfeld dieser Ereignisse sind weitere, in den Bereich der Technik fallende Museumsgründungen und -eröffnungen in Wien zu verorten: 1890 fand die Eröffnung des (1889 gegründeten) *k. k. gewerbe-hygienischen Museums* statt, 1891 öffnete das *k. k. Postmuseum* seine Pforten, 1893 folgte die Eröffnung des (1885 gegründeten) *k. k. historischen Museums der österreichischen Eisenbahnen*. Exner, der diese musealen Bereiche und Exponate in seinem *Museum der Geschichte der österreichischen Arbeit* zu vereinen trachtete, kommentierte diese Entwicklung als Zersplitterung in der Wiener Museumslandschaft. (Vgl. Lackner : 2009a, 72-89)

Nachdem die Idee der ursprünglich zum sechzigsten Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs I. geplanten Wiener Kaiser-Jubiläums-Ausstellung³¹ aufgrund der gleichzeitig stattfindenden Prager Industrieausstellung verworfen wurde³², griff man jedoch Exners Vorschlag, die bestehenden Wiener Museen mit technischem Schwerpunkt unter einem Dach zu vereinen, wieder auf.

Mit dem Großindustriellen Arthur Krupp als Mäzen und durch die Gründung des *Deutschen Museums*³³ in München motiviert, verfolgte Exner erneut seine Pläne eines großen österreichischen technischen Museums. Es sollte ein „bleibendes Denkmal“ (Lackner : 2009b, 104) der „als Fundament des Staates vorgestellte[n] großindustrielle[n] Unternehmerschaft“ (Lackner : 2009b, 104) sein. (Vgl. Lackner : 2009b, 103-104)

Die Museumslandschaft der Jahre um 1900 war in Wien von einer großen Anzahl an Plänen und Ideen für Museumsneubauten geprägt. Neben der Gründung des

³¹ Diese sollte sowohl eine Ausstellung mit Schwerpunkt auf österreichisches „Bauwesen, Industrie, Gewerbe, Kunstgewerbe, Kunst, Wissenschaft, Erziehung und Unterricht, Volkswirtschaft und Sozialökonomie, Land- und Forstwirtschaft“ (Lackner : 2009b, 104) als auch eine „Internationale[] Ausstellung für Armee und Marine“ (Lackner : 2009b, 104) beinhalten.

³² Die Idee von Gewerbeausstellungen galt zudem aufgrund der Industrialisierung und damit verbundenen Ablösung des Einflusses des Gewerbes bzw. Gewerbevereins durch die Großindustrie als veraltet. Das Ausstellungsprojekt erhielt aus diesem Grund von der Großindustrie auch keine Unterstützung. (Vgl. Lackner : 2009b, 104-105)

³³ Das *Technische Museum Wien* wurde auch als die „jüngere und kleinere Schwester des Deutschen Museums“ (Lackner : 2009b, 107) bezeichnet.

Technischen Museums gab es unter anderem Vorhaben für ein *Historisches Museum*, für die Erweiterung des *Österreichischen Museums für Kunst und Industrie*, es entstand die Idee eines *Volkskundemuseums*, eines *Importmuseums* und eines *Wiener Volksmuseums*, weiters gab es Vorschläge für ein *Erkenntnismuseum* (das eine Alternative zu den vielen Spezialsammlungen bieten sollte, jedoch ausschließlich für die Bildungselite gedacht war). (Vgl. Lackner : 2009b, 105-107)

Am 21. Juni 1907 kam es zur Gründung eines Komitees, das den Bau des *Technischen Museums* unter Leitung des Industriellen Arthur Krupp vorbereiten sollte und Ende 1907 in einen Arbeitsausschuss umgewandelt wurde. Exner war schließlich derjenige, der in Eigeninitiative eine 172-seitige Programm- und Werbeschrift verfasste, denn:

Nur er, so seine Überzeugung, sei in der Lage, eine »unverdächtige Darstellung« der Vorgeschichte des unmittelbar vor der Realisierung stehenden Museums als »Stützpunkt für das Studium«, »Energiezentrum für zivilisatorische und kulturelle Bestrebungen« und »Stätte der Erhebung und des ethischen Genusses« zu schreiben. Etwas konkreter sollte das Museum »lehren und beweisen, dass die österreichische Monarchie und seit 1867 die österreichische Reichshälfte einen erheblichen Anteil an der Weiterentwicklung der Technik und Industrie hat«. In Erfüllung des patriotischen Auftrags sollte es »den Weltanteil, den die Arbeit des österreichischen Ingenieurs an der Entwicklung der modernen Technik genommen hat, zu erweisen in der Lage sein«. Um das zu leisten, müsse gleichzeitig die »Entwicklung der gesamten Technik« berücksichtigt werden. [...] Analog zu München galt es, »die Fortschritte und Verdienste Westeuropas« zu zeigen, in Abgrenzung zum großen Vorbild jedoch »das Manufaktur- und Fabrikswesen mit seinen im Gewerbe wurzelnden Anfängen« stärker hervorzuheben. [...] In der Mechanisierung und Motorisierung sah Exner einen Weg, das Handwerk vor dem »drohenden Untergang« durch den »neuzeitliche[n] Industrialismus« zu retten. (Lackner : 2009b, 110-111)

Im Unterschied zum *Deutschen Museum* in München hatte Exner für das *Technische Museum* den Wunsch, dass „nicht der »Gelehrsamkeitsdrang« befriedigt und eine Summe technischer Artefakte angehäuft werden“ (Lackner : 2009b, 111) solle. Stattdessen sollte entsprechend seinem Wahlspruch „Den Vorfahren zur Ehre, der Jugend zur Lehre!“ (Lackner : 2009b, 111) deren Entwicklung gezeigt werden. In den Statuten des Museumsvereines war als Leitbild für das *Technische Museum* demgemäß zu lesen:

§1. Das ‚Technische Museum für Industrie und Gewerbe‘ hat die »technische Entwicklung« von Industrie und Gewerbe anschaulich darzustellen. Dieser Zweck wird durch die Sammlung und Schaustellung von Objekten, Zeichnungen, Illustrationen und Beschreibungen sowie durch die Erwerbung von technisch-historischen Publikationen erreicht. In dem Museum sollen einerseits

die »Hauptepochen in der Entwicklung von Industrie und Gewerbe im 19. Jahrhundert« in einer auch für Laien verständlichen Weise dargestellt werden, andererseits sollen daselbst die »neuesten und bewährten Errungenschaften« auf den darzustellenden Gebieten Aufnahme finden und anschaulich vorgeführt werden. (Lackner : 2009b, 111)

Die Hauptfinanzierung des Museumsbaus erfolgte durch Subventionen von Gemeinde und Regierung, dazu kamen Spenden. Der Baugrund wurde von der Gemeinde Wien zur Verfügung gestellt. Der Architekt Emil von Förster, ein Freund Exners, wurde mit der Aufgabe betraut, Entwürfe für das Gebäude vorzulegen, starb jedoch im Februar 1909, bevor diese umgesetzt werden konnten. Bereits bei der Ausschreibung für einen Wiener Architekten, der die Planung weiterführen sollte, war klar, dass Försters Gesamtentwurf (der neben einem zentralen Museumsgebäude auch weitere Ausstellungsgebäude sowie ein Verwaltungsgebäude vorsah) zu groß war, um auf diese Weise umgesetzt werden zu können. Im Juni 1909 reichten 24 Architekten, zu denen unter anderem auch Otto Wagner und Adolf und Viktor Loos gehörten, ihre Vorschläge ein. Der k. k. Baurat Hans Schneider gewann mit seiner konventionelleren und Försters Erstentwurf nahe kommenden Einreichung den Wettbewerb. (Vgl. Lackner : 2009b, 110-113)

Die Grundsteinlegung am 20. Juni 1909, deren Ablauf und Reden die *Wiener Zeitung* tags darauf detailreich schilderte³⁴, folgte äußerst feierlich in Anwesenheit des Kaisers und war symbolisch entsprechend aufgeladen. (Vgl. Lackner : 2009b, 112)

Der gegenüber dem Schloss Schönbrunn errichtete Bau wurde, als eines der ersten Stahlbetongebäude Österreichs, im Sommer 1913 fertiggestellt. Am 1. Dezember 1912 wurde ein Kuratorium gewählt. Dieses setzte sich zu 40% aus Vertretern des Ministeriums und Behörden zusammen, zu 30% aus Personen der Wirtschaft, zu 20% aus einem Kreis, der keinem Bereich zuzuordnen war, und nur zu 10% aus Vertretern der Wissenschaft und des universitären Bereichs. Im Unterschied dazu wies das Kuratorium des *Deutschen Museums* in München einen weit höheren Anteil an Vertretern der Wissenschaft auf. (Vgl. Lackner : 2009b, 112-114)

³⁴ siehe Kapitel 5.2.2.2.

Unter Leitung des ersten Direktors Ludwig Erhard und mit Unterstützung Wilhelm Exners begann um 1914 die Einrichtung des Hauses und die Übernahme bisher anderweitig ausgestellter Sammlungen³⁵. Ein damals durch verschiedene Persönlichkeiten³⁶ wiederholter Kritikpunkt an der Sammlungspolitik betraf Exponate, die eher als Raritäten und nicht als Repräsentation technischer Entwicklung zu sehen seien. Aufgrund des Ersten Weltkriegs (1914-1918) musste die Eröffnung des *Technischen Museums* mehrmals verschoben werden. Exner forderte aufgrund der kriegsbedingten ungewissen Zukunft eine baldige Eröffnung, die am 6. Mai 1918 schließlich ohne große Feierlichkeiten stattfand. (Vgl. Lackner : 2009b, 114-116)

5. 1. 2. Die Zwischenkriegszeit und Zeit des Zweiten Weltkrieges

Als erster Direktor (1912-1930) des *Technischen Museums* kritisierte Erhard die eilige Eröffnung desselben, die bald zur Verstaatlichung führen sollte. Die Museumsbediensteten mussten nicht nur die damals noch unvollständigen Ausstellungen weiter ausbauen, sondern auch für den täglichen Museumsbetrieb (mit Vorträgen, Führungen, Aufsicht, etc.) eingesetzt werden. Zudem war die Situation nach dem Ersten Weltkrieg durch den veränderten Wirtschaftsraum der Nationalstaaten, die an die Stelle des Reiches traten, gekennzeichnet. Es herrschte eine Lebensmittel- und Energiekrise. So führte beispielsweise die Kohlennot zu einer Periode, in der das Museum lediglich sonntags geöffnet hatte. (Vgl. Lackner : 2009e, 223)

³⁵ 1911/12 übernahm das *Technische Museum* einen großen Teil des *Fabriksprodukten-Kabinetts* und in den darauf folgenden Jahren die Modellsammlung der *Landwirthschafts-Gesellschaft*, die Schlüssel- und Schlössersammlung Andreas Dillingers, die Exponate des *Gewerbehygienischen Museums* und des *Museums der Geschichte der österreichischen Arbeit*. 1914 begann die Überführung von Groß-Exponaten aus dem *Eisenbahnmuseum*, auch das *Postmuseum* wurde nach langen Verhandlungen in das *Technische Museum* eingegliedert. 300 weitere Objekte aus den Salinenverwaltungen Bad Aussee, Bad Ischl, Ebensee, Hall in Tirol, Hallein und Hallstatt folgten ebenso 1914. 1918 überließ das *k. k. Montanverkaufsamt* seine große Sammlung *Bergwerksmünzen- und medaillen* dem *Technischen Museum*. Zu den übernommenen Sammlungen kamen Leihgaben wie Objekte aus dem *k. k. Naturhistorischen Hofmuseum*. Lücken im Sammlungsbild wurden versucht mit Hilfe eines 1909 unternommenen Spendenaufrufes zu schließen. (Vgl. Lackner : 2009c, 151-152)

³⁶ Bruno Leinweber, Gustav Krupp, Alois Brandstetter. (Vgl. Lackner : 2009b, 115-116)

Die sozialdemokratische Regierung Wiens nach Kriegsende drängte aufgrund ihrer kulturpolitischen Strategie auf eine Öffnung der früheren Hofmuseen für die weite Bevölkerung und verschrieb sich der Volksbildung. (Vgl. Lackner : 2009e, 223-225)

Die bisher hofäranischen Kunstsammlungen und wissenschaftlichen Schätze sollten auf diese Weise »nicht bloß Staatsgut, sondern Volksgut« und das Technische Museum eine »Volksbildungsstätte« werden, die sich die Arbeiterschaft »erobert« würde. (Lackner : 2009e, 225)

Mit der Gründung des Vereins der *Freien Vereinigung für technische Volksbildung* entstand ein neuer Dachverband, in dem sich auch Exner und Erhard engagierten. 1920 verband die Gemeinde Wien ihr Angebot für eine Jahressubvention mit der Bedingung einer Übernahme des *Technischen Museums* durch den Staat, das am 18. Juni des Jahres angenommen wurde. Der Museumsverein als Träger des Museums löste sich auf. Es bildete sich stattdessen ein neuer *Verein zur Förderung des Technischen Museums für Industrie und Gewerbe* mit einer neuen Satzung:

§1. Das Technische Museum für Industrie und Gewerbe in Wien soll die Entwicklung von Industrie und Gewerbe anschaulich darstellen, den technischen Fortschritt fördern und eine Bildungsstätte für das ganze Volk sein. Diesem Zweck dienen folgende Einrichtungen: - die Schausammlung des Museums, - eine Fachbücherei nebst Archiv sowie eine Lichtbilder- und Filmsammlung, - Führungen und Vorträge, - wissenschaftliche Arbeiten und Veröffentlichungen techn. Art, - technische Fachaussstellungen, - sonstige Veranstaltungen und Einrichtungen, die dem Zweck des Museums zu dienen geeignet sind. (Lackner : 2009e, 227)

Der politische Diskurs der Weltwirtschaftskrise war vom Gedanken der Rationalisierung als Lösung und Vision geprägt. Dies fand auch im 1928 gegründeten *Österreichischen Kuratorium für Wirtschaftlichkeit* (zu dem auch Erhard gehörte) seinen Ausdruck. (Vgl. Lackner : 2009f, 249)

In der Zeit des Nationalsozialismus (1938-1945) erfuhr die Wiener Museumslandschaft bedeutende Veränderungen. Die Sammlungen der Museen vergrößerten sich durch die im Krieg geraubte Güter und Exponate, die aus ganz Europa, jedoch vor allem aus jüdischen Besitz stammten. Gleichzeitig war Wien nun nicht mehr die Hauptstadt. Es entstand eine Konkurrenz mit den Museen Deutschlands (allen voran das *Deutsche Museum* in München), die sich um den Erhalt personeller und finanzieller Ressourcen

drehte. Bei der Generalversammlung des Fördervereins des *Technischen Museums* am 24. April 1938 zeigte man sich dennoch optimistisch, dass es im Dritten Reich zu einer Verbesserung der finanziellen Situation kommen würde. Heinrich Goldemund kommentierte zu diesem Anlass den Anschluss Österreichs (12. März 1938) an das Deutsche Reich als Heimkehr „in das große Reich der Deutschen“ (Klösch : 2009, 273). Wie in vielen Betrieben kam es auch im *Technischen Museum* zur politisch bzw. rassistisch motivierten Zwangspensionierungen³⁷ und Austritten (größtenteils jüdischer) Mitglieder aus dem Förderverein. Die Gründungstafel des *Technischen Museums* wurde erneuert, um jüdische Namen³⁸ und Unternehmen³⁹ daraus zu streichen. (Vgl. Klösch : 2009, 272-277)

Ludwig Erhard, Heinrich Goldemund und Georg Günther initiierten 1938 einen organisatorischen Zusammenschluss des *Technischen Museums Wien*, des *Forschungsinstituts für Technikgeschichte* und des *Vereins zur Förderung des Technischen Museums* zu einem Gesamtinstitut. Es war geplant, dieses dann mit dem *NS-Hauptamt der Deutschen Technik* und damit in weiterer Folge auch mit dem *Deutschen Museum München* zusammenzuführen. Die Leitung des *Technischen Museums* sollte diesem Vorhaben zufolge der NSBDT⁴⁰-Führer Fritz Todt übernehmen. Diese Pläne trafen jedoch auf Widerstand bei der staatlichen Museumsverwaltung. Der Kriegsbeginn im September 1939 legte die Streitigkeiten um die Leitung und Umorganisation des *Technischen Museums* vorübergehend still. 1940 wurde das Museum dem *Generalreferat für staatliche Kunstverwaltung und Volksbildung* unterstellt. Viktor Schützenhofer verblieb von 1930 bis 1949 Direktor des Museums und stellte eine „Vermittler- und Botschafterfunktion [des *Technischen Museums*] im Hinblick auf »deutsche Kultur und Wissenschaft«“ (Klösch : 2009, 277) in den Vordergrund:

³⁷ 1939: Kustos Erich Kurzel-Runtscheiner (der nach dem Krieg 1946 am *Technischen Museum* zum stellvertretenden Direktor ernannt wurde), 1940: Franz Kamine (der 1945 wieder im *Technischen Museum* eingestellt wurde). (Vgl. Klösch : 2009, 273)

³⁸ Bernhard Wetzler (jüdischer Industrieller). (Vgl. Klösch : 2009, 277)

³⁹ Bankhaus Rothschild (Vgl. Klösch : 2009, 277).

⁴⁰ *NS-Bund Deutscher Technik*.

In einem Artikel für das »Haus der Deutschen Technik« schrieb er im Frühjahr 1939: »Wenn, wie wir hoffen, bald wieder recht viele Besucher aus den Süd-Ost-Staaten ins Museum kommen werden, so sollen sie hier techno-politisch das Werden und die Kultur der deutschen Technik im großen deutschen Lebensraum veranschaulicht finden«. (Klösch : 2009, 277)

Mitte September 1944 führten Kriegseinsätze und Luftangriffe zur zeitweiligen Sperrung der Wiener Museen. Das *Technische Museum* hatte in dieser Zeit nur mehr samstagsnachmittags und sonntagvormittags geöffnet. Im 2009 erschienenen Buch *100 Jahre Technisches Museum Wien* wird davon ausgegangen, dass das Museum Anfang 1945 gänzlich für die Öffentlichkeit geschlossen blieb. Durch die Einwirkung der Druckwelle während eines alliierten Luftangriffs am 19. Februar 1945 wurde der Großteil der Verglasung des Gebäudes und ein Teil des Daches zerstört, ansonsten blieb das Haus nahezu unbeschädigt. Am 27. April 1945 erfolgte die Unabhängigkeitserklärung Österreichs, und die Zweite Republik wurde gegründet. Wien war jedoch militärisch besetzt, in vier Zonen aufgeteilt⁴¹ und vom Krieg gezeichnet. Am 14. Oktober 1945 öffnete das *Technische Museum* als das erste Museum Wiens dennoch wieder seine Tore. (Vgl. Klösch : 2009, 277-285)

5. 1. 3. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Jahre 1945 bis 1955 waren vom Wiederaufbau und der Besatzungszeit geprägt. Am 15. Mai 1955 unterzeichnete die Republik Österreich den Staatsvertrag und erlangte erneut Souveränität.

1948 beschrieb Schützenhofer nach dem Zweiten Weltkrieg die Aufgaben des *Technischen Museums* in einem Artikel für eine UNESCO-Zeitung wie folgt:

Wenn das Wiener Technische Museum – leichte Bauschäden, wie Dachabdeckungen, Fensterglasbrüche u. dgl. nicht gerechnet – den zweiten Weltkrieg nahezu ungeschädigt durchstand, so hat es heute nicht nur seine legitimen Aufgabe zu erfüllen und damit am Wiederaufbau seines Landes mitzuwirken, sondern auch zweifellos die Verpflichtung, aber auch den Willen dazu, die

⁴¹ Der 14. Bezirk, in dem sich auch das *Technische Museum* befindet, lag im französischen Besatzungssektor.

schwergeschädigten Schwesterinstitute Europas im Rahmen der ihm gegebenen Möglichkeiten in ihren Wiederaufbaubestrebungen zu unterstützen und damit dem Gedanken der Völkerverbindung zu dienen. (Klösch : 2009, 284)

1950 wurde Schützenhofer von Josef Nagler als Direktor des *Technischen Museums* abgelöst. Dieser leitete das Museum bis 1966 – also während der Zeit der ‚langen 50er Jahre‘. Der Wiederaufbau brachte neuen wirtschaftlichen Wohlstand. Das fordristische Wirtschaftssystem erreichte mit Modernisierungsbestrebungen und industrieller Massenproduktion einen Höhepunkt. Erst ab den 1970er Jahren wurden diese Entwicklung jedoch auch im Bezug auf Umweltprobleme diskutiert.

Naglers Zeit als Direktor war von Sonderausstellungen, Vorträgen (die u. a. den Wiederaufbau thematisierten) und neuen sozialen Initiativen gekennzeichnet, zu diesen zählten unter anderem auch Aktivitäten und Aktionen für Kinder und Jugendliche oder Blindenführungen. 1958 erreichten die Besucherzahlen erstmals 140.000. (Vgl. Lackner : 2009g, 301-302 und 306-307)

Die Idee der (friedlichen) Nutzung der Atomkraft (der 1952 eine Sonderausstellung gewidmet wurde) und der Weltraumfahrt (Start von Sputnik im Oktober 1957, erste bemannte Raumfahrt im Jahr 1961, erste Mondlandung 1969) bildeten wichtigen Themen des Technik-Fortschritts, die sich auch im Museumsprogramm widerspiegelten. Die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki während des Zweiten Weltkriegs hatten eine veränderte und kritischere Sichtweise auf technische Entwicklungen zur Folge. (Vgl. Lackner : 2009g, 307-310)

Erwähnenswert ist die thematische Ausrichtung der österreichischen Beteiligung an der Brüsseler Weltausstellung 1958. Im Ausstellungskatalog wurde diese auf folgende Weise beschrieben:

Nicht durch ein gigantisches Wirtschaftspotential, nicht durch Atommeiler, Raketen und Überschallflugzeuge wird Österreich vor der Welt präsentiert, sondern vor allem durch seine kulturellen Leistungen [...]. (Lackner : 2009g, 310)

Einen Schwerpunkt im Ausstellungsbetrieb des *Technischen Museums* bildeten die Exponate verschiedener (größtenteils österreichischer) Erfinder: Zu Ehren Teslas wurde

1952 eine Bronzestatue aufgestellt, 1956 wurde eine Kaplan-Stiftung gegründet, und Viktor Kaplans Turbine kam 1960 feierlich zur Enthüllung, 1974 wurde ein Kaplan-Laufrad aufgestellt, kleinere Ausstellungen hatten unter anderem 1956 die Voigtländische optische Mechanikerwerkstätte oder Carl Auer von Welsbachs Erfindungen zum Thema. (Vgl. Lackner : 2009g, 311-313)

Dies wurde und wird als entscheidender Beitrag für ein „neue[s] Österreich-Bewusstsein“ (Lackner : 2009g, 313) betrachtet:

Die systematische Ausstellungs-, Sammlungs- und Publikationstätigkeit des Technischen Museums hatte über die Fachgrenzen hinaus eine wichtige Funktion für die Rolle der ökonomischen und technischen Leistungen des Landes, bei der Etablierung eines neuen Österreich-Bewusstseins in der Zweiten Republik. Zahlreiche Österreich-Bücher beschworen seit Kriegsende die Eigenständigkeit des befreiten Landes, seine landschaftlichen Schönheiten, seine Geschichte, seine Baudenkmäler und seinen wirtschaftlichen Aufbauwillen. In diesem Zusammenhang waren die Verweise auf »Österreichs Erfindergeist und technische Pionierleistungen«, so Schützenhofer bereits 1946 [...] wichtige Bausteine für das Entstehen eines neuen Österreich-Bewusstseins.

Das Technische Museum, so Direktor Schützenhofer 1946, biete den »Pionieren der Technik« den ihnen zustehenden Raum und stelle bereitwillig sein reiches Material für einschlägige Publikationen zur Stärkung des patriotischen Heimatgefühls zur Verfügung. (Lackner : 2009g, 313)

Mit den Ereignissen des Jahres 1968 und einem veränderten Bewusstsein für menschliche Aktivitäten auf die Umwelt (Atomenergie, steigende Ölpreise, erste aus dem Weltraum aufgenommene Bilder der Erde, ...) kam es zu einer neuen Sichtweise auf den technischen Fortschritt. Unter der Leitung von Rolf Niederhuber (1967-1986) beschäftigte sich das *Technische Museum* mit diesen Themen in Rahmen diverser Sonderausstellungen (*Technik und Umwelt*, Ausstellung zu Sonnenenergie, Übernahme der internationalen Wanderausstellung *Unsere Welt. Ein vernetztes System*, ...). Mit der an Kinder gerichteten Ausstellung *Technik im Spiel* versuchte Niederhuber, einen ersten Mittelweg zwischen klassischem Ausstellungsbetrieb und der zunehmend im Museumsbetrieb verbreiteten ‚Hands-On‘-Vermittlung zu finden. Mit der Anfang der 1950er Jahre einsetzenden Hochkonjunktur konnte das Museum bis 1974 die Besucherzahlen auf 175.000 steigern. Einen Spitzenwert erreichten diese nochmals im Jahr 1981 mit 191.000 Besuchern. Danach sanken die Besucherzahlen bis 1987 (dem Leitungsantritt Peter Reberniks) jedoch auf 140.000. Die Museumslandschaft wandelte sich international im Bereich der Technikmuseen hin zu den so genannten ‚Science

Centers' und zu Vermittlungsprogrammen, die politische, soziale und kulturelle Zusammenhänge stärker einbezogen. Die Schausammlungen und das inzwischen renovierungsbedürftige Gebäude des *Technischen Museums* wurden zunehmend als „veraltet[...] und verstaubt[...]“ (Lackner : 2009h, 319) wahrgenommen. Skandalmeldungen in der Presse um das *Technische Museum*, um den Einfluss der österreichischen Politik und um angebliche Fehlentwicklungen folgten und hielten bis zur Neueröffnung im Jahr 1999 an. (Vgl. Lackner : 2009h, 316-319)

5. 1. 4. Umbau und Neueröffnung

1990 diagnostiziert Erhard Busek öffentlich eine seit 1984 steigende Unzufriedenheit mit österreichischen Museen. Und der Wiener Stadtrat Jörg Mauthe kommentierte die Situation als „nationale Schande“ (vgl. Donhauser : 2009a, 327) im Vergleich zur internationalen Museumslandschaft. Aus Ministerratsbeschlüssen 1987 und 1990 entstand schließlich die so genannte ‚Museumsmilliarde‘, die das Problem lösen sollte. Unter anderem sollte damit das *Technische Museum* generalsaniert und wieder eingerichtet werden. Der dem *Technischen Museum* zukommende Betrag wurde jedoch fast gänzlich für die Sanierung des Gebäudes aufgewendet, die Neueinrichtung sollte noch einmal die Hälfte des Betrages benötigen. Auch personell sollte es zu Umwälzungen und ‚Modernisierung‘ kommen – die Museumsbeamten wurden mit dem Vorwurf altmodischer Denkmuster bedacht. Innerhalb weniger Jahre (1986 bis 1994)⁴² wurde die Direktion fünfmal neu besetzt. (Vgl. Donhauser : 2009a, 328)

Direktor Reberniks Konzept der ‚Besucherorientierung‘ war ausschlaggebend von den aufkommenden Science Centern beeinflusst. Dieses versuchte er bereits vor der Schließung des Museums, durch Eingriffe in die bestehenden Schausammlungen zu verwirklichen. Vermehrt zum Einsatz kamen nun interaktive bzw. ‚Hands-On‘-Bereiche. (Vgl. Donhauser : 2009a, 328)

⁴² 1986: Peter Noever, 1987: Peter Rebernik, 1990: Lóránd Hegyi, 1990: Wilfried Seipel, 1994: Bernd Lötsch. (Vgl. Donhauser : 2009a, 328)

Das technische Museum der Schweiz, dessen Konzept zwischen 1990 und 2000 von einer traditionelleren Ausstellungsgestaltung in das *Swiss Science Center Technorma* umgewandelte wurde, galt als abschreckende Vorlage für Kritiker, die nun auch für das *Technische Museum Wien* eine Umwandlung in „Disneywelt“ (Donhauser : 2009a, 330) befürchteten. (Vgl. Donhauser : 2009a, 329-330)

Anfang 1990 hatte Rebernik sein neues Museumskonzept für das *Technische Museum* (kurz: ‚MUT‘) fertig gestellt und damit zum ersten Mal seit dem Gründungskonzept Exners 1908 die Ziele des Museums schriftlich formuliert:

Die Ziele des neuen TMW sollten sich in erster Linie an den Bedürfnissen und Interessen der Besucher, vorzugsweise der Jugend, orientieren. Begeisterung und Verständnis seien zu wecken. Das Museum müsse soziale und ökologische Verantwortung vermitteln. Die Naturwissenschaften seien, da bisher nicht thematisiert, ins Konzept aufzunehmen. Die einzelnen Fachgebiete sollten unter Berücksichtigung der Wirtschaft, deren Geschichte, der sozialen, kulturellen, philosophischen, psychologischen Einflüsse und der Relevanz für Österreich dargestellt werden. (Donhauser : 2009a, 331-332) (Vgl. auch Rebernik : 1990)

Weiters erwähnte er darin die prekäre finanzielle Situation für den Umbau und die Möglichkeit von Kooperationen mit der Wirtschaft. Aufbauend auf Reberniks Konzept startete am 12. März 1990 ein Architekturwettbewerb für eine Erweiterung des Museums in Form eines Zubaus, der weitere 14.000 Quadratmeter Museumsfläche bringen sollte. Das ausgewählte Siegerprojekt des *Atelier in der Schönbrunner Straße* sah einen eigenständigen, aber mit der Westseite des Altbaus verbundenen Glasbau vor. Geplanter Eröffnungstermin war der 6. Mai 1995. Eine von der Bundesbaudirektion beauftragte Machbarkeitsstudie zeigte, dass das Projekt nicht unter Einhaltung des zur Verfügung stehenden Budgets umsetzbar sei. Acht weitere kostenoptimierte Planungsvarianten für den Zubau und vier für die Generalsanierung folgten bis November 1991. In einer Besprechung mit Minister Busek wurde im Mai 1992 das Projekt eines Zubaus jedoch aus Kostengründen verworfen. Die Sanierung des Altbaus sollte Priorität haben. Im Prüfbericht für das Jahr 1994 übte der Rechnungshof Kritik an den zuständigen Ministerien und daran, dass trotz Absehbarkeit der unzureichenden Finanzierung überhaupt eine Wettbewerbs-Ausschreibung stattgefunden hatte. Das Wissenschafts- und das Bauministerium beschloss in weiterer Folge, dass die finanziellen Mittel für die Sanierung des Altgebäudes, die Umgestaltung des Eingangsbereichs, das Anheben der

Kuppeln über der Ost- und Westhalle (das zusätzliche 2800 Quadratmeter Ausstellungsfläche schaffen sollte), den entsprechenden Einbau von Galerien, Anbau von Werkstätten und den Bau eines Archiv- und Bibliotheksspeichers aufzuwenden seien. (Vgl. Donhauser : 2009a, 331-335)

Diese Veränderungen erforderten auch eine Modifizierung von Reberniks neuem Grundkonzept für das *Technische Museum*. Die neu überarbeitete 250-seitige Version präsentierte das neue Grundkonzept des Museums als Konzept für ein „Museum der Zusammenhänge“ (Donhauser : 2009a, 336). Intensive Besucherbetreuung und interaktiv gestaltete Ausstellungen sollten mit historischen, technisch-naturwissenschaftlichen und soziokulturellen Bezügen ergänzt und „Österreichs Beitrag zu Technik und Naturwissenschaft in Vergangenheit und Zukunft im internationalen Zusammenhang“ (Donhauser : 2009a, 336) dargestellt werden. (Vgl. Donhauser : 2009a, 335-336)

2. Leitideen

2.A. TMW: Museum als Spiegel des Menschen

[...] Dem Besucher soll im nTMW bewußt werden, daß ihm die Darbietung sein Selbst und seine kulturellen Bezüge widerspiegelt und es nicht nur um ein Bestaunen und Kennenlernen der ausgestellten Objekte (Werkzeuge) geht. Technik wird als Teil des Menschen gezeigt. Sie gehört ebenso zu ihm wie seine Sprache, seine Kunst und ist somit Ausdruck seines Geistes.

2.B. TMW: Museum der Zusammenhänge

Das nTMW hat den Anspruch ein "Museum der Zusammenhänge“ zu sein.

[...] Die aufzuzeigenden Zusammenhänge werden zur Vereinfachung der Darstellung folgendermaßen klassifiziert:

Historische Zusammenhänge: Sie zeigen die Einbettung des Themas in die Entwicklungs-, Wirtschafts-, Kultur-, Politik-, Alltags- und Technikgeschichte auf.

Technisch-naturwissenschaftliche Zusammenhänge: Sie stellen das Thema in Bezug zu den technisch-naturwissenschaftlichen Hintergründen, etwa zu den verwendeten physikalischen Gesetzen, zu anderen Techniken oder technischen Bereichen.

Soziokulturelle Zusammenhänge: Sie binden das Thema ganz allgemein in die Kultur, in die Gesellschaft ein. Wechselseitige Einflüsse auf Familie, Geschlecht, Wirtschaft, Kunst etc. werden aufgezeigt.

2.C. TMW: Museum der Themen

in den Vordergrund stellt das nTMW Themen, also Bedeutungen, Problemstellungen, Fragen und nicht Objekte, Sammlungen oder Ensembles. Mit anderen Worten: Das nTMW betont die "Semantik", nicht die „Syntax“.

Im nTMW werden daher alle Schauräume erkennbaren Themen gewidmet. Der Besucher soll nicht wie bisher von Schaustück zu Schaustück geführt werden, ohne einen übergeordneten Gedanken zu erkennen, sondern das Grundthema aufnehmen, sich daran orientieren und so zum Mitdenken aufgefordert werden. [...]

2.D. TMW: Museum der Besucher

Der Besucher hat bewußte und unbewußte Forderungen an ein Museum. Ein Museumsbesuch wird dann als "wertvoll" empfunden, wenn möglichst viele, jedenfalls die wichtigsten dieser Forderungen erfüllt werden. Die Besucherwünsche können durch die Schlagwörter Bildung, Schauen, Unterhaltung, Erleben und das Gefühl des Dazugehörens beschrieben werden.

[...] Diesen Ansprüchen fühlt sich das nTMW verpflichtet. Vorrangiges Ziel der Neugestaltung ist es, dem Besucher ein Museumserlebnis zu bieten, das eine Vertiefung des Wissens mit entspannter Unterhaltung verknüpft.

(Rebernik : 1992, 10-14)

Das Motto des neuen *Technischen Museums* beschreibt Rebernik in seinem Konzept wie folgt:

Im nTMW wird nach dem in der Museumsordnung festgehaltenen Motto

Österreichs Beitrag
zu Technik und Naturwissenschaft
in Vergangenheit und Gegenwart
im internationalen Zusammenhang

gezeigt. Damit wird zunächst betont, daß österreichische Leistungen für das nTMW als einziges großes Technikmuseum Österreichs naturgemäß große Bedeutung haben. [...] Im "Führer durch die Sammlungen", der 1987 für die Besucher aufgelegt wurde, wird festgehalten: »Zielsetzung des Technischen Museums ist die Darstellung der Entwicklung der Technik in ihren wesentlichen Bereichen anhand der Originale, wobei der Anteil Österreichs besonders hervorgehoben werden soll.« (Technisches Museum, 1987). Dieser Anteil ist jedoch ohne Einbettung in den internationalen Zusammenhang nicht richtig zu würdigen. Das ist die Absage an ein Museumskonzept, das nachweisen will, daß ausschließlich Österreicher die Schreib- oder die Nähmaschine erfunden haben. Dem Besucher soll durchaus ein Gefühl des "Stolzes" auf österreichische Leistungen vermittelt werden, aber nur nach einer entsprechenden kritischen Einordnung in das historische und technische Umfeld. [...]

(Rebernik : 1992, 15)

Mitte April 1992 wurde in Zusammenarbeit mit den zwei zuständigen Ministerien beschlossen, dass eine Generalsanierung nur bei einem leeren Gebäude möglich sei. Ein Zwischenlager für die Exponate und Museumsgegenstände wurde in der Bundesheerkaserne Breitensee vorbereitet. Am 1. September 1992 wurde das Museum geschlossen. Aufgrund laufender negativer Kritik in der Öffentlichkeit und mangelnder Aussicht auf Finanzierung der geplanten neuen Sammlungen legte Rebernik seinen Posten Ende 1992/Anfang 1993 nieder. Skandalmeldungen in der Presse um das *Technische Museum*, um den Einfluss der österreichischen Politik und um angebliche Fehlentwicklungen folgten und hielten bis zur Neueröffnung im Jahr 1999 an⁴³. Per Ausschreibung begann am 26. März 1993 die Suche nach einem neuen Direktor. Thomas Werner trat am 3. Dezember 1993 seinen Dienst an und legte wiederum ein 10-seitiges Neukonzept für das *Technische Museum* vor: (Vgl. Donhauser : 2009b, 341-343)

Der Inhalt war in Form von Leitgedanken formuliert und sollte Richtlinien für die weitere Arbeit darstellen: Technikgeschichte als Teil der Kulturgeschichte, Zweckbestimmung eines Technikmuseums als aufklärerische Institution, Abkehr von der Darstellung der Technik als Sachsystem, Abkehr von der Einstellung auf isolierte Zielgruppen und Zurückdrängung der Ausstellungsarchitektur auf ihre dienende Funktion. Seine Kritik am ehemaligen »Grundkonzept« gipfelte in dem Vorwurf, es sei anspruchsvoll, aber zu wenig sammlungsorientiert, seine Vorstellungen seien bescheidener. (Donhauser : 2009b, 343)

Konkrete Ausstellungsinhalte und detaillierte Kostenaufstellungen, wie sie das Ministerium erwartete, fehlten jedoch. Am 23. Februar 1996 begann das inzwischen zuständige Unterrichtsministerium bzw. Werners vorgesetzte Dienststelle deshalb, Druck auszuüben. Die am 24. Mai stattfindende erste Kommissionssitzung zeigte, dass das Budget lediglich die Eröffnung der ersten Hälfte der Schausammlung erlauben würde. (Vgl. Donhauser : 2009b, 341-343)

Die Generalsanierung wurde 1996 beendet, im Frühjahr wurde die Ausstellungs-gestaltung ausgeschrieben. Es kam zu einem weiteren Vorfall, bei dem ein aus-sichtsreicher Bewerber⁴⁴ Direktor Werner mitteilte, er sei von einem „Mitarbeiter des

⁴³ Siehe Kapitel 5.2.

⁴⁴ Firma *Gerkan & Heller*.

Museums kontaktiert und auf die angeblich unqualifizierte Leitung sowie chaotische Abläufe“ (Donhauser: 2009c, 347) hingewiesen worden und ziehe sein Angebot zurück. Werner selbst wurde am 13. Juni 1997 wegen Beamtenbeleidigung entlassen.

Die Leitgedanken von Direktor Werner als Grundlage zur Ausstellungsgestaltung des *Technischen Museums* in seinem ausgebauten Konzept mit Kostenschätzung von Mai 1996 lauten wie folgt:

3. Leitlinien

Im Bewußtsein der geschichtlichen Bedingtheit unseres eigenen Denkens und der Eigengesetzlichkeit technisch/naturwissenschaftlicher Vorgänge stellen wir folgende Leitlinien auf [...]:

3.a. Sinn und Zweck des Museums ist aufklärerisch, d.h. dem Besucher soll die Möglichkeit gegeben werden, seine eigene Geschichte und Gegenwart zu erleben, zu verstehen und kritisch hinterfragen zu können. Unterstützt wird dieses Vorhaben durch Darstellung von Funktionen und Grundlagen.

3.b. Zu diesem Zweck stellt das Museum die Geschichte technischer und damit verbundener naturwissenschaftlicher Entwicklungen (wo immer möglich) an Hand von Originalobjekten dar, die in einen gesamt-historischen Kontext gestellt werden.

3.c. Technik wird nicht nur als Sachsystem definiert; vielmehr werden Entstehung und Anwendung als integraler Bestandteil derselben verstanden. Insbesondere die Frage der Anwendung und des Nutzens (»cui bono«) müssen gestellt und dargestellt werden.

3.d. Die Entstehung und Entwicklung von Technik wird nur an Hand herausragender Beispiele in einem beschränkt-geographisch nationalstaatlichen Raum dargestellt. Ansonsten und im Allgemeinen steht die Anwendung und Auswirkungen von Technik im Vordergrund der Darstellung.

3.e. Der gesamthistorische Kontext der Darstellung von Technik schließt eine Darstellung der individuellen und gesellschaftlichen Reflexion mit ein (Darstellung von Technik in Bildender Kunst, Literatur, Musik, und Berichterstattung (Medien, Karikatur et alia)). In diesem Kontext sind Aspekte der Beziehung Natur-Mensch (Umweltbezug), der geschlechterspezifische Aspekt von Technik herauszustellen. Desweiteren ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Anwendung von Technik zu destruktiven Zwecken notwendig.

(Werner : 1996, 124)

Im Rahmen seiner Ausführungen zur Ausstellungsarchitektur hebt Werner das Anliegen des *Technischen Museums* ausdrücklich von jenen der so genannten Science Center ab:

4.c.5. Die Verwendung von dynamischen im Gegensatz zu statischen Darstellungen (von sog. »hands-on« bis hin zu interaktiven Medien) ist streng auf die optimale Vermittlung definierter Inhalte

zu überprüfen. Wo dies nicht gegeben ist, werden sie nicht eingesetzt (s.a. Neil Postman »Amusing ourselves to death«.) Das Museum ist kein »Science Centre«!

(Werner : 1996, 125)

Von Juni 1997 bis Dezember 1999 war Peter Domhauser erneut⁴⁵ interimistischer Leiter. Seine Zielvorgaben für das *Technische Museum* formulierte er im Jänner 1998 wie folgt:

Das Technische Museum Wien zeigt die funktionalen, ökonomischen, politischen und kulturellen Dimensionen der Technik und thematisiert das Verhältnis von Mensch, Technik und Umwelt.

(Donhauser : 2009c, 347)

Am 17. Juni 1999 wurde die erste Hälfte der Schausammlung und damit das Haus wieder eröffnet, am 22. Oktober 1999 folgte die Eröffnung der Energieabteilung. Die restlichen Ausstellungsteile folgten in den weiteren Jahren. Zehn Jahre nach der Generalsanierung konnte auch die letzte Dauerausstellung eröffnet werden. (Vgl. Donhauser : 2009c, 351 und Lackner : 2009i, 372)

Seit dem Jahr 2000 ist das *Technische Museum*, wie auch andere Bundesmuseen, nach dem Bundesmuseen-Gesetzes von 1998 ‚ausgegliedert‘. Das heißt: Es gilt als eine vollrechtsfähige und überwiegend selbst finanzierende wissenschaftliche Anstalt im Besitz der Republik Österreich. (Vgl. Zuna-Kratky : 2009, 360-365)

5. 2. Die Darstellung des *Technischen Museums* in deutschsprachigen Zeitungen

5. 2. 1. Materialauswahl

Als eine der ältesten Tageszeitungen der Welt⁴⁶ bildet die *Wiener Zeitung* eine wichtige Quelle für meine Analyse. Da der Zeitraum des Erscheinens dieses Druckwerks das gesamte bisherige Bestehen des *Technischen Museums Wien* überspannt, wird ein

⁴⁵ Peter Domhauser hatten diesen Posten bereits zuvor von Jänner bis Dezember 1993 inne.

⁴⁶ Erstmals am 8. August 1703 unter dem Namen *Wienerisches Diarium* erschienen. (Vgl. Paupié : 1960, 119)

direkter Vergleich entsprechender Artikel möglich. Ein Überblick über diesen langen Zeitraum erscheint notwendig, um nachverfolgen zu können, wie das *Technische Museum* in den Diskurs über das österreichischen Nationalbewusstsein hineingetragen wird und den Wandel desselben reflektiert. Weil diese Zeitung jedoch lediglich über einen kleinen Zeitraum elektronisch durchsuchbar ist (1914-1918), erweist sich dabei aus zeitökonomischen Gründen eine Konzentration auf konkret ausmachbare Schlüsselzeiträume und Daten (Grundsteinlegung, Eröffnung, Wiedereröffnung) sinnvoll.

Als Zeitung im Eigentum der Regierung stellt die *Wiener Zeitung* die Ereignisse rund um das *Technische Museum* überwiegend positiv dar. Gerade zur Zeit des Umbaus und der Neueröffnung wurde das Museum jedoch in der Öffentlichkeit durchaus kontrovers diskutiert. Aus diesem Grund möchte ich die Texte aus der *Wiener Zeitung* mit Artikeln anderer deutschsprachiger Zeitungen unterschiedlichster institutioneller Hintergründe ergänzen.

Ein weiteres Motiv für meine Artikelauswahl ist, dass, wie sich zeigen wird, die Bedeutung des *Technischen Museums* für das österreichische Nationalbewusstsein nicht nur auf mehr oder weniger offensichtliche Weise diskutiert wird, sondern oft diskursiv mit Themen wie ‚Bildung‘ (z. B. Anspruch der Multimedialität und Interaktivität) oder ‚Kultur‘ verflochten ist (vgl. Kapitel 5.3.3):

Die Artikel der *Wiener Zeitung* von 1909 und 1918 (*Wiener Zeitung* : 1909, *Wiener Zeitung* : 1918 und Holzer : 1918) stellen die Bedeutung des *Technischen Museums* als „Lehranstalt für das Volk“, als „Denkmal der Regierungszeit des Kaisers“, für die „Förderung des Fortschritts“ und für österreichischen „Patriotismus“ in den Vordergrund. 1999 wird das *Technische Museum* von der *Wiener Zeitung* als „multimediales, modernes, offenes Museum auf internationalem Standard“ (*Wiener Zeitung* : 1999) gepriesen.

Im Unterschied dazu versteht *Die Presse* 1997 die Ereignisse um das *Technische Museum* im Zuge zweier Artikel (Kühn : 1997 und Schimanovich : 1997) als „Blamage für Österreich als Kulturland“, als „Beweisstück für das tragische Schicksal österreichischer Erfinder“ und übt Kritik am mangelnden Technikverständnis Österreichs, das mit einem mangelnden Kulturverständnis gleichgesetzt wird.

Auch der *Falter* bezeichnet in Artikeln 1998 und 1999 (Falter : 1998 und Taschwer : 1999) die Ereignisse rund um den Umbau als „Kulturschande“, das „Kulturverständnis eines Landes als prägend für seine Bewohner“ und das *Technische Museum* vor dem Umbau als „Museum eines Museums“.

Während in einem *Profil*-Artikel von 1999 (Profil : 1999) die neue Multimedialität und Interaktivität des Museums als wichtig für ein „stärkeres Verkaufen“ und eine „neue Positionierung in der europäischen Museumslandschaft“ gilt, betitelt ein Artikel des Magazins *Format* (Shoukry : 1999) dies als „leicht verdauliche Informationen“ und „Hauch von Erlebniswelt“.

Das *WirtschaftsBlatt* wiederum stellt die Bedeutung des *Technischen Museums* als „Spiegel der Wirtschaft“ (Rümmele : 1999) in den Vordergrund.

Diese scheinbar thematisch und zeitlich weit auseinanderliegenden Zeitungsartikel dienen also dem Versuch, Diskursfäden zu vernetzen und in ihren Zusammenhängen zu verstehen.

5. 2. 2. Darstellung des *Technischen Museums* in der *Wiener Zeitung*

5. 2. 2. 1. Institutioneller Kontext der *Wiener Zeitung*

Die *Wiener Zeitung* erschien zunächst zweimal wöchentlich, ab Oktober 1812 dreimal pro Woche⁴⁷ und seit 1. Oktober 1813 täglich. Laut der Festschrift *250 Jahre WIENER ZEITUNG* von 1953 ist die *Wiener Zeitung* „nicht erst seit 1858, sondern schon seit 1849 ein reines Regierungsorgan [...], das tatsächlich dem Ministerrat, speziell aber dem Präsidialbüro des Innenministeriums unterstand“ (zit. nach Paupié : 1960, 119). Herausgeber und Eigentümer ist bis heute das Bundeskanzleramt. Sie gilt gegenwärtig als „staatliche Tageszeitung mit liberalem Anspruch“ (Bundeszentrale für politische Bildung : 2014a).

⁴⁷ Vgl. dazu *ANNO*, den virtuellen Zeitungslesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek (<http://anno.onb.ac.at>). Im Unterschied dazu gibt Paupié im *Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte* an, die *Wiener Zeitung* sei ab 1788 dreimal wöchentlich erschienen. (Vgl. Paupié : 1960, 119)

Nach dem März 1938 erschien bis zum 29. Februar 1940 lediglich der amtliche Teil der Zeitung (*Amtsblatt zur Wiener Zeitung* und *Zentralanzeiger für Handel und Gewerbe*). Vom 29. Februar 1940 bis 21. September 1947 kam es während des Zweiten Weltkriegs zur gänzlichen Einstellung des Blattes. Am 21. September 1947 konnte die *Wiener Zeitung* wieder ihren normalen Betrieb aufnehmen.

(Vgl. Paupié : 1960, 119-122 und Wiener Zeitung : 2014)

5. 2. 2. 2. Zeitungsartikel „Grundsteinlegung zum Technischen Museum für Industrie und Gewerbe“, 21. 6. 1909

5. 2. 2. 2. 1. Kommunikationsweise des Artikels

Bei der Textform des vorliegenden Artikels handelt es sich um eine Mischform aus Handlungsbericht und Reportage. Nach einer kurzen Darstellung des Kernthemas im ersten Absatz folgt eine detailreiche und chronologische Beschreibung des Ablaufs der Grundsteinlegung. Diese wird von wörtlichen Abdrucken der stattfindenden Ansprachen⁴⁸, von der Wiedergabe des genauen Wortlautes der Grundstein-Urkunde, von der namentlichen Aufzählung der Festgäste und von der Nennung der an der Gründung maßgeblich beteiligten Persönlichkeiten unterbrochen. Den Schluss des Artikels bilden ergänzende Hintergrundinformationen zur Entstehungsgeschichte des Gründungsvorhabens und zur Verantwortlichkeit für den Aufbau und die Schmückung des Festplatzes.

Der Verfasser vermittelt den Eindruck eines Augenzeugen vor Ort. Der Tonfall des Artikels ist weitgehend tatsachen- und informationsbetont. Der Autor hebt neben der objektivierenden Erzählweise, jedoch zudem die Festlichkeit der Atmosphäre besonders hervor.⁴⁹

⁴⁸ Die erste Ansprache hielt der Obmann des Arbeitsausschusses und Herrenhaus-Mitglied Krupp, es folgte eine Ansprache des Bürgermeisters Dr. Lueger und eine Erwiderung des Kaisers Franz Joseph I. (Vgl. Wiener Zeitung : 1909, 2-3)

⁴⁹ „festlich“, „geschmackvoll“, „prachtvoll“, „amphitheatralisch“, „reichgeschmückt“, „Kaiser in Marschallsuniform“, ... (Wiener Zeitung : 1909, 2).

5. 2. 2. 2. 2. Signifikante Textstellen

a) Aus der Ansprache des Obmanns des Arbeitsausschusses und Herrenhaus-Mitglieds Arthur Krupp:

- Krupp hebt die Verdienste Kaiser Franz Josephs I. hervor:

Die große Entwicklung der gewerblichen und industriellen Betriebsamkeit und des Verkehrswesens in Österreich [...]. (Wiener Zeitung : 1909, 2)

Ebenso [...] die Schaffung und Ausbildung aller staatlichen Förderungsmittel des Wirtschaftslebens [...] [als] ein charakteristisches Merkmal der [...] Fürsorge [...] für die Wohlfahrt der bürgerliche Berufe [...]. (Wiener Zeitung : 1909, 2)

- Aus Dankbarkeit der Vertreter der Industrie, des Gewerbevereines und des elektrotechnischen Vereines an den „machtvollen Förderer der technischen Arbeit“ (Wiener Zeitung : 1909, 3) soll ihm zufolge deshalb das *Technische Museum für Industrie und Gewerbe* entstehen. Die Aufgaben desselben beschreibt Krupp wie folgt:

[...] die Leistungen der österreichischen Technik aufzeigen, eine große Lehranstalt für das Volk sein, den Fortschritt fördern und damit ein Denkmal [für den Kaiser] bilden [...]. (Wiener Zeitung : 1909, 3)

[...] wir hoffen - [dass es] ein beredtes Zeugnis für das unter unserem erhabenen Herrscher von Industrie und Gewerbe Geleistete bleiben wird. (Wiener Zeitung : 1909, 3)

b) Aus der Rede des Bürgermeisters Dr. Lueger:

Dem Zusammenwirken aller beteiligten Faktoren ist es zu danken, daß heute der Grundstein zu einem Werke gelegt wird, welches ein dauerndes Denkmal für die glorreiche Regierung Eurer kaiserlichen und königlich Apostolischen Majestät sein wird, und das sich würdig einfügt all den Ehrungen, welche die Völker unseres Vaterlandes Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät bereitet haben. (Wiener Zeitung : 1909, 3)

c) Aus der Erwiderung von Kaiser Franz Joseph I.:

[...] es gereicht Mir nun zur innigsten Befriedigung, hier ein Museum entstehen zu sehen, welches die mächtige Entwicklung der technischen und industriellen Arbeit Österreichs darstellen soll. (Wiener Zeitung : 1909, 3)

Daß die österreichischen Techniker und Industriellen darauf bedacht waren, ein bleibendes Denkmal ihres Schaffens zu errichten, zeugt von dem Vollbewusstsein ihrer kulturellen Aufgabe, und die namhaften Opfer, die sie nun dafür brachten, um die Errungenschaften der Technik auch für weite Schichten der Bevölkerung nutzbar zu machen, befunden ehrenvoll den Patriotismus und Gemeinsinn dieser Berufskreise. (Wiener Zeitung : 1909, 3)

Möge es [das technische Museum] der technischen sowie industriellen Arbeit zum Heile des Volkes und des Vaterlandes reichen Segen bringen! (Wiener Zeitung : 1909, 3)

d) Aus der Grundsteinurkunde:

Industrie und Gewerbe verdanken in hohem Ausmaße ihr Aufblühen den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung und Lehre, nicht minder aber verdanken sie ihre Entwicklung auch dem Erfindungsgeiste und der regen Ausnützung der aus Versuchen gewonnenen Erfahrungen. Die volkswirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der bürgerlichen Arbeit ließ schon vor Jahrzehnten den Plan entstehen, daß, gleichwie in anderen Staaten, in Österreich ein Technisches Museum zu gründen wäre, in dem die Hauptepochen der heimischen Produktion dargestellt und die Errungenschaften der Technik vorgeführt werden sollen. (Wiener Zeitung : 1909, 3)

Das Technische Museum wird der wissenschaftlichen Forschung dienen, den Erfindungsgeist anregen, belehrend und aufklärend wirken und bis in die fernsten Zeiten Zeugnis geben für den Gemeinsinn und die Vaterlandsliebe unserer Tage. (Wiener Zeitung : 1909, 3)

5. 2. 2. 2. 3. Extrahierte Schlüsselphrasen

Das Museum soll vor allem:

- die Leistungen der österreichischen Technik und Industrie aufzeigen
- eine große Lehranstalt für das Volk sein
- den Fortschritt fördern
- ein Denkmal für den Kaiser sein
- ein Zeugnis für Patriotismus und Gemeinsinn sein

Zusätzlich soll es:

- der wissenschaftlichen Forschung dienen

Weiters wird besonders betont:

- die große Rolle von Gewerbe, Industrie und Wirtschaft für Österreich

(Vgl. Wiener Zeitung : 1909, 2-3)

5. 2. 2. 3. Zeitungsartikel „Technisches Museum“, 2. 5. 1918

5. 2. 2. 3. 1. Kommunikationsweise des Artikels

Bei dem Artikel der *Wiener Zeitung* vom 2. Mai 1918 handelt es sich um eine Nachricht, die auf die für den 6. Mai ohne große Feierlichkeit geplante Eröffnung des *Technischen Museums* hinweisen soll. Im Unterschied zum Artikel der Gründung vom 21. Juni 1909, ist dieser wesentlich kürzer gefasst. Auf die Kundgabe des Ereignisses folgen eine Beschreibung der Aufgaben des Museums und einige Sätze zur Lage und zum Gebäude selbst. Es wird weiters auf die Regierungszeit und Errungenschaften Kaiser Franz Joseph I., die sich im Museum widerspiegeln sollen, hingewiesen. Der Artikel endet mit einer kurzen Beschreibung der am selben Tag stattgefundenen Vorbesichtigung des Museums und der dabei von Wilhelm Exner vorgetragenen Entstehungsgeschichte desselben. Der Verfasser des Artikels tritt als Person hinter das scheinbar objektiv wiedergegebene Geschehen zurück.

5. 2. 2. 3. 2. Signifikante Textstellen

Dieses großartige Institut, eine Schöpfung der österreichischen Industrie, trotz Kriegsnot unter Mitwirkung von Staat und Stadt entstanden, zeigt die Leistungen vaterländischen Fleißes, zeigt aber auch die historische Entwicklung von Industrie und Gewerbe in Österreich. Das neue Museum soll eine Lehranstalt für das ganze Volk sein, dem Fortschritte der Industrie dienen, aber auch sinnfällig vor Augen führen, welchen Anteil Österreich an der Entwicklung der Technik in Anspruch nehmen darf und welche Blüte die Technik unseres Vaterlandes heute einnimmt. (Wiener Zeitung : 1918, 6)

Der monumentale Bau in schöner Lage [...] spiegelt die lebendigste Gegenwart ab und bildet ein harmonisches Gegenüber zu dem stilvollen historischen Schlosse Schönbrunn. (Wiener Zeitung : 1918, 6)

Das Museum [...] ist ein Denkmal seiner [Kaiser Franz Joseph I] Regierungszeit. (Wiener Zeitung : 1918, 6)

Der schier unfassbare Aufschwung der technischen Wissenschaften, der technischen Arbeit in all ihren vielen Zweigen, ist hier museal dargestellt und in Erscheinung gebracht. (Wiener Zeitung : 1918, 6)

5. 2. 2. 3. 3. Extrahierte Schlüsselphrasen

Das Museum soll:

- die Leistung vaterländischen Fleißes zeigen
- den Anteil Österreichs an der Technikentwicklung verdeutlichen
- die historische Entwicklung von Industrie und Gewerbe in Österreich darstellen
- den Aufschwung der technischen Wissenschaften und der technischen Arbeit zeigen
- eine Lehranstalt für das ganze Volk sein
- ein Denkmal Kaiser Franz Josephs I. sein

Das Gebäude selbst:

- ist in Abhebung vom als historisch interpretierten Schloss Schönbrunn ein Spiegel der Gegenwart

(Vgl. Wiener Zeitung : 1918, 6)

5. 2. 2. 4. Zeitungsartikel „Technisches Museum“, 5. 5. 1918

5. 2. 2. 4. 1. Kommunikationsweise des Artikels

Der Artikel der *Wiener Zeitung* vom 5. Mai 1918 ist, im Unterschied zu den Artikeln vom 21. Juni 1909 und 2. Mai 1918, nicht den aktuellen Tagesnachrichten, sondern dem Bereich ‚Feuilleton‘ untergeordnet. Der Artikel ist durch die Nennung des Verfassers (Rudolf Holzer) als subjektive Sichtweise desselben gekennzeichnet. Die Haltung des Autors und der Tonfall des Artikels kann als engagiert-anteilmend beschrieben werden. Der Inhalt des Dargestellten wird sprachlich versinnlicht. Es werden Vermutungen über die zukünftige Anziehungskraft verschiedener Ausstellungsbereiche angestellt. Ein möglicherweise vorhandener Anspruch von Objektivität tritt hinter das Bemühen einer atmosphärischen Darstellung zurück. Der erste Absatz ist von einem

lobenden Urteil der Errungenschaften österreichischer Industrie, Gewerbe und Technik geprägt und geht in die Entstehungsgeschichte des Museums über. Es folgt eine Beschreibung der sinnlichen Eindrücke bei der Betrachtung des Gebäudes und seiner Umgebung, eine Beschreibung der Architektur als solcher sowie Zahlen zum Bau der Innenarchitektur. Darauf folgen mehrere Abschnitte, die sich ausführlich mit der Ausstellungsgestaltung und den Ausstellungsobjekten befassen und auf diese Weise einen virtuellen Rundgang bieten. Dabei wird die pädagogische Vermittlungsleistung des Museums besonders betont. Der Artikel schließt mit einem Lob auf das Museum als „großes neues Werk“ (Holzer : 1918, 8).

5. 2. 2. 4. 2. Signifikante Textstellen

Als weiland Kaiser Franz Joseph das sechzigjährige Regierungsjubiläum beging, war der Augenblick gekommen, da sich auch Österreichs Industrie und Gewerbe rückschauend besannen, welchen Weg sie in den letzten sechzig Jahren zurückgelegt hatten. Nicht nur Stolz und Genugtuung über die erreichte Höhe, sondern der ernste Gedanke diese Entwicklung künftigen Geschlechtern auch aufzubewahren, ließ [...] den Wunsch aufkeimen, das Werden und Sein der technischen Arbeit in Österreich in einem Museum zu sammeln und festzuhalten. (Holzer : 1918, 5)

[...] [Das Museum] wurde [...] das ruhmvollste und dauerndste Denkmal der Technik während der sechzigjährigen Regierungszeit Kaiser Franz Josephs. Das segensvolle Wirken des um diese Zeit errichteten Deutschen Museums in München mag die Gründung eines Technischen Museums in Wien noch besonders belebt und befeuert haben. (Holzer : 1918, 5)

Am Westende der Mariahilfer Straße, mitten im Grünen und in schöner Symmetrie zum Schlosse Schönbrunn gelegen, bildet das Technische Museum für Industrie und Gewerbe gleichsam den Brennpunkt einer künftigen neuen Gartenstadt Wien. Von seinem Portal aus mag der Blick nicht nur hinüberzugleiten auf das kaiserliche Lustschloß aus einer Blütezeit österreichischer Bautechnik, das Auge wird auch erfüllt von den Stimmungselementen des grünen Bergkranzes unseres Wiener Waldes [...]. (Holzer : 1918, 5)

Nicht ohne monumentalen Charakter zu entbehren, stellt sich das Museumsgebäude als ein Zweckbau dar; bildet aber auch gegenüber den herkömmlichen Museumsgebäuden eine originelle Abart; zum ersten Male wurde [...] das freie Durchblicke und luftige Anordnung ermöglichende Hallen- und Galeriesystem gewählt. (Holzer : 1918, 5)

Das Museum stellt [...] die Entwicklung von Industrie und Gewerbe dar, gibt ein lehrreiches Bild der gesamten industriellen und gewerblichen Tätigkeit sowie des Verkehrswesens in Österreich. (Holzer : 1918, 6)

Dabei wurde immer der lehrreiche Grundsatz festgehalten, den sinnfälligen Vergleich auf den Laien einwirken zu lassen: das Alte dem Neuen gegenüberzustellen. Die Schöpfungen der Technik und Industrie, der Werdegang ihrer Entstehung werden nach wissenschaftlich-technischen Prinzipien, und

zwar in auch für den nicht wissenschaftlich-technisch Gebildeten begreiflicher Art vorgeführt. Es ergeben sich aus dem Beschauen Anregungen für neue Fortschritte [...]. (Holzer : 1918, 6)

An der Anordnung und Gliederung kommt nicht nur fachmännische Gediegenheit zum Ausdruck, sondern auch ein wahrhaft geistreicher pädagogischer Sinn; mit Recht wurde festgehalten, daß das Technische Museum [...] eine Volksbildungsstätte werden müsse. (Holzer : 1918, 6)

Jedes Objekt – und dies scheint bei einem Museum, in welchem die Belehrung eine so wichtige Rolle spielt, besonders notwendig – ist nicht durch eine Nummer an einen Katalog gebunden, jeder Gegenstand erhielt seine Bezeichnung und vielfach auch eine knappe Legende. (Holzer : 1918, 8)

[...] so ist damit jedenfalls die scheinbare Nüchternheit des technischen Geistes widerlegt. Dies bestätigt nun auch die großartige Schöpfung des neuen Museums. [...] Der sinnliche Eindruck wird nicht zu kurz kommen. (Holzer : 1918, 8)

In dem Technischen Museum für Industrie und Gewerbe ist wahrhaftig der Hauptstadt und dem Reich ein großes neues Werk gegeben worden. (Holzer : 1918, 8)

5. 2. 2. 4. 3. Extrahierte Schlüsselphrasen

Ausschlaggebend für die Museumsidee:

- Stolz und Genugtuung über das Erreichte
- der ernste Gedanke, diese Entwicklung künftigen Geschlechtern auch aufzubewahren
- der Wunsch, das Werden und Sein der technischen Arbeit in Österreich zu sammeln und festzuhalten
- das segensvolle Wirken des um diese Zeit errichteten *Deutschen Museums*

Das Museum soll:

- ein ruhmvollstes und dauerndstes Denkmal der Technik der Regierungszeit des Kaiser sein
- die Entwicklung von Industrie und Gewerbe darstellen
- ein lehrreiches Bild der industriellen und gewerblichen Tätigkeit und des Verkehrswesens in Österreich liefern
- eine Volksbildungsstätte sein

Das Gebäude:

- bildet einen Brennpunkt einer künftigen neuen Gartenstadt Wien

- hat monumentalen Charakter, ist aber auch ein Zweckbau
- ist im Vergleich eine originelle Abart

Das Schloss Schönbrunn ist dargestellt als:

- aus einer Blütezeit österreichischer Bautechnik stammend

Die Museumspädagogik:

- nimmt in der Vermittlung besonders auch auf den Laien Rücksicht
- durch die Aufbereitung der Inhalte (Gegenüberstellung von Neuem und Altem) sollen sich Anregungen für neue Fortschritte ergeben
- lässt den sinnlichen Eindruck nicht zu kurz kommen

(Vgl. Holzer : 1918, 5-8)

5. 2. 2. 5. Zeitungsartikel „Technik als Erkenntnis und Erlebnis“, 18./19. Juni 1999

5. 2. 2. 5. 1. Kommunikationsweise des Artikels

Der Artikel der *Wiener Zeitung* vom 18. bzw. 19. Juni 1999 zur Wiedereröffnung des *Technischen Museums* nach dem Umbau ist im Ressort ‚Kultur‘ verortet. Er ist in acht Absätze unterteilt und mit der Dachzeile „Technisches Museum Wien wieder für Besucher offen“ (Wiener Zeitung : 1999, 18) versehen. Darüber befindet sich ein Bild, das die Mittelhalle des Gebäude zeigt. Der Text ist mit direkten und indirekte Zitaten der damaligen Kulturministerin Elisabeth Gehrler und der damaligen Geschäftsführerin des *Technischen Museums*, Gabriele Zuna-Kratky, durchsetzt.

Der erste Absatz erwähnt die Neueröffnung des Museums nach siebenjähriger Schließzeit und die Möglichkeit, das Haus zu diesem Anlass ein Wochenende lang kostenlos zu besuchen. Es folgt ein Satz zur Vergrößerung der Ausstellungsfläche und

ein wörtliches Zitat Elisabeth Gehrers, in dem das Museum als ein „modernes Museum auf internationalem Standard“ (Wiener Zeitung : 1999, 18) bezeichnet wird.

Der zweite Absatz beschäftigt sich mit den Kosten des Umbaus und zählt die bisher fertiggestellten Ausstellungsbereiche auf.

Im dritten Absatz wird ein Ausblick darauf gegeben, welche Ausstellungsbereiche im Weiteren fertiggestellt werden sollen und der Aufwand welcher Geldsumme dafür geplant sei. Der letzte Satz erwähnt den für ursprünglich nordwestlich des Altgebäudes geplanten Neubau, der auch das IMAX-Kino beinhalten sollte (jedoch im Unterschied zum IMAX-Kino selbst nicht umgesetzt wurde).

Der vierte Absatz ist der neuen Geschäftsführerin des Museums gewidmet. Neben einem wörtlichen Zitat, in dem Gabriele Zuna-Kratky das Museum als „offenes Haus, wo sich möglichst viele Menschen einbringen“ (Wiener Zeitung : 1999, 18), charakterisiert, wird die frauenpolitische Wichtigkeit der Bestellung einer Frau in die Führungsposition betont. Die Privatisierung des Museums wird beiläufig erwähnt.

Der fünfte Absatz beschäftigt sich mit dem Vermittlungskonzept der neuen Ausstellungen: Neue Medien sollen demzufolge herkömmliche Wissensvermittlung bereichern. Zudem wird auf den neuen Museumsshop hingewiesen.

Im sechsten Absatz wird erneut Elisabeth Gehrer, diesmal indirekt, zitiert. Sie bezeichnet das Museum dem Artikel zufolge als „Lern-, Erlebnis- und Diskussionsort vor allem für die Jugend“ (Wiener Zeitung : 1999, 18) und vermutet eine jährliche Anzahl von 150.000 Schülern, die das *Technische Museum* besuchen werden. Es folgt ein weiterer Hinweis auf das Vermittlungskonzept, das auf verschiedene Zielgruppen (Kinder, Familien, Fachleute) abgestimmt sein soll.

Thema des letzten Absatzes bildet die Wirtschaftskooperation des Museums. Dem Artikel zufolge soll diese dazu dienen, „neueste Trends und Entwicklungen in der

Forschung aufzuarbeiten“ (Wiener Zeitung : 1999, 18). Gesondert erwähnt wird das dreijährige Sponsoring der Firma *ABB* in Höhe von 10 Millionen Schilling. In einem Nebensatz wird darauf hingewiesen, dass das *Technische Museum* das drittgrößte *Technische Museum* Europas sei.

5. 2. 2. 5. 2. Signifikante Textstellen

Bis Sonntag ist der Eintritt in das neurenovierte, multimedial ausgestattete Haus gratis. (Wiener Zeitung : 1999, 18)

Als ein „modernes Museum auf internationalem Standard“ bezeichnete Kulturministerin Elisabeth Gehrler das Museum gestern [...]. (Wiener Zeitung : 1999, 18)

Gabriele Zuna-Kratky [...] kündigte an, das Museum als „offenes Haus, wo sich möglichst viele Menschen einbringen“ führen zu wollen. (Wiener Zeitung : 1999, 18)

Die Bestellung einer Frau sei ein wichtiges Signal, daß auch Frauen im technischen Bereich Führungspositionen wahrnehmen können, so Gehrler. (Wiener Zeitung : 1999, 18)
[...] gleichzeitig mit ihrem Amtsantritt werde das Museum auch ausgegliedert. (Wiener Zeitung : 1999, 18)

Erstmals in einem Wiener Museum sind beim TMW auch Neue Medien konsequent in das Ausstellungskonzept eingebunden worden, rund 100 Medienstationen sollen die Schausammlungen bereichern und ergänzen. Herkömmliche Wissensvermittlung mit Exponaten, Wandtafeln und Flugblättern runden das Informationsangebot ab. (Wiener : Zeitung 1999, 18)

Das Museum, so Gehrler, soll zu einem Lern-, Erlebnis- und Diskussionsort vor allem für die Jugend werden. (Wiener Zeitung : 1999, 18)

Die Ministerin rechnet allein mit 150.000 Schülern, die pro Jahr ins Museum kommen. (Wiener Zeitung : 1999, 18)

Durch intensive Partnerschaft mit der Wirtschaft versucht das TMW [...] auch neueste Trends und Entwicklungen in der Forschung aufzuarbeiten. (Wiener Zeitung : 1999, 18)

5. 2. 2. 5. 3. Extrahierte Schlüsselphrasen

Das Museum:

- ist multimedial ausgestattet
- ist ein modernes Museum, das internationalem Standard entspricht

- ist ein offenes Haus (das zur Interaktion auffordert)
- ergänzt herkömmliche Wissensvermittlung durch Neue Medien
- ist ein Lernort, Erlebnisort und Diskussionsort
- ist vor allem an die Jugend gerichtet
- soll von ca. 150.000 Schülern pro Jahr besucht werden
- arbeitet Trends und Entwicklung in der Forschung mit Hilfe von Wirtschaftskooperation auf
- ist ab nun ‚ausgliedert‘ (d. h. vollrechtsfähig und weitgehend selbst finanziert)

(Vgl. Wiener Zeitung : 1999, 18)

5. 2. 3. Ergänzende Artikel weiterer Zeitungen

Während der überwiegende Teil der Zeitungsartikel zur Grundsteinlegung⁵⁰ und zur Eröffnung⁵¹ des *Technischen Museums* 1909 und 1918 in den Tonus der *Wiener Zeitung* einstimmen⁵², sind die in deutschsprachigen Zeitungen vertretenen Meinungen in der Zeit des Umbaus und zur Neueröffnung weniger einheitlich.

Im Folgenden möchte ich meine Darstellung der Artikel der *Wiener Zeitung* um die wichtigsten, immer wieder in verschiedenen Formen vorkommenden Schlüsselphrasen, die in Zeitungen rund um das Neueröffnungsdatum und während des Umbaus des *Technischen Museums*, zu finden sind, ergänzen.

⁵⁰ Neue Freie Presse : 20. Juni 1909, 14; Die Arbeit : 20. Juni 1909, 1; Neues Wiener Journal : 21. Juni 1909, 2; Die Neue Zeitung, 21. Juni 1909, 2; Deutsches Volksblatt : 21. Juni 1909, 2-3; Czernowitzer Allgemeine Zeitung : 22. Juni 1909, 2.

⁵¹ Neues 8 Uhr Blatt : 2. Mai 1918, 2; Fremden-Blatt : 2. Mai 1918, 4; Reichspost : 3. Mai 1918, 5; Deutsches Volksblatt : 5. Mai 1918, 8-9; Arbeiter-Zeitung : 5. Mai 1918, 9; Neuigkeits-Welt-Blatt : 5. Mai 1918, 4; Österreichisch-Ungarische-Buchdruckerzeitung : 30. Mai 1918, 68.

⁵² Lediglich das *Neue 8 Uhr Blatt* vom 2. Mai 1918 übt in einem Artikel von Adolf Loos im Namen der Wiener Kritik daran, dass das Gebäude nicht parallel zur Straße verläuft. (Vgl. Loos : 1918, 2)

5. 2. 3. 1. Die Presse, 8. 2. 1997⁵³: „Sanierung mit Totalschaden“

Die 1848 gegründete österreichische Tageszeitung *Die Presse* der *Styria Medien AG* gilt als katholisch geprägte, liberal-konservative „Zeitung des österreichischen Bildungs- und Beamtenbürgertums“ (Bundeszentrale für politische Bildung : 2014b).

In einem *Presse*-Artikel vom 8. Februar 1997 meint der Verfasser, das *Technische Museum* hätte „eine ganze Sammlung von Beweisstücken für das tragische Schicksal österreichischer Erfinder“ beherbergt, nach dem Umbau sei es „selbst ein Beweisstück für das tragische Schicksal österreichischer Architektur“. Der österreichischer Erfinder sei ihm zufolge von „heimtückischen Nachahmern um seine geniale Idee betrogen“ und sterbe deshalb „vereinsamt und verarmt“. Als Beispiel führt er an: „Mitterhofers Schreibmaschine, Ressels Schiffsschraube, die Maderspergersche Nähmaschine, Marcuswagen und Etrich-Taube“. Das bisherige Ergebnis des Umbaus sei „zumindest in architektonischer Hinsicht eine Blamage für Österreich als Kulturland“. (Kühn : 1997)

5. 2. 3. 2. Die Presse (Wien), 23. 8. 1997⁵⁴: „Österreich braucht eine Technik- kultur“⁵⁵

In einem Gastkommentar in der *Presse* vom 23. August 1997 meint Werner Schimanovich, in Österreich „herrscht der Irrglaube, daß Technik nichts zur Kultur beiträgt“. „Wegen Renovierung geschlossen“ würde deshalb nicht nur auf das *Technische Museum* zutreffen, sondern sei ein „Leitspruch [...] symptomatisch für die Haltung zu Technik und Technologie“. Diese würden bei „Herrn und Frau Österreicher nicht viel“ zählen. Ausdruck dessen sei das Fehlen eines Science Center in Österreich, über das andere Länder jedoch verfügen. „Eine Kultur der Naturwissenschaft und Technik fehlt hierzulande völlig, und diesbezügliche Ausstellungen [...] bekommen

⁵³ Ressort ‚Architektur‘.

⁵⁴ Ressort ‚Gastkommentar‘.

⁵⁵ Zur Ausrichtung der Zeitung siehe Kapitel 5. 2. 3. 1.

praktisch keine finanzielle Unterstützung.“ Dem Autor zufolge hätte Österreich zwar „viele große Wissenschaftler hervorgebracht, die weltweite Anerkennung genießen – bei uns werden sie bestenfalls nach ihrem Tod entdeckt“. Er verortet die Notwendigkeit einer „künstlerisch und medial gut aufbereitete[n] Leistungsschau“ nach dem Vorbild der USA. Erforderlich sei auch eine „Philotechnik“ als Kombination von „technischen Studien [...] mit Philosophie und Substanzwissenschaften, um jene Gurus hervorzu- bringen, die uns die neuen Erfindungen und Forschungen vorschlagen können“. Leider sei jedoch „die Ansicht, daß Naturwissenschaft und Technik nichts zur Kultur beitragen, tief im österreichischen Bildungssystem verwurzelt – der Erste und der Zweite Weltkrieg und die »Vertreibung der Vernunft« haben eine tabula rasa hinterlassen“. „Wir müssen uns daher wieder auf unsere Stärken aus der Zeit der Monarchie besinnen: auf den österreichischen Erfindungsgeist!“ (Schimanovich : 1997, 2)

5. 2. 3. 3. *Falter*, 5. 8. 1998⁵⁶: „Schlitzwände und Schluff“

Der *Falter* ist ein 1977 gegründetes, wöchentlich erscheinendes Magazin mit linksliberaler Ausrichtung und „gilt als eines der wichtigsten Medien für investigativen Journalismus in Österreich“ (Bundeszentrale für politische Bildung : 2014c). Herausgeber ist die *Falter Verlagsgesellschaft m.b.H* mit Sitz in Wien.

In einem Artikel zum Thema ‚Kulturbaustellen‘ bezeichnet der *Falter* die Schließungsdauer des *Technischen Museums* während des Umbaus als „Kulturschande sondergleichen“. „Die Anzahl und Art der Museen sowie ihre öffentliche Wertschätzung sind ein guter Indikator für das Kulturverständnis eines Landes, prägen sein Selbstbild und das seiner Bewohner.“ Museen der „Wissenschaft und Technik“, wie „das Naturhistorische bzw. das Technische“, würden sich jedoch schon „seit Jahrzehnten des zweifelhaften Rufs [...] [erfreuen] Museen von Museen zu sein“. (Falter : 1998, 18)

⁵⁶ Ressort ‚Kultur‘.

5. 2. 3. 4. Format, 15. 3. 1999⁵⁷: „Technisches Museum: Die neue Trödelburg“

Das seit 1998 erscheinende Wochenmagazin *Format* der Verlagsgruppe *News* versteht sich heute als „Österreichs unabhängiges Wochenmagazin für Wirtschaft und Geld, Politik und Kultur“ (Format : 2014). Anfangs erschien es mit dem Zusatztitel „Das Magazin für Politik, Wirtschaft & Wissen“ (Staatsbibliothek zu Berlin : 2014).

Das Magazin *Format* bezeichnet das *Technische Museum* als die „neue Trödelburg“, als „Dachboden[] der Nation“⁵⁸ und als „gigantisches Depot für angestaubte Schöpfungen des Erfindergeistes“. Die Umbautätigkeiten werden als „Dahinwursteln[]“ titulierte. Das Vermittlungskonzept des Museums wird als „leicht verdauliche Informationen“ und „Hauch von Erlebniswelt“ „nach Vorbild der Science-Center im angloamerikanischen Raum“ beschrieben, obwohl man sich einem eingefügten Zitat Direktor Donhausers nach dennoch kein „Disneyland der Technik“ erwarten dürfte. Durch die Widrigkeiten, die den Umbau begleiteten, sei das Museum ein „Mahnmal österreichischen Beamtentums“ (Shoukry : 1999, 128).

5. 2. 3. 5. Profil 22/99, 31. 5. 1999⁵⁹: „Jules Verne im Internet“

Profil ist ein 1970 gegründetes Wochenmagazin der Verlagsgruppe *News* mit linksliberaler Ausrichtung und Redaktionssitz in Wien. Es versteht sich als „das unabhängige Nachrichtenmagazin Österreichs für Politik, Wirtschaft, Außenpolitik, Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur“ (Profil : 2014). (Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung : 2014d)

⁵⁷ Ressort: ‚Wissenschaft‘.

⁵⁸ Eine Bezeichnung, die auf den ehemaligen Direktor Rebernik zurückgeführt wird. (Vgl. Shoukry : 1999, 128) ‚The Nation's Attic‘ ist eine gängige Titulierung für das *Smithsonian's National Museum of American History*. (Vgl. Kernan : 1997)

⁵⁹ Ressort ‚Wissenschaft‘.

Das Magazin *Profil* vom 31. Mai 1999 meint, das Museum sei beinahe „ein Museum für jenen Amtsschimmel geworden, über dessen Bocksprünge die Medien genüßlich berichtet hatten“. „Intrigen“ und „Wursteleien“ hätten das Haus erschüttert, der „prachtvolle Jahrhundertwende-Bau“ erstrahle jedoch nun „in neuem Glanz“. Mit dem neuen an der Fassade angebrachten, zwei Meter hohen Logo gäbe das „altehrwürdige Haus [...] seine noble Zurückhaltung auf“. Es müsse sich nun „stärker verkaufen“ und „in der europäischen Museumslandschaft neu positionieren“, umso mehr, „wo es am 1. Jänner 2000 privatisiert werden soll“. Notwendig sei deshalb ein „neues Denken [...], Frische und Bewegung, Offenheit, Kreativität und neue Präsentation“. Der „Staub [müsse] von den Objekten – und wohl auch aus den Beamtenköpfen“. Auf diese Weise solle das Museum „ein attraktiver Ort, mit seinen teils sinnlich, teils spielerisch erfahrbaren Inhalten [...] für Kinder und Schulklassen, [sowie] für neugierig gebliebene Erwachsene“ sein und zum „Schauen, Angreifen, Mitmachen, Ausprobieren, zum Nachschlagen und Ergänzen – und zum Träumen“ einladen. Es sei „nicht mehr bloß ein Museum des längst Vergangenen“, sondern ein „zukunftsoffenes Technikmuseum“, in dem Technik als „beständiger Prozeß zwischen Natur, Wissenschaft und Gesellschaft – als komplexes Kulturphänomen“ begriffen wird. „Spannungsfelder zwischen Technik und Umwelt oder zwischen „Technik-Euphorie und Technik-Ablehnung“ sollen aufgezeigt werden. Das „Juni-Programm der Bundesmuseen“ hätte das „Großereignis“ aber offenbar verpasst. (*Profil* : 1999, 142)

5. 2. 3. 6. Falter 24/99, 16. 6. 1999⁶⁰: „Die unendliche Geschichte“⁶¹

Der *Falter* vom 16. Juni 1999 bezeichnet die Schließung zum Umbau des Museums im Jahr 1992 als „überhastet[]“ und den Zeitraum der Schließung als „Dornröschenschlaf“. Die begleitenden Ereignisse des Umbaus werden als einer „grotesken österreichischen Beamtenposse“ ähnlich und als „Farce“ bezeichnet. Der Zustand des Museums vor der Schließung gilt in diesem Artikel als „baufällig[] und didaktisch

⁶⁰ Ressort ‚Kultur‘.

⁶¹ Zur Ausrichtung des Magazins siehe Kapitel 5.2.3.3.

völlig veraltet[]“. In einem indirekten Zitat des Direktors Donhauser wird das Anliegen der Ausstellungskonzepte nach dem Umbau als „Brückenschlag zwischen Gegenwart und Zukunft“ dargestellt. Das neue „Zauberwort“ des didaktischen Konzepts sei nun „Medienmix“. (Taschwer : 1999, 71)

5. 2. 3. 7. *WirtschaftsBlatt*, 17. 6. 1999⁶²: „Technisches Museum Wien: Wirtschaft ermöglichte Umbau“

Das *WirtschaftsBlatt* gehört der *Styria Media Group AG*, die sich zu 98,33% im Eigentum des Katholischen Medien Vereins befindet. Es versteht sich als „politisch unabhängige, liberale österreichische Tageszeitung“ (*WirtschaftsBlatt* : 2014a) und als „Österreichs einzige Wirtschaftstageszeitung“ (*WirtschaftsBlatt* : 2014b). (Vgl. *WirtschaftsBlatt* : 2014c)

In einem Artikel des *WirtschaftsBlatts* vom 17. Juni 1999 wird das *Technische Museum* als ein „Spiegel der Wirtschaft“ gesehen. Es solle „Unternehmen breite Präsentationsmöglichkeiten“ bieten. Die Tage vor der Neueröffnung seien ein „Spiegelbild der vergangenen sieben Jahre“, es sei „drunter und drüber“ gegangen.

Der Text zitiert Direktor Donhausers Hauptanliegen als „Ausbau dieser Zusammenarbeit“ mit der Wirtschaft, das *Technische Museum* sei auch ein „Wirtschaftsmuseum“. „Immerhin entsteht Technik aus der Wirtschaft.“ Die bestehenden wirtschaftlichen Kooperationen seien deshalb „Ausdruck der Neuorientierung des Museums“. Es soll den Besuchern „eine Auseinandersetzung mit der Technik in allen Lebensbereichen und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung bieten“, eine „Drehscheibe für Diskussionen um technische Inhalte und neue Forschungen werden und alle neuen Präsentationsmöglichkeiten nutzen“. (Rümmele : 1999, D2)

⁶² Ressort ‚Unternehmen und Märkte‘.

5. 2. 3. 8. NEUE Vorarlberger Tageszeitung, 17. 6. 1999⁶³: „Die Schönheit der Technik“

Die seit 1972 erscheinende *NEUE Vorarlberger Tageszeitung* der *NEUE Zeitungs GmbH* versteht sich als „eine von allen politischen Parteien und Interessensvertretungen unabhängige Tageszeitung [...] auf dem Boden christlicher Weltanschauung“ (NEUE Zeitungs GmbH : 2014).

In der *NEUEN Vorarlberger Tageszeitung* wird der Prozess der Neukonzeptionierung und des Umbaus des „Dachbodens der Nation“⁶⁴ als „Musterbeispiel für staatliches Wursteln“ bezeichnet. Die neue „Wissensvertiefung mittels moderner Kommunikationstechnik“ sei dem Artikel zufolge „international mittlerweile selbstverständlich“. Die Versuchsanordnungen werden als „didaktisch gut aufbereitet[...]“ gelobt. Jedoch sei es ein „kulturelles Manko“, dass „zwei Generationen [...] Wiener Volksschulbesucher[...] [...] ohne diese Bildungsinstitution“ haben auskommen müssen. (Reiterer : 1999, 23)

5. 2. 3. 9. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. 6. 1999: „Aufschwung für die Etrich-Taube. Die Dinosaurier der Technikgläubigkeit haben's wieder gut: Wiens Technisches Museum“

Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ist eine 1949 gegründete deutsche Tageszeitung, herausgegeben von der *Fazit-Stiftung*. Sie gilt als eine der „größten meinungsbildenden, überregionalen Zeitungen Deutschlands“ (Bundeszentrale für politische Bildung : 2014e) mit konservativer politischer Ausrichtung.

⁶³ Ressort ‚NEUE-Magazin‘.

⁶⁴ Erneut wird darauf hingewiesen, Peter Rebernik hätte das *Technische Museum* so genannt.

Ein Artikel der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* beschreibt das *Technische Museum* vor dem Umbau als „vollgestopfte[s], verstaubte[s] Haus“⁶⁵ mit „Aschenputteldasein“. Während des Umbaus sei es dann in einen „in eine Art Dornröschenschlaf“ versunken, während hinter „den Kulissen [...] eine hübsche austriakische Bürokratenposse“ getobt habe. Das renovierte Gebäude strahle nun „in neuem Glanz“, aber „niemand dürfte die architektonischen Veränderungen als revolutionär bezeichnen“. „Doch wirken sie praktisch, sachgerecht und unverschmückt. Im Inneren würde nun „die Technologie von heute“ mittels „100 Multimedia-Stationen“ auf Exponate aus früheren Epochen antworten, „hoffnungslos antiquiert Neugierige“ könnten die Bibliothek benutzen. (Weinzierl : 1999, 54)

5. 3. Nationale Identität als Produkt eines musealen Diskurses?

Für Foucault geht es bei seiner Diskursanalyse nicht darum, zu fragen, ob bestimmte Aussagen wahr sind, sondern um die Frage, warum genau diese zu einer gewissen Zeit auftauchen. „Der Diskurs ist durch die Differenz zwischen dem konstituiert, was man in einer Epoche korrekt (gemäß den Regeln der Grammatik und der Logik) sagen konnte, und dem, was tatsächlich gesagt wurde.“ (Foucault : 1968, 874)

Eines der vorherrschendsten Themen der Aussagen in den dargestellten Texten zum *Technischen Museum* seit seiner Gründung ist das einer ‚nationalen österreichischen Identität‘ bzw. eines ‚Österreichbewusstseins‘, das in weiterer Folge mit Themen wie ‚Kultur‘, ‚Bildung‘, ‚Fortschritt‘ oder ‚Wirtschaft‘ verflochten ist. Es geht nun also am Beispiel des *Technischen Museums* um die Frage, wann und wie soziale und gesellschaftliche Probleme und Ideologien als pädagogische Probleme bzw. Probleme des Museums formuliert wurden, welche Wertehierarchien, welches Wissen und welche

⁶⁵ Es liegt die Vermutung nahe, dass der immer wieder in verschiedenen Formen auftauchende Begriff der ‚Verstaubtheit‘ aus der 1974 von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* veröffentlichten Publikation *Denkschrift Museen* stammt. Auf explizite Anregung der Publikation kam es zwischen 1974 und 1985 zu zahlreichen neugegründeten deutschen Technikmuseen. Diese sollten anstatt der technikgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Ausrichtung älterer Technikmuseen, Technik mit den Kultur- und Sozialwissenschaften verbinden. (Vgl. Vierregg : 2008, 59-60)

Kausalbeziehungen dabei vorausgesetzt wurden, wie sich diese im Laufe der Zeit veränderten und an welchen Stellen diskursive Schwellen feststellbar sind. Auf den nächsten Seiten möchte ich dementsprechend versuchen, die bereits dargestellten Artikel über das *Technische Museum* und die Leitkonzepte des Museums selbst aus verschiedenen Blickwinkeln mit historischen Entwicklungen zu verknüpfen.

Dabei soll nicht nur deutlich werden, dass das Museum eine wichtige Rolle im Diskurs über das Nationalbewusstsein spielt und den Wandel desselben reflektiert, sondern es soll auch aufgezeigt werden, wie durch das Museum als Heterotopie, Widersprüche und Inhomogenitäten diskursiv produzierter und diskursiv reproduzierter Ideologien sichtbar werden – kurz gesagt: wie das Museum, im Sinne von Foucaults Konzept der Heterotopie die herrschende Ordnung sowohl repräsentiert als auch in Frage stellt (oder umgekehrt) und auf diese Weise lesbar macht.

5. 3. 1. Das Museum als ‚Erzählung der Nationalkultur‘ und das österreichische Nationalbewusstsein

Der Historiker Ernst Bruckmüller bezeichnet im Anschluss an Jan Assmann das kulturelle Gedächtnis als das, was die Identität einer Gruppe sichert. Es entstehe aus Überlieferungen und sei mittels Gruppensymbolen (Gebäude, Namen, Sprache, Zeichen, ...) erfahrbar. Als Österreichbewusstsein kann nun jenes Bewusstsein bezeichnet werden, durch das sich Menschen als Österreicher verstehen. Bezieht sich dieses Wir-Bewusstsein auf die Zugehörigkeit zu einer Nation, kann man von einem Nationalbewusstsein sprechen.

Stuart Hall versteht nationale Identität als durch Diskurse produziert, und zwar überwiegend durch Erzählungen der Nationalkultur. Eine 1998 verfasste Studie zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität in Österreich beschreibt diese als sich um drei Zeitachsen drehend: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ausdruck dessen sind vor allem Begriffe wie Ursprung, Tradition, Kontinuität, Wandel, Zeitlosigkeit oder

Antizipation. Neben der zeitlichen Dimension sind auch räumliche Dimensionen (Grenze, Landschaft, Natur, ...) und personale Dimensionen (Selbstheit, Gleichheit, Differenz, Einzigartigkeit, Gemeinschaft, ...) von Bedeutung. (Vgl. Wodak : 1998, 61-67)

Die Diskurse über nationale Identität und Nation zielen inhaltlich vor allem auf die Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte, Gegenwart und Zukunft, einer gemeinsamen Kultur, eines nationalen »Körpers« sowie auf die Konstruktion eines »Homo austriacus«. (Wodak : 1998, 102)

Wilhelm Exners Wahlspruch und das Motto des *Technischen Museums Wien* zur Gründung:

Den Vorfahren zur Ehr',
der Jugend zur Lehr'!
(Braunbeck : 1982, 12)

Dr. Thomas Werner versteht in seinem 1996 zur Generalsanierung des *Technischen Museums* veröffentlichten Konzept ‚Sammeln‘, ‚Bewahren‘, ‚Forschen‘ und ‚Vermitteln‘ heute noch genauso wie zur Gründungszeit als die Grundaufgaben eines Museums. Die weiteren Funktionen seiner Institution nimmt er jedoch als einem der jeweiligen Ideologie der Zeit entsprechenden Wandel unterworfen wahr. Es sei eine Veränderung von privatmäzenatischer zu einer staatlichen Bildungsinstitution erkennbar. Er reflektiert bis zu einem gewissen Grad die Wechselwirkung zwischen den Aussagen eines Diskurses und den sozialen und institutionellen Zusammenhängen ihres Auftauchens, wenn er meint:

Es ist nicht von ungefähr, daß die Gründung staatlicher Museen weitgehend in eine Phase stark national ausgeprägten Denkens fiel; das Bewußtsein oder Bewußtwerden der Geschichtlichkeit eines Gemeinwesens, z.B. eines Volkes, eines Staates oder dergl. wird in der Institution Museum anschaulich manifestiert und zugleich zur Verbreitung der diesem Gemeinwesen zugrundeliegenden Ideologie benutzt. (Werner : 1996, 123)

Bereits während der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die mit dem Ersten Weltkrieg ihr Ende fand, kann von einem Nationalitätenkonflikt gesprochen werden, der sich in Begriffen von ‚Vielvölkerstaat‘ bis ‚Völkerkerker‘ ausdrückte. In den Leitgedanken des *Technischen Museums Wien* finden wir 1907 bis 1909 eine patriotischen Betonung der technischen Leistungen der österreichischen Monarchie

bzw. der österreichischen Reichshälfte, den Wunsch einer Abgrenzung vom *Deutschen Museum* in München, Affirmation technischen Fortschritts, als auch das Anliegen, der Regierungszeit Kaiser Franz Josephs ein Denkmal zu setzen. (Vgl. Vocelka : 2000, 233-239)

Aus Wilhelm Exners Programm- und Werbeschrift zur Gründung des *Technischen Museums* (1907/1908):

[...] [Das Museum sollte] »lehren und beweisen, dass die österreichische Monarchie und seit 1867 die österreichische Reichshälfte einen erheblichen Anteil an der Weiterentwicklung der Technik und Industrie hat«. In Erfüllung des patriotischen Auftrags sollte es »den Weltanteil, den die Arbeit des österreichischen Ingenieurs an der Entwicklung der modernen Technik genommen hat, zu erweisen in der Lage sein«. [...] Analog zu München galt es, »die Fortschritte und Verdienste Westeuropas« zu zeigen, in Abgrenzung zum großen Vorbild jedoch »das Manufaktur- und Fabrikwesen mit seinen im Gewerbe wurzelnden Anfängen« stärker hervorzuheben. (Lackner : 2009b, 110-111, Hervorhebung E.F.)

Aus den abgedruckten Ansprachen der *Wiener Zeitung* im Artikel *Grundsteinlegung zum Technischen Museum für Industrie und Gewerbe* vom 21. Juni 1909, S. 2-3:

Herrenhaus-Mitglied Arthur Krupp:

[...] die Leistungen der österreichischen Technik aufzeigen, eine große Lehranstalt für das Volk sein, den Fortschritt fördern und damit ein Denkmal [für den Kaiser] bilden [...]. (Wiener Zeitung : 1909, 3, Hervorhebung E.F.)

Aus der Rede des Bürgermeisters Dr. Lueger:

Dem Zusammenwirken aller beteiligten Faktoren ist es zu danken, daß heute der Grundstein zu einem Werke gelegt wird, welches ein dauerndes Denkmal für die glorreiche Regierung Eurer kaiserlichen und königlich Apostolischen Majestät sein wird [...]. (Wiener Zeitung : 1909, 3, Hervorhebung E.F.)

Aus der Erwiderung von Kaiser Franz Joseph I:

[...] es gereicht Mir nun zur innigsten Befriedigung, hier ein Museum entstehen zu sehen, welches die mächtige Entwicklung der technischen und industriellen Arbeit Österreichs darstellen soll. (Wiener Zeitung : 1909, 3, Hervorhebung E.F.)

Daß die österreichischen Techniker und Industriellen darauf bedacht waren, ein bleibendes Denkmal ihres Schaffens zu errichten, zeugt von dem Vollbewusstsein ihrer kulturellen Aufgabe, und die namhaften Opfer, die sie nun dafür brachten, um die Errungenschaften der Technik auch für weite Schichten der Bevölkerung nutzbar zu

machen, befunden ehrenvoll den Patriotismus und Gemeinsinn dieser Berufskreise. (Wiener Zeitung : 1909, 3, Hervorhebung E.F.)

Möge es [das technische Museum] der technischen sowie industriellen Arbeit zum Heile des Volkes und des Vaterlandes reichen Segen bringen! (Wiener Zeitung : 1909, 3, Hervorhebung E.F.)

Aus der Grundsteinurkunde:

Die volkswirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der bürgerlichen Arbeit, ließ schon vor Jahrzehnten den Plan entstehen, daß, gleichwie in anderen Staaten, in Österreich ein Technisches Museum zu gründen wäre, in dem die Hauptepochen der heimischen Produktion dargestellt und die Errungenschaften der Technik vorgeführt werden sollen. (Wiener Zeitung : 1909, 3, Hervorhebung E.F.)

[...] bis in die fernsten Zeiten Zeugnis geben für den Gemeinsinn und die Vaterlandsiebe unserer Tage. (Wiener Zeitung : 1909, 3, Hervorhebung E.F.)

Wie Vocelka erläutert, hatte die politische Veränderung von der Monarchie zu einer vergleichsweise kleinen Republik eine verstärkte Betonung des Kulturellen, als Erbe der Monarchie, zur Folge. Auch die Wissenschaft „erlebte [...] eher einen Nachglanz vergangener Größe als eine Neuorientierung im neuen Staat“ (Vocelka : 2000, 308). (Vgl. Vocelka : 2000, 304-308).

Bruckmüller vertritt die Ansicht, es lasse sich ein Wandel vom einem Österreichbewusstsein, getrennt vom Nationalbewusstsein in der Habsburgermonarchie (deutsch-österreichisches Nationalbewusstsein der deutsch sprechenden Österreicher), hin zu einem ab den 1960er Jahren stabilisierten österreichischen Nationalbewusstsein in der Zweiten Republik feststellen. Ersteres sei vor allem für jene Regionen der Habsburgermonarchie typisch gewesen, in denen das Staatsgebiet nicht mit der konstituierenden Nation übereinstimmte. (Vgl. Bruckmüller : 1996, 16-19 und Bruckmüller : 1998, 1-22)

Pointiert ausgedrückt entstanden im Prozeß der Nationsbildung zwei deutsche Nationen: Eine im Bismarckreich (die Nation der »Reichsdeutschen«) und eine in der Donaumonarchie (die Nation der »Deutschösterreicher« oder österreichischen Deutschen). (Bruckmüller : 1998, 2)

In der Ersten Republik sei es durch den Fall der Monarchie zu einer „Flucht aus dem »Österreichischen« [...] hin ins Deutschtum“ (Bruckmüller : 1998, 2) gekommen. Gleichzeitig entwickelte sich jedoch auch eine Art neuer österreichischer Patriotismus. Landschaft, Geschichte und Kultur Österreichs wurden betont und „die Bedeutung einheimischer Erfinder und Unternehmen hervorgehoben“ (Bruckmüller : 1998, 3). Während sich also Österreich offiziell als deutscher Staat definierte, herrschte in der gesellschaftlichen Realität ein Gemisch deutscher und österreichischer Identität. (Vgl. Bruckmüller : 1998, 3 und Binder : 2005, 102-103)

Aus dem Zeitungsartikel *Technisches Museum* der Wiener Zeitung vom 2. Mai 1918, S 6:

Dieses großartige Institut, eine Schöpfung der österreichischen Industrie, trotz Kriegsnot unter Mitwirkung von Staat und Stadt entstanden, zeigt die Leistungen vaterländischen Fleißes, zeigt aber auch die historische Entwicklung von Industrie und Gewerbe in Österreich. Das neue Museum soll eine Lehranstalt für das ganze Volk sein, dem Fortschritte der Industrie dienen, aber auch sinnfällig vor Augen führen, welchen Anteil Österreich an der Entwicklung der Technik in Anspruch nehmen darf und welche Blüte die Technik unseres Vaterlandes heute einnimmt. (Wiener Zeitung : 1918, 6, Hervorhebung E.F.)

Aus dem Artikel *Technisches Museum* der Wiener Zeitung vom 5. Mai 1918, S 5:

[...] da sich auch Österreichs Industrie und Gewerbe rückschauend besannen, welchen Weg sie in den letzten sechzig Jahren zurückgelegt hatten. Nicht nur Stolz und Genugtuung über die erreichte Höhe, sondern der ernste Gedanke diese Entwicklung künftigen Geschlechtern auch aufzubewahren, ließ [...] den Wunsch aufkeimen, das Werden und Sein der technischen Arbeit in Österreich in einem Museum zu sammeln und festzuhalten. (Holzer : 1918, 5, Hervorhebung E.F.)

[...] [Das Museum] wurde [...] das ruhmvollste und dauerndste Denkmal der Technik während der sechzigjährigen Regierungszeit Kaiser Franz Josephs. Das segensvolle Wirken des um diese Zeit errichteten Deutschen Museums in München mag die Gründung eines Technischen Museums in Wien noch besonders belebt und befeuert haben. (Holzer : 1918, 5, Hervorhebung E.F.)

In dem Technischen Museum für Industrie und Gewerbe ist wahrhaftig der Hauptstadt und dem Reich ein großes neues Werk gegeben worden. (Holzer : 1918, 8, Hervorhebung E.F.)

In der Sozialdemokratie der Ersten Republik wurde der auf der austromarxistischen Idee basierende Gedanke einer Bewusstseinsbildung durch Bildung und Kultur tragend. Sie sollte zu einer neuen sozialistischen Menschheit, zur Überwindung kapitalistischen

Konkurrenzdenkens und zu einer proletarischen Revolution führen. Vor allem in Wien wurde vor dem Hintergrund dieser Denkweise eine Vielzahl neuer Bildungsinstitutionen geschaffen. (Vgl. Vocelka : 2000, 279-285)

Leitgedanken des *Technischen Museums* nach dem Ersten Weltkrieg (ca. 1919 bis 1921):

Die bisher hofärarischen Kunstsammlungen und wissenschaftlichen Schätze sollten auf diese Weise »nicht bloß Staatsgut, sondern Volksgut« und das Technische Museum eine »Volkshochschule« werden, die sich die Arbeiterschaft »erobern« würde. (Lackner : 2009e, 225, Hervorhebung E.F.)

Aus der Satzung des *Vereins zur Förderung des Technischen Museums für Industrie und Gewerbe* (1920):

§1. Das Technische Museum für Industrie und Gewerbe in Wien soll die Entwicklung von Industrie und Gewerbe anschaulich darstellen, den technischen Fortschritt fördern und eine Bildungsstätte für das ganze Volk sein. (Lackner : 2009e, 227, Hervorhebung E.F.)

Aus dem Artikel „Technisches Museum“ der *Wiener Zeitung* vom 5. Mai 1918, S 5

[...] mit Recht wurde festgehalten, daß das Technische Museum [...] eine Volkshochschule werden müsse. (Holzer : 1918, 6, Hervorhebung E.F.)

Die Weltwirtschaftskrise führte zu einer Erschütterung des bis ca. 1928 zunehmenden positiven Verhältnisses zum österreichischen Staat. Der Nationalsozialismus gewann an Attraktivität. Mit dem Anschluss an Deutschland war jedes Österreichbewusstsein zumindest offiziell verschwunden. (Vgl. Bruckmüller : 1998, 4-5 und Binder : 2005, 103-104)

Aus einem Artikel Direktor Schützenhofers für das *Haus der Deutschen Technik* (Frühjahr 1939):

»Wenn, wie wir hoffen, bald wieder recht viele Besucher aus den Süd-Ost-Staaten ins Museum kommen werden, so sollen sie hier techno-politisch das Werden und die Kultur der deutschen Technik im großen deutschen Lebensraum veranschaulicht finden«. (Klösch : 2009, 277, Hervorhebung E.F.)

Die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs mit Flucht, Vertreibung und Tötung vieler jüdischer Intellektueller bedeuteten nicht nur einen menschlichen, sondern auch einen kulturellen und wissenschaftlichen Verlust, der auch mit dem Begriff „Vertreibung der Vernunft“ (Stadler : 1995) betitelt wird. Stadler und Weibel sprechen in diesem

Zusammenhang unter anderem auch von einem ‚brain-drain‘. (Vgl. Stadler : 1995, 14-26)

The continuous »brain drain« of technicians since the beginning of the First Republic included at least 500 persons. [...] It also begins to explain [t]he current innovation deficit in Austria. [...] We know, for example, that Austria is currently struggling to connect itself with international research in the fields of science and technology. (Stadler : 1995, 23)

Wie bereits nach dem Ersten Weltkrieg wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg das kulturelle Erbe und das Traditionelle betont, gleichzeitig ist vor allem im Bereich der Kunst auch ein „Schwanken zwischen Neubeginn und Kontinuität“ (Vocelka : 2000, 332) spürbar. (Vgl. Vocelka : 2000, 332)

Bruckmüller und Binder bezeichnen diese Entwicklung nach 1945 als eine „selbstverständliche Rückkehr in das emotionale Gebäude der Republik Österreich von 1919 [und als Bemühen] jenen Mythos zu schaffen, der staatlicher Existenz vorausgeht und diese erst als selbstverständlich begründet“. (Binder : 2005, 104) Die Autoren beschreiben einen darauf folgenden und lange anhaltenden „Schwebezustand“ (Binder : 2005, 105) zwischen Staatsbejahung und gleichzeitigem Ringen um nationale österreichische Identität. Dieser Prozess der Nationsbildung war vor allem durch eine Abgrenzung von Deutschland gekennzeichnet. Die Erinnerung an „kollektive Erfolgserlebnisse“ (Binder : 2005, 105), Selbstbilder und Symbole („Ostarrichi-Urkunde“, Österreich als Land der Natur und Kultur, ...) wurden beschworen. (Vgl. Bruckmüller : 1998, 6-13 und Binder : 2005, 104-110)

Die Jubiläumspublikation *100 Jahre Technisches Museum Wien* zitiert Direktor Schützenhofer 1946 wie folgt:

Zahlreiche Österreich-Bücher beschworen seit Kriegsende die Eigenständigkeit des befreiten Landes, seine landschaftlichen Schönheiten, seine Geschichte, seine Baudenkmäler und seinen wirtschaftlichen Aufbauwillen. In diesem Zusammenhang waren die Verweise auf »Österreichs Erfindergeist und technische Pionierleistungen«, so Schützenhofer bereits 1946 [...] wichtige Bausteine für das Entstehen eines neuen Österreich-Bewusstseins.

Das Technische Museum, so Direktor Schützenhofer 1946, biete den »Pionieren der Technik« den ihnen zustehenden Raum und stelle bereitwillig sein reiches Material für einschlägige Publikationen zur Stärkung des patriotischen Heimatgefühls zur Verfügung. (Lackner : 2009g, 313, Hervorhebung E.F.)

Einen Schwerpunkt im Ausstellungsbetrieb des *Technischen Museums* bildeten die Exponate verschiedener (größtenteils österreichischer) Erfinder. (Vgl. Kapitel 5.1.3.)

Dies wurde und wird als entscheidender Beitrag für ein „neue[s] Österreich-Bewusstsein“ (Lackner : 2009, 313) betrachtet. (Vgl. Lackner : 2009g, 311-313)

Der Abschluss des Staatsvertrages 1955 sowie der Beschluss der Neutralität im selben Jahr gelten als nationsstiftend. Wie Bruckmüller und Binder erläutern, ist Letzterer vor allem seit den 1970er Jahren ein wichtiger Teil des kollektiven Bewusstseins. (Vgl. Bruckmüller : 1998, 6-13 und Binder : 2005, 104-110)

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es zu einer wirtschaftlichen Aufschwung. Der steigende Wohlstand führte zu vermehrten Bauvorhaben, sowohl im Wohn- als auch im kulturellen Bereich. Es kam zu einem Boom neuer Technologien (Auto, Flugzeug, Haushaltsgeräte, ...), die jedoch zunehmend auch kritisch betrachtet wurden („Ölkrise“ Mitte der 70er-Jahre, Tschernobyl-Katastrophe 1986, ...), und zu einer Internationalisierung. Österreichische Musik und Filme sowie vor allem die nun über TV betrachteten Sportveranstaltungen „stellen wichtige Beiträge zu einer »nationalen Identifikation« dar“ (Vocelka : 2000, 336). (Vgl. Vocelka : 2000, 330-336)

Aus Reberniks Museumskonzept *MUT* als Vorbereitung auf den Umbau (1990):

Das Museum müsse soziale und ökologische Verantwortung vermitteln. [...] Die einzelnen Fachgebiete sollten unter Berücksichtigung der Wirtschaft, deren Geschichte, der sozialen, kulturellen, philosophischen, psychologischen Einflüsse und der Relevanz Österreichs dargestellt werden. (Donhauser: 2009a, 331-332, Hervorhebung E.F.) (Vgl. auch Rebernik : 1990)

Aus Direktor Werners Leitgedanken im ausgebauten Konzept (1996):

3.c. Technik wird nicht nur als Sachsystem definiert [...]. Insbesondere die Frage der Anwendung und des Nutzens ("cui bono") müssen gestellt und dargestellt werden. [...]

3.e. [...] In diesem Kontext sind Aspekte der Beziehung Natur-Mensch (Umweltbezug) [...] herauszustellen. Desweiteren ist eine kritische Auseinandersetzung mit der Anwendung von Technik zu destruktiven Zwecken notwendig.

(Werner : 1996, 124, Hervorhebung E.F)

Die Bewerbung Österreichs um die EU-Mitgliedschaft 1989, der Beitritt 1995 und die vorhergegangenen Diskussionen darum sowie politische Skandale („Noricum-Affäre“ 1985-1989, „Lucona-Affäre“ 1977, „Waldheim-Affäre“ 1986-1992, ...) und Verstaatlichungskrisen (*ÖIAG*, *VOEST*, ...) führten zu einer Neubestimmung bzw. Reevaluierung nationaler österreichischer Identität. Ängste um Identitätsverlust und Gegenstrategien der EU-Befürworter prägten die politischen Kampagnen dieser Zeit. Dabei ist Wodak zufolge auffallend, dass sowohl EU-Gegner als auch EU-Befürworter die Besonderheiten und die Eigenständigkeit Österreichs betonten. Europäischer Supranationalismus ergänzte dabei den Nationalismus; Abgrenzungsprozesse fanden im Zuge dessen vor allem zu den USA und Japan statt. (Vgl. Wodak : 1998, 258-281 und Vocolka : 2000, 349-356)

Das Motto des neuen *Technischen Museums* beschreibt Rebernik 1992 in seinem Konzept wie folgt:

Im nTMW wird nach dem in der Museumsordnung festgehaltenen Motto

Österreichs Beitrag
zu Technik und Naturwissenschaft
in Vergangenheit und Gegenwart
im internationalen Zusammenhang

gezeigt. Damit wird zunächst betont, daß österreichische Leistungen für das nTMW als einziges großes Technikmuseum Österreichs naturgemäß große Bedeutung haben. [...] Im "Führer durch die Sammlungen", der 1987 für die Besucher aufgelegt wurde, wird festgehalten: »Zielsetzung des Technischen Museums ist die Darstellung der Entwicklung der Technik in ihren wesentlichen Bereichen anhand der Originale, wobei der Anteil Österreichs besonders hervorgehoben werden soll.« (Technisches Museum, 1987). Dieser Anteil ist jedoch ohne Einbettung in den internationalen Zusammenhang nicht richtig zu würdigen. Das ist die Absage an ein Museumskonzept, das nachweisen will, daß ausschließlich Österreicher die Schreib- oder die Nähmaschine erfunden haben. Dem Besucher soll durchaus ein Gefühl des "Stolzes" auf österreichische Leistungen vermittelt werden, aber nur nach einer entsprechenden kritischen Einordnung in das historische und technische Umfeld.

(Rebernik : 1992, 15, Hervorhebung E.F.)

Aus Direktor Werners Leitgedanken im ausgebauten Konzept (1996):

3.d. Die Entstehung und Entwicklung von Technik wird nur an Hand herausragender Beispiele in einem beschränkt-geographisch nationalstaatlichen Raum dargestellt. Ansonsten und im Allgemeinen steht die Anwendung und Auswirkungen von Technik im Vordergrund der Darstellung.

(Werner : 1996, 124, Hervorhebung E.F.)

Studien aus den frühen 1990er Jahren bis 1995 zeigen ein ausgeprägtes Nationalbewusstsein und Nationalstolz, während gleichzeitig ein Misstrauen gegenüber politischen Institutionen vorherrscht. Auch die Zeitungsartikel rund um die Neueröffnung des *Technischen Museums* 1999 spiegeln Kritik am „österreichischen Beamtentum“.

Das umgekrempelte Museum wurde unfreiwillig zu einem Mahnmal österreichischen Beamtentums in seiner unbeweglichsten und schwerfälligsten Form. (Shoukry : 1999, 128, Hervorhebung E.F.)

Beinahe wäre es ein Museum für jenen Amtsschimmel geworden, über dessen Bocksprünge die Medien genüßlich berichtet hatten [...]. Da muß neues Denken her, [...] da muß Staub von den Objekten – und wohl auch aus den Beamtenköpfen. (Profil : 1999, 142, Hervorhebung E.F.)

Auch was sich vor und nach der überhasteten Schließung des Museums im Jahr 1992 ereignete, ähnelte über weite Strecken einer grotesken österreichischen Beamtenposse [...]. (Taschwer : 1999, 71, Hervorhebung E.F.)

Hinter den Kulissen des Umbaus aber tobte eine hübsche austriakische Bürokratenposse. (Weinzierl : 1999, 54, Hervorhebung E.F.)

Für gelehrte Österreich ist die Umbaugeschichte des Technischen Museums ein Musterbeispiel für staatliches Wursteln. (Reiterer : 1999, 23, Hervorhebung E.F.)

Zentrale Identifikationsfiguren sind 1980 die landschaftliche Schönheit Österreichs sowie sozialer und politischer Friede. Eine Mitte der 1990er Jahre durchgeführte Umfrage führt wirtschaftliche, sportliche und wissenschaftliche Leistungen als hervortretende Inhalte des ‚österreichischen Stolzes‘ an. Als kollektive Bilder des österreichischen Nationalbewusstseins sind vor allem landschaftliche Schönheit, Kulturerbe und Neutralität zu betrachten, während in anderen Nationen Revolutionen und Kriege vergleichsweise oft als kollektives Erfolgserlebnis gelten. (Vgl. Bruckmüller : 1998, 13-23 und Binder : 2005, 110-113)

5. 3. 2. Technik als Instrument im Kampf um nationale Identität

Während die überwiegenden Untersuchungen zur österreichischen Identität im Bereich der Geistes- bzw. Kulturwissenschaften zu finden sind, widmet sich das 1995 anlässlich

des Symposiums *Technik - Politik - Identität* veröffentlichte gleichnamige Buch diesem Thema aus technikhistorischer Sicht. Die Autoren gehen von der These aus, dass vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Technik „als Instrument und Argument im Konkurrenzkampf zwischen den Nationalstaaten benutzt, mithin der technische Entwicklungsstand eines Staates zu einer Komponente seiner nationalen Identität wurde“ (Mikoletzky : 1995, 111). In Österreich sei Mikoletzky zufolge seit Mitte der 1920er Jahre die Betonung der Errungenschaften österreichischer Ingenieure und Techniker zu beobachten gewesen. Eine „Art »technischer Ahnenreihe« der österreichischen nationalen Identität“ (Mikoletzky : 1995, 121) hätte sich mit der wiederholten Nennung von Namen wie Ghega, Engerth, Ressel oder Kress entwickelt. Und auch nach 1945 wurden die technischen Leistungen Österreichs im Zuge der bereits erwähnten Bemühungen um ein „neue[s] Österreich-Bewusstsein“ (Lackner : 2009g, 313) erneut ausdrücklich hervorgehoben. (Vgl. Mikoletzky : 1995, 111-123)

Ein verdichtetes Bild der Entwicklung der nationalen Repräsentation, in Abgrenzung von anderen Ländern, lässt sich auch durch einen Vergleich der Präsenz Österreichs auf den Weltausstellungen zeichnen. Die Ausstellungskonzeption Österreich-Ungarns auf der Londoner Weltausstellung 1851 sollte sich durch Produkte, „die technische, industrielle und künstlerische Qualitäten, Tradition und Modernität gleichermaßen verkörpern konnten; [...] zudem eine »nationale« Charakteristik aufweisen, [und] »die örtlichen Eigentümlichkeiten« wiedergeben“ (Felber : 1995, 96) von konkurrierenden Staaten abheben. Österreichs Beitrag wurde insgesamt als erfolgreich betrachtet, als pressewirksam erwies sich aber vor allem die „Kunstindustrie“ (Felber : 1995, 98). Ihr kamen drei der vier gewonnenen Vereinsmedaillen zu. Ein Bücherschrank gefüllt mit künstlerischem Inhalt (Sammlungen der Poesie, Nationalmusik sowie Darstellungen aus der bildenden Kunst, Architektur und Landschaft) als Gastgeschenk Kaiser Franz Josephs an Königin Viktoria sollte die Verbindung von Kunst und Industrie veranschaulichen und war die größte Attraktion des Beitrags Österreich-Ungarns. (Vgl. Felber : 1995, 95-98)

Hatte die erste Weltausstellung noch einer Regierungskampagne zur Motivation der Industrie für die Teilnahme bedurft, kam die Initiative für die Mitwirkung an der Weltausstellung 1855 überwiegend von industrieller Seite, während sich die Regierung aufgrund der Leere in den Staatskassen zurückhielt. Der Beitrag war im Unterschied zur vorangegangenen Weltausstellung von 1851 nun entsprechend auf das Großgewerbe konzentriert und von der Hoffnung auf ökonomischen Nutzen angetrieben. Die Präsentation in Paris wurde jedoch, im Vergleich zu anderen Nationen, von Berichterstattem für Defizite bei der „Mechanisierung, der Arbeitsteilung, der Kapitalausstattung [...] [sowie für] technologische[n] Rückstand in der Kohle- und Eisenproduktion, der Metallverarbeitung, der Maschinenindustrie, Textilindustrie [...] [und] geringe Produktivität in der Landwirtschaft“ (Felber : 1995, 99) kritisiert. Aus Österreich-Ungarn selbst waren Vorwürfe über die mangelnde ästhetische Qualität des Beitrags zu hören, was in weiterer Folge den Ausschlag für die Errichtung der Wiener Kunstgewerbeschule und für das *Museum für Kunst und Industrie* gab. (Vgl. Felber : 1995, 99-100)

Nach einer erfolgreichen Ausstellungsbeteiligung in London 1862 und Paris 1865 folgte 1867 in Paris eine Teilnahme mit betontem und von Vertretern der Industrie kritisiertem, „Unterhaltungscharakter“ (Felber : 1995, 102). Sieben Pavillons, darunter eine Bierhalle, ein Tirolerhaus, ein Bauernhaus, eine Bäckerei, ein Arbeiterwohnhaus und ein Irrenhaus, sollten mit Musik und Erfrischungen Österreich repräsentieren. (Vgl. Felber : 1995, 100)

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 wurden einzelne Firmenpavillons aufgestellt und branchenspezifische Gruppenausstellungen forciert. Sie gilt auch als ausschlaggebend für die Gründung des *Technischen Museums Wien*. Sowohl 1862 als auch 1878 in Paris ist bereits eine kulturelle Schwerpunktsetzung mit einer Ausstellung über Unterricht und Schulwesen zu verorten. „Bei der Wiener Weltausstellung 1873 waren Unterricht und Kultur zum allgemeinen Thema erhoben worden“. (Felber : 1995, 103) Geistig-kultureller Entwicklung kam damit eine repräsentative Vorrangstellung vor industrieller Produktion zu. Die 1878 in Paris von der Kommission der Weltausstellung geforderte

„typische Fassade“ stellte die österreichisch-ungarische Monarchie aufgrund eines Mangels eines nationalen Baustils vor Schwierigkeiten. Man entschied sich für eine Arkadenhalle mit Allegorien zu Kunst, Industrie, Wissenschaft und Handel. (Vgl. Felber : 1995, 102-103 und Vieregg : 2008, 48)

An der Pariser Weltausstellung 1889 nahm Österreich nicht teil, die Weltausstellungen 1876 in Philadelphia, 1880 in Melbourne und 1893 in Chicago weckten in Österreich nur geringes Teilnahmeinteresse. Als umso wichtiger für die Repräsentation der Leistungsfähigkeit Österreichs im internationalen Vergleich galt die Weltausstellung 1900 in Paris. Erneut war das Kunstgewerbe besonders aufwändig vertreten, auch das Maschinenwesen und die Elektrotechnik erfuhren großes Interesse. Die ökonomisch motivierte Kritik der österreichischen Industrie an der Ausweitung des Unterhaltungsektors im Vergleich zur Warenpräsentation blieb jedoch. Auch erweckte die Ausstellungsgestaltung bereits den Eindruck eines aufgrund der politischen Verhältnisse unklaren Selbstbildes. Wie Felber in ihrem Essay erläutert, scheint ein einheitliches und die Ausstellungsbereiche und -gruppen verbindendes Konzept zu fehlen. (Vgl. Felber : 1995, 104-106)

Die Präsentation des Kleinstaates Österreich wurde 1935 in Brüssel als zu natur- und landschaftsbetont kritisiert. Die kulturelle Darstellung sei vom nach der Weltwirtschaftskrise wirtschaftlich vielversprechenderen Fremdenverkehr in den Hintergrund gedrängt worden. (Vgl. Felber : 1995, 106-107)

Die Landschaft wurde zum zentralen Topos, sie stellte sich aber nicht als Naturraum dar, sondern als ein durch Technik (Straßen, Auto) erschlossener und durch Kultur geprägter, konsumierbarer Raum, der den vielfältigen Ansprüchen des modernen, urbanen Menschen genügt. (Felber : 1995, 107)

1937 in Paris war Österreichs Beitrag erfolgreicher, aber vom selben Thema geprägt. Ein riesiges Panorama der Hochgebirgsstraßen bildete im Raum für Industrie und Technik die Kulisse, vor der Erfinder wie Ressel oder Auer von Welsbach, Modelle von Erfindungen (Kaplanturbine, Voith-Schneiders Propeller, ...) sowie wichtige öster-

reichische Industriezweige (Holz, Eisen, Stahl, Elektroindustrie, ...) präsentiert wurden. (Vgl. Felber : 1995, 107-108)

Bei der ersten Weltausstellung nach dem Zweiten Weltkrieg, 1958 in Brüssel, stellte sich Österreich als Brücke zwischen Völkern und Kulturen dar. Inhaltlich wurden vergangene wissenschaftliche und technische Leistungen gewürdigt (Kravogl, Voigtländer, Auer von Welsbach, ...). Die Verbindung von Naturreichtümern, Industrie und Kunst sollten in Form von Großplastiken symbolisch dargestellt werden. Die bisher prominente Darstellung der Landschaft trat wieder etwas in den Hintergrund. (Vgl. Felber : 1995, 108-109)

Von 1964 in Montreal bis 1992 in Sevilla verortet Felber eine „Tendenz zu klischeehaften Stereotypisierungen“ (Felber : 1995, 110) innerhalb der österreichischen Beiträgen zu den Weltausstellungen. Diese drücke sich unter anderem in „nationale[n] Stereotypen (Musikland, Sportnation) [...] in High-Tech-Verpackung auf einer [...] »Naturlandschaft«“ (Felber : 1995, 110) aus und sei auch von der Öffentlichkeit in Österreich kritisch aufgenommen worden. (Vgl. Felber : 1995, 110)

Bruckmüller beschreibt Ressel als den vermutlich ersten Techniker, der zur Festigung österreichischer Identität eingesetzt worden sei. 1863 wurde das Joseph-Ressel-Standbild vor dem Hauptgebäude der *Technischen Universität* in Wien enthüllt und mit einer Gedenktafel zu Ehren des ‚Österreichers Ressel‘ versehen. Straßenbenennungen und Gedenktafeln folgten. Der Streit um die nationale Zugehörigkeit Ressels, der sich um die Frage drehte, ob dieser als Österreicher, Tscheche oder Slowene zu gelten habe, zeugt vom Nationalitätenkonflikt in der Zeit der Habsburgermonarchie. Das auch im *Presse*-Artikel von 1997 angesprochene ‚tragische Schicksal österreichischer Erfinder‘ wird heute nicht selten auch Ressel zugesprochen. Verbunden damit ist die Vorstellung vom zu Unrecht verkannten, verarmten und an den Umständen gescheiterten österreichischen Erfinder. Wie Bruckmüller erläutert ist dies jedoch üblicherweise eine im Nachhinein erfolgte Interpretation und Zuschreibung, seien technische Neuerungen doch zu jener Zeit überwiegend positiv betrachtet worden.

Kein Zweifel: Österreich ist das Land der tragischen Erfinderschicksale. Von heimtückischen Nachahmern um seine geniale Idee betrogen, stirbt der österreichische Erfinder vereinsamt und verarmt, während das böse Ausland den Gewinn einfährt. [...] Das alte Technische Museum barg eine ganze Ansammlung von Beweisstücken für das tragische Schicksal österreichischer Erfinder. [...] Daß das jetzige Ergebnis zumindest in architektonischer Hinsicht eine Blamage für Österreich als Kulturland ist, steht aber fest. (Kühn : 1997, IX, Hervorhebung E. F.)

Österreich hat viele große Wissenschaftler hervorgebracht, die weltweite Anerkennung genießen – bei uns werden sie bestenfalls nach ihrem Tod entdeckt. (Schimanovich : 1997, 2, Hervorhebung E. F.)

2003 wurde anlässlich einer Tagung der Sammelband *Innovationsmuster in der österreichischen Wirtschaftsgeschichte* veröffentlicht. Dieser verortet einen forschungs- und technologiepolitischen Rückständigkeitsdiskurs Österreichs. Die Autoren gehen davon aus, dass in der Forschungspolitik der EU seit Mitte der 1960 Jahre insgesamt ein wirtschaftlicher und technologischer Rückstand gegenüber den USA beschworen wird, während in Österreich diesbezüglich die Vergleiche mit anderen EU-Länder überwiegen. In mehreren Kapiteln und an Beispielen wie Josef Madersperger, Peter Mitterhofer, Johann Kravogl, Karl Auer von Welsbach oder Viktor Kaplan argumentieren die Autoren, dass die immer wiederkehrenden Erzählungen des ‚tragischen österreichischen Erfinderschicksal‘ überwiegend nicht mit historischen Dokumenten belegbar seien. (Vgl. Weitensfelder : 2003, 186-201)

1931 wurde am Technischen Museum eine Institution eingerichtet, welche die Rezeption österreichischer Innovationen und ihrer Schöpfer in den folgenden Jahrzehnten maßgebend beeinflussen sollte, nämlich das »Österreichische Forschungsinstitut für Geschichte der Technik«. [...] Als publizistisches Organ dazu erschienen seit 1932 die »Blätter für Geschichte der Technik«, ab dem 5. Band (1938) unter der bis heute beibehaltenen Bezeichnung »Blätter für Technikgeschichte«. (Weitensfelder : 2003, 189-190)

Als prägend für das Bild österreichischer Erfinder und Techniker betrachtet auch Bruckmüller die Fertigstellung des *Technischen Museums*. Nach 1920 sei zudem eine starke Verknüpfung von technischer Innovation mit landschaftlicher Schönheit als identitätsstiftend für Österreich festzustellen. Diese Funktion der österreichischen Landschaft für das nationale Bewusstsein halte bis heute an. Während eine Umfrage von 1987 ergab, dass der Stolz der Österreicher auf technische Entwicklung eher gering

sei, ist der Stolz auf Österreich als Fremdenverkehrsland der Studie zufolge als hoch einzuschätzen. (Vgl. Bruckmüller : 1995, 201-211)

Sieht man die nicht wenigen sozialwissenschaftlichen Publikationen über das österreichische Bewußtsein durch, so finden sich Hinweise auf die Identifikation mit herausragenden technischen Leistungen oder mit Technikern/Erfindern kaum.

[...] Fragt man nach den Symbolen, die in den Vorstellungen der Österreicher dieses Land irgendwie ausdrücken oder repräsentieren, so taucht immer wieder die »Landschaft« als Zentralfigur auf. [...] Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß diese Vorrangstellung der Landschaft sicher ein Produkt der Geschichte des 20. Jahrhunderts ist.

[...] Wir können also zusammenfassen: Identitätsstiftende Kultur wird nicht in der Gegenwart gesehen, sondern allenfalls in der Reproduktion älterer kultureller Ereignisse; Techniker, Wissenschaftler und Unternehmer befinden sich nicht unter den vorrangig österreichische Identität stiftenden Persönlichkeiten. (Bruckmüller : 1995, 210-211)

Während also seit dem 19. Jahrhundert Technik (vor allem von staatlicher Seite) immer wieder als national-identitätsstiftendes Element beschworen wird und auch das *Technische Museum* als prägend für das Bild von (österreichischer) Technikgeschichte gilt, spielt Studien zufolge dennoch „technische Innovation [...] bis heute für die nationale Identität der Österreicher keine empirisch meßbare Rolle“⁶⁶ (Bruckmüller : 1995, 213). (Vgl. Bruckmüller : 1995, 212-213)

5. 3. 3. Vom gefeierten Statusobjekt zur ‚Kulturschande‘? – Entwicklungen und Widersprüche

Museen eine national-identitätsstiftende Funktion beizumessen ist kein neuer Gedanke. Vor allem so genannte Nationalmuseen verschreiben sich meist explizit diesem Prinzip. (Vgl. McLean : 1998, 244-251 und Macdonald : 2003, 1-15, Sommer : 2013, 15) Das Museum als Heterotopie reflektiert das Nationalverständnis jedoch nicht nur in affirmierender, sondern auch in widersprüchlicher Weise.

⁶⁶ Das Zitat bezieht sich auf eine Umfrage von 1993, über die, für die einzelnen österreichischen Bundesländer ausschlaggebenden, ‚Symbole Österreichs‘. (Vgl. Bruckmüller : 1995, 209-213)

So setzt sich z. B. mit der Eröffnung des *Technischen Museums Wien* 1918 die Habsburgermonarchie ein Monument der technischen Entwicklungen, die das Massensterben des Krieges entscheidend mitverursacht haben.

Ruth Wodak und John E. Richardson verstehen das Markieren einer kollektiv erlebten traumatischen Erfahrung als eine wichtige Funktion von Museen. Diese drückt sich ihnen zufolge unter anderem in Museumsgründungen aus und dient als Zeichen eines Umbruches. Auf diese Weise entstehe eine diskursiv produzierte Erfolgsgeschichte, die dazu diene, ein hegemoniales Narrativ zu kreieren. Gleichzeitig komme es dabei zum Bemühen, sich widersprechenden Interpretationen der Vergangenheit zu entkommen, indem versucht werde, *eine* Vergangenheit festzuschreiben. Wie jedoch unter anderem die Zerstörung der Legende⁶⁷ der ‚sauberen Wehrmacht‘ im Zweiten Weltkrieg zeigte, sei eine endgültige Festschreibung der *einen* Vergangenheit nicht möglich. (Vgl. Wodak : 2009, 231)

Nach 1945 verlor der Antisemitismus in Österreich seine frühere normative Legitimität (auch wenn dies keinesfalls gleichbedeutend mit einem Verschwinden desselben ist). Wie Wodak erläutert, führte das Kriegsende in Österreich zu Schuldgefühlen bzw. dem Bedürfnis einer Rechtfertigung des eigenen Verhaltens. Es kam zu Strategien der Vergangenheitsbewältigung, zu denen auch die so genannte ‚Opferthese‘ gehörte. Die Suche nach einer neuen nationalen Identität führte nicht nur zum Bemühen der Negation der Nazi-Vergangenheit, sondern auch zu einer betonten Ablösung vom ‚Deutschen‘. (Vgl. Kapitel 5.3.1.)

In einer ihrer diskurshistorischen Studien zum Nachkriegsantisemitismus spricht Wodak in diesem Zusammenhang von einer „Geschichtsumschreibung und Mythenbildung“ (Wodak : 1990), die dazu diene, eine neue österreichische Identität und ein Nationalgefühl zu konstruieren. Das neue ‚Wir‘ der Österreicher sei auf diese Weise von einer Abgrenzung gegenüber Deutschland und einem Verdrängen historischer Ereignisse der Nazi-Zeit geprägt. (Vgl. Wodak : 2011, 355-356 und Wodak : 1990, 10-11)

⁶⁷ Eine entscheidende Rolle dabei spielten die beiden Wehrmachtsausstellungen 1995 und 2001 in Österreich und Deutschland. (Vgl. Wodak : 2009, 231)

Die »kollektive« Mythenpflege stilisierte die NS-Zeit zu einem »Betriebsunfall der Geschichte«. Die offizielle Darstellung [...] lautete: »Wir haben, aufbauend auf dem Scherbenhaufen der Stunde Null, aus eigener Kraft eine neue österreichische Identität hervorgebracht.« (Wodak : 1998, 146-147)

Nach 1945 wird das Museum also gerade deshalb ein Ort der Rekonstruktion des ‚Alten Österreich‘, weil die österreichische Mitschuld offensichtlich ist. Bruckmüller und Binder bezeichnen diese Entwicklung nach 1945 als eine „selbstverständliche Rückkehr in das emotionale Gebäude der Republik Österreich von 1919 [und als Bemühen] jenen Mythos zu schaffen, der staatlicher Existenz vorausgeht und diese erst als selbstverständlich begründet“ (Binder : 2005, 104). Wie erläutert, leistete dazu das *Technische Museum* mit dem Erinnern an ‚technische Pionierleistungen österreichischer Erfinder‘ (vgl. Lackner : 2009g, 313) einen entscheidenden Beitrag.

Neben der Eröffnung und Wiedereröffnung nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg bildet die Neueröffnung des Museums nach den Schließjahren 1992 bis 1999 einen weiteren großen Einschnitt. Die Debatten rund um dieses Ereignis sind vor dem Hintergrund des österreichischen EU-Beitritts zu verstehen. Erneut wird dabei das Museum in den Diskurs über das Nationalbewusstsein hineingetragen. Analysen des entsprechenden Wahlkampfes (vgl. u. a. Wodak : 2005) zeigen die Spannungen und Widersprüche zwischen dem Versuch, die nationale österreichische Identität sowohl zu transformieren als auch beizubehalten. Auch sind, wie Wodak erläutert, die Darstellungen und Ausformungen des Konstrukts einer ‚nationalen Identität‘ kontextabhängig: Wie in den letzten Kapiteln aufgezeigt, wird das *Technische Museum* immer wieder unter dem Begriff ‚Kultur‘ subsumiert⁶⁸. In den Diskussionen um das *Technische Museum* wird dessen Rolle für die nationale Identität der ‚Kulturnation Österreich‘ hervorgehoben. Dieses historisch gewachsene identitätsstiftende Moment der ‚Kulturnation‘ wird jedoch vor allem im Kontext von Kultur-Events betont, während zu anderen Gelegenheiten ein Verständnis Österreichs als ‚Staatsnation‘ oder ‚Willensnation‘ in den Vordergrund tritt. (Vgl. Wodak : 2005, 1-83)

⁶⁸ Auch die *Denkschrift Museen der Deutschen Forschungsgemeinschaft* ordnet technische Museen in die Gruppe der Museen der Kulturgeschichte und Kunst und nicht in die Gruppe der naturwissenschaftlichen Museen. (Vgl. Viereggs : 2008, 235)

In summary, we can say that the context — the occasion, the topic and the audience — decisively influenced whether in their commemorative speeches politicians characterised the Austrian nation as Staatsnation or as Kulturnation. In the context of commemorating the founding of the Second Republic — and, of course, the signing of the State Treaty — politicians portrayed Austria as a Staatsnation or a Willensnation. At cultural events such as the openings of cultural festivals, they tended to present Austria as a Kulturnation. (Wodak : 2005, 83)

Da Revolutionen und Kriege, im Unterschied zu anderen Nationen, in Österreich nur schwerlich als identitätsstiftende Erfolgserlebnisse geltend gemacht werden können, zählen vor allem ‚landschaftliche Schönheit‘, ‚Kulturerbe‘ und ‚Neutralität‘ zu den kollektiven Bildern des österreichischen Nationalbewusstseins. (Vgl. Bruckmüller : 1998, 13-23 und Binder : 2005, 110-113)

Auch der technische Entwicklungsstand eines Landes wird spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts „zu einer Komponente seiner nationalen Identität“ (Mikoletzky : 1995, 111). Im Zusammenhang mit EU-Politik ist dabei in Österreich jedoch ein forschungs- und technologiepolitischer ‚Rückständigkeitsdiskurs‘ zu verorten, der vor dem Hintergrund von Debatten um Wettbewerbsfähigkeit und wirtschaftliche Entwicklung stattfindet. Ausdruck dessen scheinen auch die (in diversen Zeitungsartikeln um das *Technische Museum* aufgezeigten) rückblickenden Erzählungen des ‚tragischen österreichischen Erfinderschicksals‘ zu sein, das Studien zufolge überwiegend nicht belegbar ist. (Vgl. Weitensfelder : 2003, 17-10 und 86-201)

Während, wie wir gesehen haben, dem *Technischen Museum* immer schon eine Bildungsfunktion zugesprochen wurde, veränderte sich die Weise, wie und warum es diese erfüllen sollte. Dabei liegt es nahe, ‚Bildung‘, im Sinne Foucaults, als Strategie der Subjektivierung und als einen zentralen Faktor von Gouvernementalität zu verstehen.

Das Vermittlungskonzept des *Technischen Museums* war vor, während und nach der Gründung von einer Entwicklungs- und Fortschrittsidee geprägt, sollte gleichzeitig jedoch auch der Regierungszeit des Kaisers ein Denkmal setzen. (Vgl. Kapitel 5.2.2.2. und 5.2.2.3.) Das pädagogische Konzept und das Ausstellungskonzept entsprach dabei der Idee eines linearen Geschichtsbildes. Wissen wurde in diesem Zusammenhang als

etwas Objektives und an Museumsbesucher autoritär Weiterzugebendes verstanden. In der Sozialdemokratie der Ersten Republik sollte das Museum dann, entsprechend der kulturpolitischen Strategie der sozialdemokratischen Regierung, vor allem den Auftrag reformatorischer Volksbildung erfüllen. Dabei wurde der auf der austromarxistischen Idee basierende Gedanke einer Bewusstseinsbildung durch Bildung und Kultur tragend. Sie sollte zu einer neuen sozialistischen Menschheit, zur Überwindung kapitalistischen Konkurrenzdenkens und zu einer proletarischen Revolution führen. Vor dem Hintergrund dieser Denkweise wurde vor allem in Wien eine Vielzahl neuer Bildungsinstitutionen geschaffen. (Vgl. auch Vocelka : 2000, 279-285)

Vor und um die Neueröffnung des Museums tritt schließlich Kritik am bisherigen Museumskonzept und die Idee einer multimedialen ‚Verbindung von Unterhaltung und Bildung‘ in den Vordergrund („ein Museum ist kein Depot“, „verstaubt“, „Dachboden der Nation“, „Museum eines Museums“, ...). Dies ist unter anderem vor dem Hintergrund eines veränderten Geschichtsbildes und eines entsprechend veränderten pädagogischen Vermittlungskonzeptes zu betrachten: Viele Museen der heutigen Zeit haben nicht mehr den Anspruch, das ‚Archiv‘⁶⁹ einer globalen Geschichte zu sein, sondern fordern ihre Besucher explizit zu Gedanken über das Verhältnis der Objekte, zu den auf sie angewendeten Konzepten und der zugrundeliegenden sozialen und kulturellen Ordnung auf. Die Betrachter werden als aktive Teilnehmer am Lern- und Interpretationsprozess verstanden. Wissen gilt dabei als subjektiv in dem Sinne, dass der persönliche Hintergrund des Einzelnen über die ‚Lernerfahrung‘ entscheidet. Die Museumspädagogik wird ‚besucherorientiert‘. (Vgl. Hooper-Greenhill : 1999, x-xiii)

Wie unter anderem Bennett argumentiert (vgl. Bennett : 2005, 89-91), führt dieser Anspruch, in Kombination mit finanziellem Druck (z. B. Privatisierung der Staatsmuseen), zu jener ambivalenten ‚Verbindung von Unterhaltung und Bildung‘, wie sie um die Zeit der Neueröffnung des *Technischen Museums* in den Vordergrund rückt. Dies ist eng verknüpft mit einem Imperativ ‚intrinsic Motivation‘ (vgl. Csikszentmihalyi : 1999, 146-160) zu ‚lebenslangem Lernen‘, das nicht zuletzt dazu dienen

⁶⁹ Im Sinne eines Ortes passiver, ‚neutraler‘ Dokumentation von Wissen, im Unterschied zu Foucaults produktiver Neudefinition des Archiv-Begriffs als „das Gesetz dessen, was gesagt werden kann“ (Foucault : 1981).

soll, als Einzelner und als Nation am globalen Markt wettbewerbsfähig zu bleiben – eine Forderung die mit den Ereignissen rund um den EU-Beitritt Österreich besondere Brisanz erhielt. (Vgl. z. B. Kapitel 5.2.2.5. und 5.3.1.)

It is used as a means to promote change and in this it promotes further change, within socio-political systems of governance, institutions for education and training and in our very understanding as citizens within society. Lifelong learning is therefore a significant phenomenon of our times and one that warrants close scrutiny. [...] They suggest that if nations do not join the race for a learning society, then all may be lost. (Fejes/Nicoll : 2008, 1-2)

John Field (2000) traces how policies of lifelong education, rather than learning, for example, emerged within European policies during the 1960s and 1970s, and were taken up by intergovernmental agencies such as UNESCO and OECD. Lifelong education appeared again in 1993, within the European Commission in Jacques Delors' White Paper on competitiveness and economic growth (European Commission 1993), It emerged as lifelong learning in 1996 within European and national policy vocabularies, after the European Commission declared that year as the European Year of Lifelong Learning. (Fejes/Nicoll : 2008, 2)

Wie dieser kurze Überblick über ideologische Entwicklungen zeigt, wird der der Gründung des *Technischen Museums Wiens* ursprünglich zugrunde liegende Gedanke der historischen Kontinuität, also das, was Foucault als ‚globale Geschichte‘ bezeichnet, durch sich verändernde herrschende Ordnungen unterlaufen. Die Vergangenheit unterliegt einer ständigen diskursiven ‚Neuinterpretation‘, die es im Fall des *Technischen Museums* möglich macht, dass ein ursprünglich als Statusobjekt gegründetes ‚Monument der Vergangenheit‘ ein Jahrhundert später mitunter als kultureller (und politischer) ‚Schandfleck‘ in Frage gestellt wird. Das Museum wird auf diese Weise als ein Ort der Grenzüberschreitung sichtbar. Das Sichtbarmachen der Differenz zwischen Objekten und den auf sie angewendeten Konzepten und Ordnungen – zwischen Worten und Dingen – ist eine Funktion die dem Museum als Heterotopie inhärent ist. Es ist eine Differenz, die nicht völlig überbrückt werden kann und gerade deshalb kritisches Potential besitzt.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Motivation für meine Beschäftigung mit dem foucaultschen Konzept der Heterotopie war die Beobachtung, dass dieses auf viele Disziplinen eine große Faszination auszuüben scheint, aber selten weiterentwickelt oder angewendet wird. Auch in der Philosophie war an entsprechenden Schriften zum Thema Museum relativ wenig zu finden. Daher sollte dies der Gegenstand und das Ziel meiner Arbeit sein.

Meine Arbeit gliederte sich in zwei Teile: Die erste Teil beschäftigte sich mit der Darstellung des Heterotopiebegriffs, der zweite Teil mit der praktischen Anwendung der foucaultschen Heterotopie-Theorie im Zuge der diskursanalytischen Darstellung eines konkreten Museums – des *Technischen Museums Wien*.

Das 1. und 2. Kapitel war einleitenden Bemerkungen gewidmet. Im Zuge des 3. Kapitels bemühte ich mich um eine Begriffsklärung: Um das Heterotopie-Konzept Foucaults in seinem Werk zu verorten und zu zeigen, inwiefern es mit seiner Philosophie interagiert, versuchte ich zunächst den Zusammenhang und die Spannung zwischen den vermeintlich unvereinbaren Definitionen von Heterotopie in Foucaults Texten und Vorträgen aufzuzeigen. Weiters habe ich nach einem ersten groben Umreißen des Status des Heterotopie-Begriffs in Foucaults Philosophie auf Fluchtlinien seines Nachdenkens über Heterotopien hingewiesen, die bereits in seiner frühen Beschäftigung mit Kunst und Literatur zu finden sind. Als zentral für Foucaults Interesse an der Kunst stellte sich die These heraus, dass Wissen und Macht das Sichtbare konstituieren bzw. sich im Sichtbaren einschreiben. Als ein wesentliches Thema seiner Beschäftigung mit Literatur zeigte sich die Differenz zwischen Worten und ihrer Bedeutung. Dementsprechend gilt es Foucault zufolge die zugrundeliegenden Praktiken und Ordnungen von Repräsentation zu analysieren. Es geht also um die Analyse der Strukturen, die ein bestimmtes Wissen erst möglich machen. Im Zuge dessen wurde deutlich, dass sich die Idee eines Diskurstyps, der der herrschenden Ordnung auf eine Weise gegenübersteht, die diese unterläuft, bereits in frühen Texten Foucaults entdecken lässt.

In Kapitel 4 habe ich darüber gesprochen, wie das Museum als empirischer und konzeptueller Ausgangspunkt für eine diskursanalytische Beschäftigung fruchtbar gemacht werden kann. Im Anschluss an Autoren wie Lord, Topinka oder Johnson verstand ich dabei das Museum als ein Ort der Reflexion über die ‚Ordnung der Dinge‘. Ich habe gezeigt, dass das Museum als Heterotopie ein Denken der Geschichte in Begriffen der Genese, Kontinuität und Totalisierung unterlaufen kann, indem es die Differenz zwischen Worten und Dingen aufzeigt. Das Museum mit seiner Repräsentationsfunktion problematisiert das Verhältnis zwischen Worten und Dingen und enthüllt es als historisch geworden. Die Diskursanalyse ist die archäologische Methode, mit der die Regeln der Repräsentation nachgezeichnet werden können. Sie ermöglicht es, das zugrundeliegende System der Repräsentation sichtbar und eine herrschende Ordnung lesbar zu machen. Damit stellt sie es gleichzeitig als „vielleicht nicht die einzig mögliche[] oder die beste[]“ (Foucault : 2012, 23) in Frage.

Die praktische Anwendung des foucaultschen Heterotopie-Konzepts erfolgte im Zuge einer diskursanalytischen Darstellung des *Technischen Museums Wien*. Im 5. Kapitel habe ich zunächst einen Überblick über die Geschichte des *Technischen Museums* inklusive seiner Leitgedanken gegeben. Darauf folgte eine Darstellung von Zeitungsartikeln über das *Technische Museum* in der *Wiener Zeitung* zwischen 1909 und 1999, die ich mit Artikeln weiterer deutschsprachiger Zeitungen ergänzte. Als das vorherrschendste Thema der Museumsleitgedanken und Zeitungsartikel über das *Technische Museum* stellte sich das einer ‚nationalen österreichischen Identität‘, bzw. eines ‚Österreichbewusstseins‘ heraus. Dieses ist in weiterer Folge mit Themen wie ‚Kultur‘, ‚Bildung‘, ‚Fortschritt‘ oder ‚Wirtschaft‘ verflochten. Durch die Verknüpfung der entsprechenden Aussagen mit der Geschichte Österreichs ging ich unter anderem der Frage nach, wann und wie bestimmte Ideologien als Probleme des Museums formuliert wurden und wie sich dieser Diskurs ‚nationaler Identität‘ und damit die Sichtweise auf das *Technische Museum* veränderte. Sichtbar wurde dabei die Wechselwirkung von politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen mit den Leitgedanken des Museums und der Darstellung des Museums in deutschsprachigen Zeitungen. Es stellte sich heraus, dass das Museum als Heterotopie das National-

verständnis nicht nur in affirmierender, sondern auch in widersprüchlicher Weise reflektiert. Das Sichtbarmachen der Differenz zwischen Objekten und den auf sie angewendeten Konzepten und Ordnungen – zwischen Worten und Dingen – ist eine Funktion, die dem Museum als Heterotopie inhärent ist. Es ist eine Differenz, die nicht völlig überbrückt werden kann und gerade deshalb kritisches Potential besitzt.

Meine durch den Rahmen dieser Masterarbeit beschränkten Untersuchungen konnten lediglich einen ersten Einblick in die Möglichkeiten einer diskursanalytischen Darstellung von Museen allgemein und des *Technischen Museums Wien* im Besonderen bieten. Ich gehe davon aus, dass durch die Einbeziehung von konkreten Ausstellungsinhalten, Werbematerial des *Technischen Museums*, Betrachtungen zur Entwicklung der Architektur des Außengebäudes und der Ausstellungsarchitektur, Analyse der *ICOM*⁷⁰-Richtlinien etc. die bisher gewonnen Erkenntnisse noch vertieft und ausgebaut werden könnten.

⁷⁰ *International Council of Museums.*

7. Literaturverzeichnis

- Bennett, Tony (2005): *The birth of the museum. History, theory, politics*. London [u.a.]: Routledge.
- Binder, Dieter A./Bruckmüller, Ernst (2005): *Essay über Österreich. Grundfragen von Identität und Geschichte 1918 - 2000*. Wien: Verlag für Geschichte und Politik/München: Oldenbourg.
- Braunbeck, Joseph (1982): *Das Technische Museum in Wien. Die Welt der Erfinder und Konstrukteure*. Hg. vom Technischen Museum für Industrie und Gewerbe in Wien. Salzburg/Wien: Residenz Verlag.
- Breton, André (1968): *Die Manifeste des Surrealismus*. Übersetzt aus dem Franz. von Ruth Henry. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (= Rowohlt Paperback 63).
- Bruckmüller, Ernst (1998): *Die Entwicklung des Österreichbewusstseins*. <http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf> (Zugriff 10.9.2014).
- Bruckmüller, Ernst (1996): *Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse*. 2., ergänzte und erweiterte Auflage. Wien u.a.: Böhlau (= Studien zu Politik und Verwaltung 4).
- Bruckmüller, Ernst (1995): „Technische Innovation und österreichische Identität?“, in: Pitzner, Klaus (Hg.): *Technik, Politik, Identität. Funktionalisierung von Technik für die Ausbildung regionaler, sozialer und nationaler Selbstbilder in Österreich*. Stuttgart: Verlag für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 1995, 201-213.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2014a): *Wiener Zeitung*. http://www.eurotopics.net/de/home/medienindex/media_articles/?frommedia=65879&search=1 (Zugriff 7.10.2014).
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2014b): *Die Presse*. http://www.eurotopics.net/de/home/medienindex/media_articles/?frommedia=717&search=1 (Zugriff 7.10.2014).
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2014c): *Der Falter*. http://www.eurotopics.net/de/home/medienindex/media_articles/?frommedia=67185&search=1 (Zugriff 7.10.2014).
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2014d): *Profil*. http://www.eurotopics.net/de/home/medienindex/media_articles/?frommedia=1572&search=1 (Zugriff 7.10.2014).
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2014e): *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. http://www.eurotopics.net/de/home/medienindex/media_articles/?frommedia=456&search=1 (Zugriff 7.10.2014).
- Chlada, Marvin (2005): *Heterotopie und Erfahrung. Abriss der Heterotopologie nach Michel Foucault*. 1. Auflage. Aschaffenburg: Alibri.
- Crimp, Douglas (1993): *On the Museum's Ruins*. Cambridge/Massachusetts: MIT Press.
- Csikszentmihalyi, Mihaly/Hermanson, Kim (1999): „Intrinsic motivation in museums: why does one want to learn?“, in: Hooper-Greenhill, Eileen (Hg.): *The educational role of the museum*. 2. Auflage. London [u.a.]: Routledge, 146-160.
- Defert, Daniel (1997): „Foucault, der Raum und die Architekten“, in: Documenta und Museum Fridericianum Veranstaltungs-GmbH (Hg.): *Politics-Poetics. Das Buch zur Documenta X*. Ostfildern-Ruit: Cantz-Verlag 1997, 274-283.
- Dehaene, Michiel/De Cauter, Lieven (Hg.) (2008): *Heterotopia and the city. Public space in a postcivil society*. London [u.a.]: Routledge/Taylor & Francis Group.
- Deleuze, Gilles (2013): *Foucault*. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= suhrkamp-taschenbuch wissenschaft 1023)

- Donhauser, Peter (2009a): „Bis zur Schließung 1992“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 326-339.
- Donhauser, Peter (2009b): „Die Generalsanierung“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 340-345.
- Donhauser, Peter (2009c): „Die Wiedereinrichtung und Eröffnung“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 346-357.
- Döring, Jörg (Hg.) (2008): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript.
- Ebeling, Knut (2008): „Archäologie“, in: Kammler, Clemens (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2008, 219-221.
- Falter (Hg.) (1998): „Schlitzwände und Schluff“, in: *Falter* 32/98, 5.8.1998, 18.
- Fejes, Andreas/Nicoll, Katherine (2008): *Foucault and Lifelong Learning. Governing the subject*. London/New York: Routledge.
- Felber, Ulrike (1995): „Technik und Industrie im nationalen Selbstbild. Österreichs Präsenz auf den Weltausstellungen 1851-1992.“, in: Piltzner, Klaus (Hg.): *Technik, Politik, Identität. Funktionalisierung von Technik für die Ausbildung regionaler, sozialer und nationaler Selbstbilder in Österreich*. Stuttgart: Verlag für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 1995, 95-110.
- Format (Hg.) (2014): „Impressum und Offenlegung“, in: <http://www.format.at/impressum>, veröffentlicht am 1. 9. 2014 (Zugriff 7.10.2014).
- Foucault, Michel (2012): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Aus dem Franz. von Ulrich Köppen, 22. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 96).
- Foucault, Michel, (2005): *Die Heterotopien/Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Übers. von Michael Bischoff, zweisprachige Ausgabe, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2071).
- Foucault, Michel (1998): „Different Spaces (trans. M. Hurley)“, in: Faubion, J. D. (Hg.), *Aesthetics, Method, and Epistemology. Essential Works of Foucault Volume 2*. London: Penguin 1998, 175-185.
- Foucault, Michel (1989): *Sexualität und Wahrheit 2. Der Gebrauch der Lüste*. Übers. von Ulrich Raulff und Walter Seitter, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 717).
- Foucault, Michel (1984a): „Von anderen Räumen“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 4. 1980-1988*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, 931-942 [Nr. 360].
- Foucault, Michel (1984b) „Of other spaces“, in: *Diacritics* 16(1), 1986, 22-27 [Übers. von Jay Miskowiec].
- Foucault, Michel (1984c): „Des espaces autres (conférence au Cercle d'études architecturales, 14 mars 1967)“, in: *Architecture, Mouvement, Continuité*, n°5, 1984, 46-49.
- Foucault, Michel (1984d): „Was ist Aufklärung?“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 4. 1980-1988*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, 687-707 [Nr. 339].
- Foucault, Michel (1981): *Die Archäologie des Wissens*. Übers. von Ulrich Köppen, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 356).

- Foucault, Michel (1977b): „Das Spiel des Michel Foucault (Gespräch)“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 3. 1976-1979*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, 391-429 [Nr. 206].
- Foucault, Michel (1976a): „Vorlesung vom 7. Januar 1976“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 3. 1976-1979*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, 213-231 [Nr. 193].
- Foucault, Michel (1976b): „Die politische Funktion eines Intellektuellen“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 3. 1976-1979*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, 145-152 [Nr. 184].
- Foucault, Michel (1975): „Von den Martern zu den Zellen“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 2. 1970-1975*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, 882-888 [Nr. 151].
- Foucault, Michel (1971): „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 2. 1970-1975*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, 166-191 [Nr. 84].
- Foucault, Michel (1969): „Was ist ein Autor?“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 1003-1041 [Nr. 69].
- Foucault, Michel (1968): „Antwort auf eine Frage“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 859-886 [Nr. 58].
- Foucault, Michel (1967a): „Dies ist keine Pfeife“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 812-830 [Nr. 53].
- Foucault, Michel (1967b): „Worte und Bilder“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 794-797 [Nr. 51].
- Foucault, Michel (1966a): „Das Denken des Außen“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 670-697 [Nr. 38].
- Foucault, Michel (1966b): „Zeittafel“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 15-105.
- Foucault, Michel (1964): „Die Sprache des Raumes“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 533-539 [Nr. 24].
- Foucault, Michel (1963a): „Distanz, Aspekt, Ursprung“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 370-387 [Nr. 17].
- Foucault, Michel (1963b): „Vorrede zur Überschreitung“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 320-342 [Nr. 13].
- Foucault, Michel (1963c): „Die Sprache, unendlich“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 342-356 [Nr. 14].

- Foucault, Michel (1962a): „Ein so grausames Wissen“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 297-314 [Nr. 11].
- Foucault, Michel (1962b): „Sagen und Sehen bei Raymond Roussel“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 284-297 [Nr. 10].
- Foucault, Michel (1961): „Der Wahnsinn existiert nur in einer Gesellschaft [Gespräch mit J.-P. Weber]“, in: Defert, Daniel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et écrits. Band 1. 1954-1969*. Unter Mitarb. von Jacques Lagrange, aus dem Franz. von Michael Bischoff, 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, 234-237 [Nr. 5].
- Frietsch, Ute (2008): „Die Ordnung der Dinge“, in: Kammler, Clemens (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2008, 38-50.
- Gandy, Matthew (2012): „Queer ecology: nature, sexuality, and heterotopic alliances“, in: *Environment and Planning D, Society and Space* (Volume 30), 2012, 727-747.
- Gemoll, Wilhelm (2006): *Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch*. 10. Auflage. München [u.a.]: Oldenbourg.
- Genocchio, Benjamin (1995): „Discourse, Discontinuity, Difference“, in: Watson, Sophie/Gibson, Katherine (Hg.): *Postmodern Cities and Spaces*. 1. Auflage. Oxford [u.a.]: Blackwell 1995, 35-46.
- Gutting, Gary (Hg.) (1996): *The Cambridge companion to Foucault*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Hodge, Susie (2014): *50 Schlüsselideen Kunst*. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Holzer, Rudolf (1918): „Das Technische Museum für Industrie und Gewerbe in Wien“, in: *Wiener Zeitung* 5. 5. 1918, 5-8.
- Hooper-Greenhill, Eilean (2001): „The Museum in the Disciplinary Society“, in: Pearce, Susan M. (Hg.): *Museum studies in material culture*. 1. Auflage. Leicester [u.a.]: Leicester University Press 2001, 61-72.
- Hooper-Greenhill, Eilean (1999): *The educational role of the museum*. 2. Auflage. London [u.a.]: Routledge.
- Johnson, Peter: *Heterotopian Studies. Michel Foucault's ideas on heterotopia*. <http://www.heterotopiastudies.com/> (Zugriff 14.10.2014).
- Johnson, Peter (2013): „The Geographies of Heterotopia“, in: *Geography Compass* Volume 7 (Issue 11), 2013, 790-803.
- Johnson, Peter (2012a): „Heterotopian Studies. Interpretations of Heterotopia.“, in: *Heterotopian Studies. Michel Foucault's ideas on heterotopia*, <http://www.heterotopiastudies.com/wp-content/uploads/2012/05/3.1-Interpretations-pdf.pdf> (Zugriff 2.6.2014).
- Johnson, Peter (2012b): „Heterotopian Studies. History of the Concept of Heterotopia.“, in: *Heterotopian Studies. Michel Foucault's ideas on heterotopia*, <http://www.heterotopiastudies.com/wp-content/uploads/2012/05/2.1-History-of-Concept.pdf> (Zugriff 2.6.2014).
- Johnson, Peter (2008): „Foucault's spatial combat“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 26 (4), 611-626.
- Johnson, Peter (2006): „Unravelling Foucault's 'different spaces'“, in: *History of the Human Sciences* 19 (4), 75-90.
- Kammler, Clemens (2008): „Einführung: Konzeptualisierung der Werke Foucaults“, in: Kammler, Clemens (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2008, 9-11.

- Kernan, Michael (1997): „A Real »Nation's Attic«“, in: *Smithsonian Magazine*, November 1997, <http://www.smithsonianmag.com/history/a-real-nations-attic-146080337/?no-ist> (Zugriff 29.8.2014).
- Klass, Tobias (2008): „Heterotopie“, in: Kammler, Clemens (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2008, 263-266.
- Klawitter, Arne (2008): „Schriften zur Literatur“, in: Kammler, Clemens (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2008, 105-117.
- Klösch, Christian (2009): „Das Museum in der NS-Zeit“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 272-285.
- Kühn, Christian (1997): „Sanierung mit Totalschaden“, in: *Die Presse* 8.2.1997, Spectrum IX.
- Kytzler, Bernhard (2007): *Unser tägliches Griechisch. Lexikon des griechischen Spracherbes*. 3. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lackner, Helmut (2009a): „Wilhelm Exner, Sammler und Multifunktionär“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 48-99.
- Lackner, Helmut (2009b): „Wilhelm Exner, Initiator und Motor der Museumsgründung“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 102-117.
- Lackner, Helmut (2009c): „Sammlungen und Objekterwerb“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 150-193.
- Lackner, Helmut (2009d): „Die Schausammlung nach der Eröffnung“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 194-219.
- Lackner, Helmut (2009e): „Der Museumsalltag und die Komplettierung der Schausammlung“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 222-245.
- Lackner, Helmut (2009f): „Das österreichische Forschungsinstitut für Geschichte der Technik“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 248-263.
- Lackner, Helmut (2009g): „Das Museum im Wiederaufbau: Die »langen fünfziger Jahre«“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 300-313.
- Lackner, Helmut (2009h): „Das Museum am Wendepunkt“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 314-323.
- Lackner, Helmut (2009i): „Abschluss der Wiedereinrichtung“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 372-387.
- Loos, Adolf (1918): „Eröffnung des Technischen Museums“ in: *Neues 8 Uhr-Blatt* 2. 5.1918, 2.
- Lord, Beth (2006a): „Foucault's Museum. Difference, Representation and Genealogy“, in: *Museum and Society* 4 (1), 2006, 1-14.
- Lord, Beth (2006b): „Philosophy and the Museum: an Introduction“, in: *Museum Management and Curatorship* 21 (2), 2006, 79-87.

- Macdonald, Sharon J. (2003): „Museums, national, postnational and transcultural identities“ in: *Museum and Society* 1 (1), 2003, 1-16.
- McKerrow, Raymie (2001): *Foucault and Surrealism of the Truth*. <http://www.ohio.edu/People/mckerrow/foucault.pdf> (Zugriff 18.8.2014).
- McLean, Fiona (1998): „Museums and the construction of national identity: A review“, in: *International Journal of Heritage Studies* 3 (4), 244-252.
- McLean, Fiona (2005): „Museums and national identity“, in: *Museum and Society* 3 (1), 1-4.
- Meister, Carolin/Roskamm, Wilhelm (2008): „Schriften zur Kunst“, in: Kammler, Clemens (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2008, 117-124.
- Mikoletzky, Juliane (1995): „Der »österreichische Techniker«. Standespolitik und nationale Identität österreichischer Ingenieure, 1850-1950.“ in: Piltzner, Klaus (Hg.): *Technik, Politik, Identität. Funktionalisierung von Technik für die Ausbildung regionaler, sozialer und nationaler Selbstbilder in Österreich*. Stuttgart: Verlag für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 1995, 111-123.
- Mozaffari, Ali (2007): „Modernity and Identity. The National Museum of Iran.“, in: Knell, Simon (Hg.): *Museum revolutions. How museums change and are changed*. 1. Auflage. London [u.a.]: Routledge 2007, 87-104.
- NEUE Zeitungs GmbH (2014): „Impressum“, in: <http://www.neue.at/seiten/impressum/> (Zugriff 7.10.2014).
- Paupié, Kurt (1960): *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte. 1848 - 1959. Band 1: Wien*. 1. Auflage. Wien [u.a.]: Braumüller.
- Pelbart, Peter Pál (2000): „The thought of the outside, the outside of thought“, in: *Angelaki* 5 (2), 2000, 201-209 [Routledge, Taylor & Francis Group].
- Poynor, Rick (2013): „A Dictionary of Surrealism and the Graphic Image“, in: <http://designobserver.com/feature/a-dictionary-of-surrealism-and-the-graphic-image/37685/> (Zugriff 7.10.2014).
- Profil (Hg.) (2014): „Offenlegung und Impressum“, in: <http://www.profil.at/articles/0526/560/115600/offenlegung-impressum> (Zugriff 7.10.2014).
- Profil (Hg.) (1999): „Jule Verne im Internet“, in: *Profil* 22/99, 31.5.1999, 142.
- Rebernik, Peter (1990): *Museumskonzept Technisches Museum Wien »MUT«*. Wien: Ed. TMW.
- Rebernik Peter & Team (1992): *Technisches Museum für Industrie und Gewerbe. Museums-Grundkonzept für die Erneuerung der Schauräume*. Autoren: Peter Donhauser, Anton Dorfer, Barbara Hafok, Beatrix Hain, Maria-Luise Häusler, Hannelore Huber, Reinhard Keimel, Karl-Heinz Knauer, Anton Knoll, Michael Köstinger, Helmut Lackner, Günter Luxbacher, Ingrid Prucha, Peter Rebernik, Gerhard Schaukal, Heinrich Thurn. Wien: Technisches Museum Wien
- Reiterer, Reinhold (1999): „Die Schönheit der Technik“, in: *Neue Vorarlberger Tageszeitung* 17.6.1999, Nr. 139, 23.
- Roche Lexikon Medizin (2003): 5., neubearbeitete und erweiterte Auflage. München/Jena: Urban und Fischer Verlag [<http://www.roche.de/lexikon/index.htm?userInput=Suche%20im%20Roche%20Lexikon&loc=www.roche.de> (Zugriff 2.6.2014, Pfad: Suche, heterotop)].
- Rümmele, Martin (1999): „Technisches Museum Wien: Wirtschaft ermöglichte Umbau“, in: *WirtschaftsBlatt* 17.6.1999, Nr. 899, D2.
- Saldanha, Arun (2008): „Heterotopia and structuralism“, in: *Environment and Planning A* 40, 2008, 2080-2096.
- Sarasin, Philipp (2006): *Michel Foucault zur Einführung*. 2. überarbeitete Auflage. Hamburg: Junius.

- Schimanovich, Werner (1997): „Österreich braucht eine Technikkultur“, in: *Die Presse (Wien)* 23.8.1997, 2.
- Schneider, Ulrich J. (2008a): „Zur Biographie“, in: Kammler, Clemens (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart [u.a.]: Metzler 2008, 1-8.
- Shapiro, Gary (2003): *Archaeologies of Vision. Foucault and Nietzsche on Seeing and Saying*. Chicago: University of Chicago Press.
- Shoukry, Omar (1999): „Technisches Museum: Die neue Trödelburg“, in: *Format* 11/99, 15.3.1999, 128.
- Soja, Edward W. (1996): *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and other real-and-imagined places*. 1. Auflage. Malden/Massachusetts [u.a.]: Blackwell.
- Sommer, Monika (2013): „Museologie und Museumsgeschichten“, in: ARGE schnittpunkt (Hg.): *Handbuch Ausstellungstheorie und -praxis*. Wien [u.a.]: Böhlau, 13-22.
- Staatsbibliothek zu Berlin (2014): „Format : Österreichs Wochenmagazin für Wirtschaft & Geld!“, in: <http://dispatch.opac.d-nb.de/DB=1.1/CMD?ACT=SRCHA&IKT=8506&TRM=2149798-9> (Zugriff 7.10.2014).
- Stadler, Friedrich/Weibel, Peter (Hg.) (1995): *The cultural exodus from Austria. Vertreibung der Vernunft*. 2. redigierte und erweiterte Auflage. Wien [u.a.]: Springer.
- Taschwer, Klaus (1999): „Die unendliche Geschichte“, in: *Falter* 24/99, 16.6.1999, 71.
- Teyssot, Georges (1977): „Heterotopias and the history of spaces“, in: Hays, Michael K. (Hg.): *Architecture theory since 1968*. Cambridge/Massachusetts [u.a.]: MIT Press 1998.
- Topinka, Robert J. (2010): „Foucault, Borges, Heterotopia. Producing Knowledge in Other Spaces“, in: *Foucault Studies* 9, 2010, 54-70.
- Vieregg, Hildegard K. (2008): *Geschichte des Museums. Eine Einführung*. München: Fink.
- Vocelka, Karl (2000): *Geschichte Österreichs. Kultur - Gesellschaft - Politik*. Graz [u.a.]: Styria-Verlag.
- Weinzierl, Ulrich (1999): „Aufschwung für die Etrich-Taube. Die Dinosaurier der Technikgläubigkeit haben's wieder gut: Wiens Technisches Museum“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 28.6.1999, 54.
- Weitensfelder, Hubert (2003): „Heimliche Titanen? Österreichische Erfinder und ihr Nachleben“ in: Pichler, Rupert (Hg.): *Innovationsmuster in der österreichischen Wirtschaftsgeschichte. Wirtschaftliche Entwicklung, Unternehmen, Politik und Innovationsverhalten im 19. und 20. Jahrhundert*. Band 1. Innsbruck [u.a.]: StudienVerlag, 186-201.
- Werner, Thomas (1996): *Technisches Museum Wien. Generalsanierung. Kostenschätzung Einrichtung. Details zu Funktionsbereich 1 (Museumsbereich)*. Wien.
- Wiener Zeitung (2014): „Die Wiener Zeitung GmbH“, in: http://www.wienerzeitung.at/unternehmen/455_Die-Wiener-Zeitung-GmbH.html (Zugriff 25.8.2014).
- Wiener Zeitung (1999): „Technik als Erkenntnis und Erlebnis“, in: *Wiener Zeitung* 18./19.6.1999, 18.
- Wiener Zeitung (1918): „Technisches Museum“, in: *Wiener Zeitung* 2.5.1918, 6.
- Wiener Zeitung (1909): „Grundsteinlegung zum Technischen Museum für Industrie und Gewerbe“, in: *Wiener Zeitung* 21.6.1909, 2-3.
- WirtschaftsBlatt (2014a): „Blattlinie“, in: <http://wirtschaftsblatt.at/unternehmen/blattlinie/index.do> (Zugriff 7.10.2014).
- WirtschaftsBlatt (2014b): „Das Unternehmen“, in: <http://wirtschaftsblatt.at/unternehmen/index.do> (Zugriff 7.10.2014).

- WirtschaftsBlatt (2014c): „Impressum“, in: <http://wirtschaftsblatt.at/unternehmen/impressum/index.do> (Zugriff 7.10.2014).
- Wodak, Ruth (2011): „Suppression of the Nazi Past, Coded Languages, and Discourses of Silence: Applying the Discourse-Historical Approach to Post-War Anti-Semitism in Austria“, in: Steinmetz Willibald (Hg.): *Political languages in the age of extremes*. 1. Auflage. Oxford [u.a.]: University Press.
- Wodak, Ruth/Richardson, John E. (2009): „On the politics of remembering (or not)“, in: *Critical Discourse Studies* 6(4), Routledge, 231-235.
- Wodak, Ruth (2005): *The discursive construction of national identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Wodak, Ruth (1998): *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wodak, Ruth (1990): »Wir sind alle unschuldige Täter!«. *Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 881).
- Zuna-Kratky, Gabriele (2009): „Die Ausgliederung“, in: Lackner, Helmut (Hg.): *100 Jahre Technisches Museum Wien*. Im Auftrag des Technischen Museums Wien. Wien: Ueberreuter 2009, 360-365.

8. Anhang

8. 1. Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Michel Foucaults Begriff der Heterotopie. Motivation dafür war die Beobachtung, dass das foucaultsche Konzept der Heterotopie auf viele Disziplinen eine große Faszination auszuüben scheint, aber selten weiterentwickelt oder angewendet wird. Daher sollte genau dies Gegenstand und Ziel der Arbeit sein.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile: Die erste Hälfte ist der Darstellung, Begriffsklärung und werkgeschichtlichen Einordnung des Heterotopiebegriffs gewidmet, die zweite Hälfte der praktischen Anwendung der foucaultschen Heterotopie-Theorie im Zuge der diskursanalytischen Darstellung des *Technischen Museums Wien*. Das Museum als Heterotopie dient dabei sowohl als ein empirischer als auch als ein konzeptueller Ausgangspunkt.

Es zeigt sich, dass das Museum mit seiner Repräsentationsfunktion das Verhältnis zwischen Worten und Dingen problematisiert und es als historisch geworden enthüllt. Die Diskursanalyse ist die archäologische Methode, mit der die Regeln der Repräsentation nachgezeichnet werden können.

Als zentral stellte sich im Zuge der diskursanalytischen Darstellung die Rolle des Museums bei der Konstruktion nationaler Identität heraus. Die Präsentation und Interpretation von musealen Objekten scheint unauflösbar mit der Debatte über ein nationales Bewusstsein verknüpft und ist dabei mit Themen wie ‚Kultur‘, ‚Bildung‘ oder ‚Fortschritt‘ verflochten. Das Museum als Heterotopie reflektiert den Wandel nationaler Identität jedoch nicht nur in affirmierender, sondern auch in widersprüchlicher Weise. Das Sichtbarmachen der Differenz zwischen Objekten und den auf sie angewendeten Konzepten und Ordnungen – zwischen Worten und Dingen – ist eine Funktion, die dem Museum als Heterotopie inhärent ist. Es ist eine Differenz, die nicht völlig überbrückt werden kann und gerade deshalb kritisches Potential besitzt.

8. 2. Curriculum Vitae

Evelyn Fränzl	
Bildungsweg	
2000	Abschluss der HTL für Grafik- und Kommunikationsdesign (Linz) mit Auszeichnung
2008	Abschluss des Masterstudiengangs „Innovations- und Gestaltungsprozesse“ an der New Design University (St. Pölten) mit Auszeichnung Masterarbeit: „Digitale Boheme – Lebensentwürfe zwischen Prekariat und Selbstverwirklichung“
2012	Abschluss des Bachelorstudiums Philosophie an der Universität Wien Bachelorarbeiten: „Habitus bei Pierre Bourdieu“, „Geständnis bei Michel Foucault“
seit 2012	Masterstudium Philosophie an der Universität Wien
Beruflicher Werdegang	
1998	Neue Galerie (heutiges Lentos), Museum für moderne Kunst (Linz)
2000 - 2008	Yellow, Agentur für Kommunikation (Linz) Grafik-Design/Art Direction
2008 - 2009	freiberufliche Tätigkeit als Grafik-Designerin
2009 - 2013	Colibri, Werbe- & Produktionsagentur (Linz) Grafik-Design/Art Direction
2009 - 2013	Ars Electronica Center - Museum der Zukunft (Linz) Infotrainerin
2013	Technisches Museum Wien Tutorin